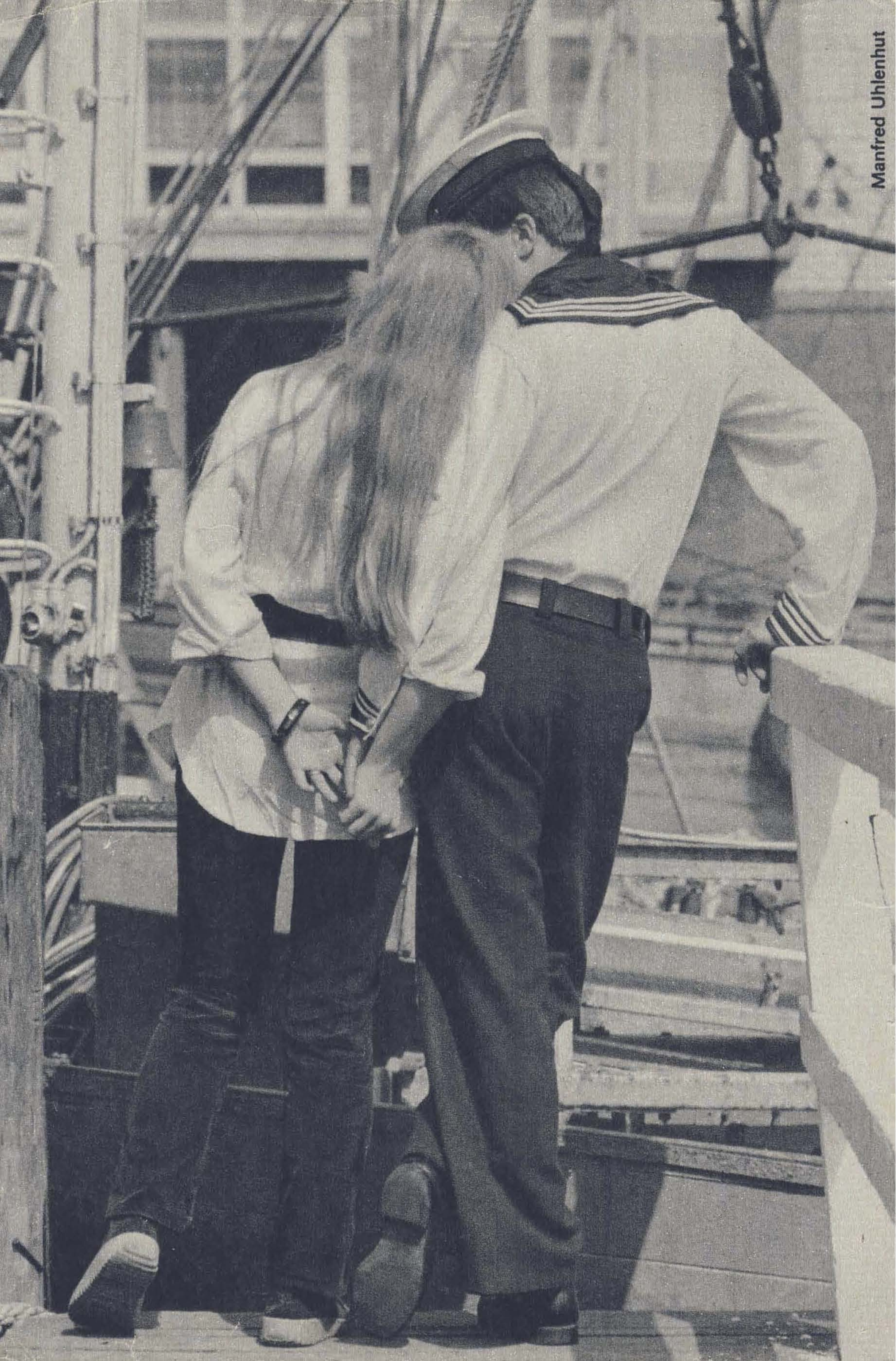

ar
8/85
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
AR-RATGEBER
KULTUR



Manfred Uhlenhut

Eine (bescheidene) Gegenfrage: Woher kommen denn die Soldaten der NVA?

Doch aus dem arbeitenden, in Industrie und Landwirtschaft die materiellen Werte der sozialistischen Gesellschaft produzierenden Volk. Dort haben sie weitgehend gelernt, ökonomisch zu denken, sparsam und rationell zu wirtschaften. Es ist also kaum anzunehmen und noch weniger anzutreffen, daß ihnen dies in unseren Streitkräften keine Maxime mehr wäre. Im Gegenteil: so mancher, der Ausbildungszeit vergammelte und sie nicht als Leistungszeit für die militärische Friedenssicherung ansah, kann ein Lied davon singen. Die Kumpel in Uniform geigten ihm gehörig die Meinung.

Natürlich sind auch die Soldaten Nutznießer dessen, was Ergebnis unserer Wirtschafts- und Sozialpolitik ist. Jedoch tragen sie tatkräftig dazu bei, daß sie verwirklicht werden konnte und kann. Sie tun dies, indem sie unser friedliches Aufbauwerk militärisch schützen. Und wenn nötig, helfen sie durch ihre Arbeitseinsätze mit, komplizierte Situationen zu bewältigen – wie etwa im vergangenen Winter. Zudem wenden sie Erfahrungen und Prinzipien unserer erfolgreichen Wirtschaftspolitik schöpferisch auf die Armee an; so richten beispielsweise die FDJ-Organisationen ihre Anstrengungen darauf, die Gefechts- und Spezialausbildung zu intensivieren, die technische Sicherstellung zu verbessern und die Materialökonomie zu erhöhen.



Was ist Sache?

Welche Rolle spielt eigentlich wirtschaftliches Denken bei den Soldaten? Scarlett Böhm

Motorrad ja – Motorradbekleidung nein? Unteroffizier Uwe Colditz

Ein paar Zahlen gefällig?

Im Ausbildungsjahr 1984/85 konnten durch verlängerte Nutzungsfristen von Kampftechnik, Bewaffnung und Ausrüstung sage und schreibe Instandsetzungskosten von 10 Millionen Mark eingespart werden. Die Masseninitiative „Ich fahre den rationellsten Kilometer" erbrachte eine Einsparung von 505 000 Litern Kraftstoff. Sparsames Wirtschaften, überlegtes Planen und das Erschließen von Reserven machten es möglich, den Aufwand bei Lieferungen und Leistungen der Volkswirtschaft um 195 Millionen Mark zu senken. 18 000 Neuererarbeiten führten nicht nur zu höherem militärischen Nutzen, sondern auch zu Einsparungen von 11 Millionen Mark. Von 1979 bis 1984 verringerte sich der Energieverbrauch in unseren Streitkräften um neun Prozent. Und in der FDJ-Aktion „Altpapierreserven auf der Spur" werden allein mit dem Altpapier eines Truppenteils jährlich 150 siebzigjährige Bäume gerettet. Überdies orientierte die jüngste FDJ-Delegiertenkonferenz in unseren Streitkräften alle Jugendneuerer- und Jugendforscherkollektive darauf, Simulatoren und Trainingsgeräte zu entwickeln sowie die Wartungs- und Instandsetzungsprozesse zu rationalisieren.

Ich meine, es kann sich also durchaus sehen lassen, was da geschaffen wurde und geleistet wird. Und es fügt sich nahtlos ein in das Prinzip sozialistischen Wirtschaftens. Wie die Werktätigen in der Produktion sind auch alle Soldaten aufgerufen, den Finger auf jeden Posten zu legen, nach Reserven zu suchen und sie zu erschließen. Das Gebot der Stunde heißt: mit immer größerer Effektivität um hohe Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft zu ringen.

*

Es heißt in Ihrem Brief: „Als Unteroffizier auf Zeit habe ich mein privates Motorrad am Standort. Wenn ich damit fahre, ziehe ich eine Motorradkombi über. Aufbewahrt habe ich sie in meinem Schrank. Nun aber hat mir der Hauptfeldwebel das verboten."

Sie haben recht, wenn Sie meinen, daß dies nicht rechtens ist.

Wenn es Unteroffizieren auf Zeit entsprechend Ziffer 272 der DV 010/0/003 gestattet ist, im Standortbereich Privat-Kfz zu benutzen, so muß ihnen auch erlaubt sein, die entsprechende Spezialbekleidung in der Kaserne aufzubewahren; schließlich schont sie sowohl die Gesundheit des Motorradfahrers als auch die Uniform. Es wäre eine widersinnige Logik, das eine vom anderen zu trennen. Und im übrigen möchte ich dazu sagen, daß dies nicht nur meine Meinung ist, sondern gleichermaßen die der zuständigen Abteilung im Ministerium für Nationale Verteidigung.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

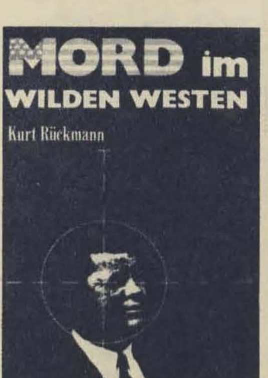
Chefredakteur

Wer kennt Poztupimi?

Darauf kommen wir noch. Zunächst geht es übern großen Teich.

Die Elm-Street in Dallas im USA-Staat Texas ist eine Einbahnstraße. Vor dem Lagerhaus eines Verlages für Schulbücher beschreibt sie eine leichte Linkskurve. Etwa hier mußte der Mörder seinen Standort gewählt haben. Es war der 22. November 1963. Genaue Uhrzeit: 12 Uhr 31. Da warf sich eine eben noch jubelnde Menschenmenge aufschreiend zu Boden. Da peitschten jene drei Schüsse, die den 35. Präsidenten der USA, den Millionär John Fitzgerald Kennedy, töteten. Der vorn im Wagen sitzende Sicherheitsbeamte Roy Kellermann schrie in sein Sprechfunkgerät: „Attentat auf Nummer eins! Vollgas! Ins nächste Krankenhaus!" Als der Konvoi dort anlangte, war der Präsident bereits tot. Genau achtundneunzig Minuten nach dem Mord wurde Vizepräsident Johnson an Bord von Kennedys Flugzeug als neuer USA-Präsident vereidigt.

Wie konnte ein derartiges Verbrechen geschehen trotz des „perfektesten Sicherheitsdienstes der Welt", wie er von seinem Chef Baughman bewertet wird? Wie war möglich, daß irgendwer die schon Wochen vorher von den besten Sicherheitsleuten getroffenen Schutzmaßnahmen durchbrechen konnte? Und wer war dieser Irgendwer? Welche Motive konnte jemand haben, den mächtigsten Mann der westlichen Welt umzubringen und dafür todsicher hingerichtet zu werden? Warum wurde der „Verdächtige Oswald" ermordet? Warum wurde dessen Mörder umgebracht und nach ihm viele andere Menschen, die sich zur offiziellen Darstellung des Kennedy-Mordes geäußert hatten: Journalisten, Anwälte, Taxifahrer, Tänzerinnen, Eisenbahner und schließlich der Bruder des ermordeten Präsidenten, Senator Robert Francis Kennedy? Wer die Schüsse auf diese Opfer abgab oder ihnen die Kehlen durchschnitt, wird nie und soll nie aufgeklärt werden. Wer aber die Tragödie von Dallas inszeniert hat und welche Interessen hinter diesem feigen Attentat standen, wird klar, wenn man den Tatsachenbericht „Mord im Wilden Westen" zu Ende gelesen hat. Kurt Rückmann, der fesselnd zu schreiben weiß, untersucht Ursachen, Hintergründe und Zusammenhänge dieses und anderer politischer Verbrechen. Rufmord, Justizmord, hemmungsloses Abknallen sind die Methoden, derer man sich in der „freien Welt" bedient, um die Frage der Macht zu klären. Der Militärverlag der DDR bietet uns Aufschluß darüber in dem packend gearbeiteten Buch „Mord im Wilden Westen".



Eine Kugel war es auch, die das Leben des größten russischen Dichters auslöschte. Am 29. Januar 1837 starb Alexander Puschkin. Aus einer Duellpistole war die todbringende Kugel auf ihn abgefeuert worden. In seinem nicht ganz achtunddreißigjährigen Leben hat Puschkin Unvergängliches geschaffen. Er genoß eine solche Verehrung, daß sein Tod die Menschen auf der Straße weinen ließ. Man liebte seine Gedichte; sein Versroman „Eugen Onegin", sein Drama „Boris Godunow", seine Novelle „Pique Dame", sein Roman „Die Hauptmannstochter" gehören zum wertvollsten Bestand der russischen und der Weltliteratur. In der Romanbiographie „Das letzte Jahr" (Autor Alexej Nowikow, Verlag der Nation) wird das ereignisreiche letzte Lebensjahr des Dichters vor uns ausgebreitet. Wir nehmen teil an seinem Schaffen, seinen Kämpfen, seiner Liebe, seinen Nöten. Wir erleben die Zustände am Petersburger Zarenhof, die Intrigen des russischen Adels, die brutalen Kämpfe um Macht und Reichtum. Dieses Buch zeigt uns das zaristische Rußland, betrachtet sowohl durchs funkelnde Champagnerglas als auch mit dem scharfen Blick des Dichters, der für seine liberale Gesinnung die Bitterkeit der Verbannung hatte ertragen müssen. Wer gern einen Roman mit historisch belegtem Hintergrund lesen mag, dem sei dieses Buch empfohlen.



Die besten Geschichten schreibt doch immer noch das Leben selbst. Das wurde mir erneut bewußt, als ich die Kriminalerzählungen von Jens Bahre



las. Angelockt von dem originellen Titel „Der Mörder macht Eintopf“, griff ich zu dieser Neuerscheinung aus dem Verlag Das Neue Berlin. So richtig wollte die Suppe jedoch nicht schmecken. Der Autor läßt seine Mörder und Ganoven zumeist in fremdländischer Gegend handeln. Na schön, in London und anderswo mag sich Unglaubliches zutragen. Doch die Geschichte von dem Fremden mit dem schwarzen Hut, sie spielt mitten bei uns in Berlin, ist wohl doch etwas dünn. Ein unheimlicher Unbekannter (dessen Gesicht nie zu erkennen ist!) lauert einem fremdgehenden Diplomingenieur nächtens zwischen Alexanderplatz und Leninallee auf. Allein durch seine bloße Gegenwart und spätere kindische Zettelchen und Anrufe bringt er den jungen Familienvater und Hochschulabsolventen soweit, daß dieser letztlich in der geschlossenen Abteilung einer psychiatrischen Klinik sein Dasein fristet. Abgeschmackter geht's kaum noch; schade.

Zurück zu Empfehlenswertem. Wer weiß, wo die Fischersiedlung Poztupimi liegt? An der Havel liegt, nein – lag sie, wurde 993 erstmals auf einer Urkunde genannt und feiert mithin bald ihren tausendsten Geburtstag. Aus dem Fischerdorf wurde die Residenz preußischer Könige: Potsdam. Dieser Name sollte zum Symbol unheilvoller Politik und preußisch-deutscher Geschichte werden. Hier war die Wiege des deutschen Militarismus. Doch hier wirkten auch Humanisten mit großem Namen – Schinkel, Knobelsdorff, Alexander von Humboldt, Otto Nagel. Hier im Schloß Cecilienhof trafen sich im Juli 1945 Stalin, Truman und Churchill, um das Potsdamer Abkommen zu unterzeichnen. Wer heute durch die Bezirksstadt schlendert, den herrlichen Park von Sanssouci bewundert, das sorgsam gepflegte Alte und das überall entstandene Neue in Harmonie miteinander bestehen sieht, der ahnt nicht, welch erregende Geschichten sich hinter Straßennamen, Fassaden, Gärten verbergen. Gisela Heller hat jahrelang gesucht, geforscht, gefragt, gesammelt und legt uns ein aus vielen Steinen gefügtes Mosaik Potsdams vor. Geschichte und Gegenwart, Zerstörung und Rettung, Schande und Ruhm, das wechselvolle Schicksal dieser Stadt stellt sich in den Schicksalen von Menschen dar. Das Holländische Viertel, die Russische Kolonie, die Filmstadt Babelsberg, „Alter Markt“ und „Neues Palais“, Militärwaisenhaus und Interhotel – alles steckt voll hochinteressanter, vergnüglicher und erstaunlicher Geschichten, „Potsdamer Geschichten“ halt. So heißt dieses mit viel Liebe und großem Fleiß geschaffene Buch aus dem Verlag der Nation.

GISELA HELLER
Potsdamer Geschichten



Sehr gute Geschichten legt uns die britische Autorin Doris Lessing vor. Sie beobachtet das Leben, insbesondere die Beziehungen zwischen Mann und Frau in der bürgerlichen Gesellschaft. In der Landschaft des inneren Menschen durchschreitet die Autorin dunkle Abgründe ebenso wie hell leuchtende Höhen menschlichen Verhaltens. Besonders beeindruckend sind ihre Geschichten, die im kolonialen Afrika angesiedelt sind. Die vielfältigen Spannungen, verschuldet durch die Rassendiskriminierung der weißen Herrscher, stellt sie sensibel dar. Wenn Ihr dieses Buch (Verlag Volk und Welt) aus dem Regal genommen habt, dann schlagt die Geschichte über den alten afrikanischen Koch Gideon auf. Sie gehört zu den eindringlichsten. Ich bin gewiß, Euch gefällt das Buch „Winter im Juli“.

Als Bibliothe-Karin weiß ich, es mehrt sich die Zahl junger Leute, die sich für das ganz, ganz Alte interessieren, für all das, was die Archäologie als ihren Forschungsgegenstand ansieht. Die Arbeit von Archäologen zu Lande, zu Wasser und in der Luft (Ringwälle, Tempelburgen, Grabstätten werden aus dem Flugzeug fotografiert und vermessen); chemische und physikalische Analysen archäologischer Funde, die Machenschaften von Fälschern und Räubern und viele andere interessante Gebiete dieser Wissenschaft behandelt Friedrich Schlette in seinem verständlich geschriebenen und reich illustrierten Buch „Archäologische Geheimnisse unserer Heimat“, erschienen im Verlag Neues Leben.

Daß Euch im August nicht nur die Rosen, sondern auch die Liebe blühen möge, wünscht Euch mit lieben Grüßen und einem herzlichen

tschüß

Eure Bibliothe-Karin

Text: Karin Matthées

MPi gegen

„Die Maschinenpistole hat sich bereits gut bewährt. Halte diese Waffe stets in Ehren und lerne sie beherrschen, damit du in der Lage bist, unseren Frieden zu schützen!" Mit diesen Worten übergab vor bald 20 Jahren ein Arbeiterveteran dem damals gerade 18jährigen Unteroffiziersschüler Jörg Müller die Kalaschnikow. Damit umzugehen würde er schon lernen. Aber gibt es nicht viel wirkungsvollere Waffen, um einem Aggressor zu begegnen – Raketen, Kanonen, Panzer? Wozu also die MPi, und wie mit ihr den Frieden schützen, vielleicht damit auf Panzer und Raketen schießen?

Der heutige Oberfähnrich Müller kann ein Lächeln nicht unterdrükken, wenn er an seine damaligen Vorstellungen über das moderne Gefecht denkt. Längst ist ihm klar: diejenigen, die auf dem Gefechtsfeld neben den Panzern hauptsächlich die Kampfhandlungen tragen, sind die mot. Schützen. Sie stehen dem Feind von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Und ihre persönliche Waffe ist die MPi. Mit der müssen sie kämpfen, müssen sich auf ihre Waffe verlassen können.

So auch Unteroffizier Thilo Parlow. Er schätzt die Kalaschnikow, weil sie einfach zu handhaben ist. „Als wir mal Geländeausbildung hatten, immer mit der umgehängten MPi, lag meine öfter mal im Sand. Dann hieß es

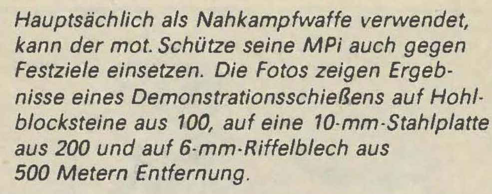


Panzer?

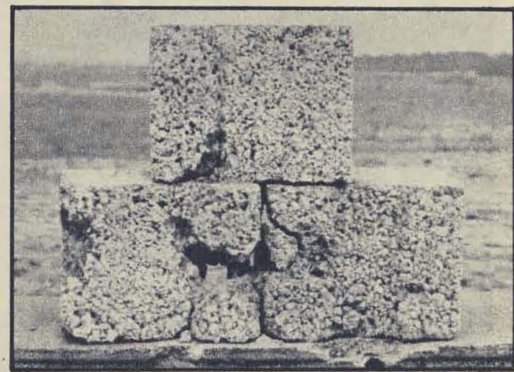
plötzlich, wir sollten auf Scheiben schießen. Zeit zum Reinigen war keine." Mit dem verdreckten Ding triffst du nie, ging es dem gelernten Baufacharbeiter durch den Kopf. „Doch Befehl ist Befehl. Also hab ich geschossen – und sogar ganz gut, wie die Treffer auf der Scheibe auswiesen. Seitdem weiß ich, daß mich die MPi nicht im Stich lassen wird, wenn ich sie einmal einsetzen muß. Und ich fühle mich sicher, weil ich sie auch zu gebrauchen weiß. Die Aufgaben auf dem Gefechtsfeld jedenfalls sind mit ihr zu erfüllen, davon bin ich fest überzeugt."

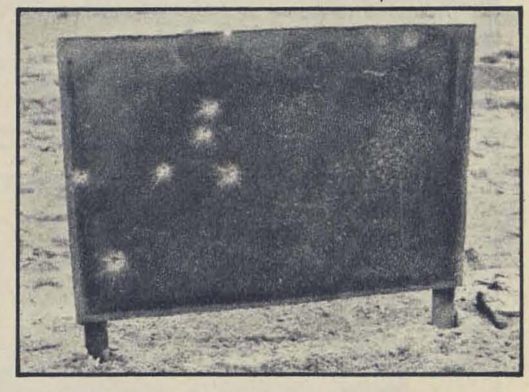
Ja, im Kampf kann die automatische Schützenwaffe bei allen Gefechtsarten eingesetzt werden. Damit bekämpfen die mot. Schützen Einzel- und Gruppenziele durch Feuerstöße und Einzelfeuer. Dabei schießen sie aus verschiedenen Stel-

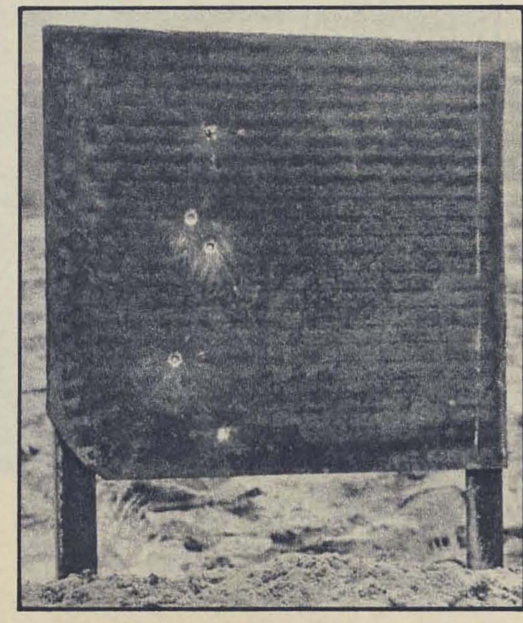




Hauptsächlich als Nahkampfwaffe verwendet, kann der mot. Schütze seine MPi auch gegen Festziele einsetzen. Die Fotos zeigen Ergebnisse eines Demonstrationsschießens auf Hohlblocksteine aus 100, auf eine 10-mm-Stahlplatte aus 200 und auf 6-mm-Riffelblech aus 500 Metern Entfernung.









lungen heraus und wählen je nach Geländebedingungen und Feuereinwirkung des Gegners unterschiedliche Anschlagsarten – liegend, kniend oder stehend. Auf bis 150 Meter entfernt überraschend auftauchende Ziele können sie aus und in der Bewegung das Feuer führen. Bis 50 Meter erlaubt der Hüftanschlag grob gezieltes Feuer; dabei wird die MPi an der Hüfte gehalten, die linke Hand befindet sich am Handschutz und die rechte am Griffstück.

Ziele für die MPi-Schützen sind während des Gefechts feindliche Maschinengewehr-Bedienungen, Panzerbüchsenschützen, Geschützbedienungen, Scharfschützen, Kommandeure und Beobachter des Gegners, also vorwiegend lebende Ziele. Mit der MPi können aber auch Kraftfahrzeuge, SPW und sogar Luftziele wie zum Beispiel Hubschrauber empfindlich getroffen und somit wirksam bekämpft werden.

Die Waffe selbst ist als Gasdrucklader mit Drehverschluß ausgeführt. Sie verschießt Patronen M-43, die durch ein Stangenmagazin zugeführt werden. Ihre Panzerbrandgeschosse durchschlagen mit dem Stahlkern die Beplankung leicht gepanzerter Ziele; beim Aufprall wird gleichzeitig der Brandsatz gezündet. Bei Brandgeschossen wird der Anfeuerungssatz von der Treibladung der Patrone entzündet. Die Auftreffwucht zerschlägt den Geschoßmantel und entzündet den Brandsatz und dieser wiederum brennbare Gegenstände. Leuchtspurgeschosse schließlich dienen zur Feuerkorrektur und zur Zielzuweisung. Sie haben einen nach unten offenen Geschoßmantel, damit die beim Verbrennen des Anfeuerungs- und Leuchtsatzes entstehenden Gase ausströmen können.

Insgesamt sind es acht verschiedene Geschoßarten für die Patrone M-43. Doch sollen die drei genannten ausreichen, um die technischen Möglichkeiten anzudeuten, die



Erfahrung: Je besser gepflegt, um so zuverlässiger schießt die Kalaschnikow. Unteroffizier Parlow (vorn) und Gefreiter Vandree beim Waffenreinigen.

Oberfähnrich Müller wertet mit dem Gefreiten Vandree dessen Treffer aus.



die Kalaschnikow ihrem Schützen bietet, damit er seine Gefechtsaufgabe lösen kann. Denn letztlich ist er es ja, der sie einsetzt, mit ihr richtig umzugehen verstehen muß.

Einer, der die Kalaschnikow seit ihrer Einführung in die NVA vor fast 25 Jahren kennt, ist Oberstleutnant Hans Wree. Als Kommandant eines Truppenübungsplatzes weiß er von guten und ausgezeichneten Ergebnissen zu berichten, welche die MPi-Schützen auf dem Schießplatz erreichten. „Die Waffe ist äußerst einfach zu bedienen. Und wer das Einmaleins des Zielens beherrscht, trifft mit ihr auch. Das ist meine Erfahrung. Was ich vor gut 30 Jahren als Soldat gelernt habe, in der theoretischen Schießausbildung für den Karabiner damals, kann ich auch heute noch gut anwenden. Die Zielregeln muß man eben als Schütze immer im Kopf haben und sie beachten."

Der Gefreite Norbert Vandree findet es gut, daß die MPi so unkompliziert aufgebaut ist: „Das ist besonders günstig fürs Waffenreinigen, schnell mal während einer Kampfpause." Vor allem nach längerem Schießen sei das wichtig. Wenn sich nämlich der Gaskanal mit Pulverrückständen zusetze, würde der Gasdruck nicht ausreichen, den Verschluß zurückzudrücken. Das automatische Nachladen wäre dann nicht mehr möglich, und man könne kein Dauerfeuer schießen. „Solche Versäumnisse muß ein mot. Schütze möglicherweise mit seinem Leben bezahlen! Obwohl die MPi relativ unempfindlich ist, gepflegt und sauber möchte sie schon sein. Dann kann man der Waffe schon vertrauen, sich voll auf sie verlassen." „Gut gepflegt", meint auch Soldat Andreas Pietzsch, „funktioniert die Kalaschnikow einwandfrei, ist sie einfach nicht kleinzukriegen."

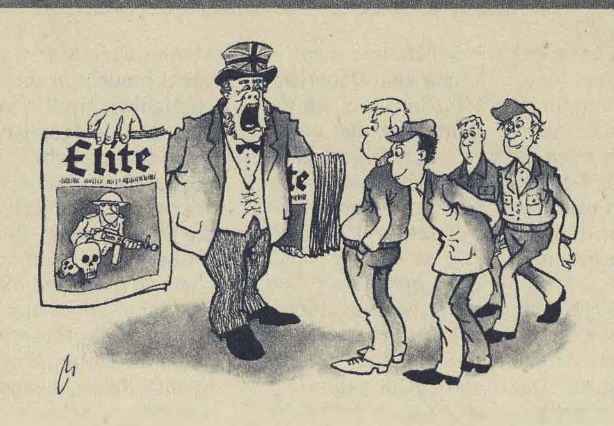
Schnelle und wendige SPW und Schützenpanzer bringen im Gefecht die mot. Schützen bis nahe an den Gegner. Aber wenn sie abgesessen sind, ist jeder Soldat Einzelkämpfer im Ringen Mann gegen Mann. Und dabei braucht er die MPi als Nahkampfwaffe mit oder ohne aufgepflanztem Seitengewehr – eine Waffe, die leicht und schnell feuerbereit ist, die ihm aber auch auf größere Entfernungen Sicherheit gibt. Und diese MPi schuf vor knapp 40 Jahren der Obersergeant der Roten Armee Michail Kalaschnikow. Vor kurzem schrieb Dr. Kalaschnikow, er sei sich natürlich darüber im klaren, „daß eine Waffe kein Traktor und auch kein Mähdrescher ist, mit ihr kann man weder den Boden pflügen noch Getreide ernten. Doch ohne Waffe kann unter den heutigen Bedingungen dieser Boden nicht verteidigt werden, läßt sich nicht gewährleisten, daß die Menschen friedlich arbeiten können."

Dabei ist es nicht wichtig, ob Rakete, Kanone, Panzer oder Maschinenpistole, sondern daß alle diese Waffen von den Armeeangehörigen sicher beherrscht und – wenn nötig – eingesetzt werden.

Text: Major Ulrich Fink
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer







Die Elite?

Unter Elite versteht man „die am besten kämpfenden Männer der Welt". Das zumindest möchte man mit Titel und Untertitel des neuesten Produkts dem Leser auf dem britischen Zeitschriftenmarkt weismachen. Für wen oder was diese Elite kämpfe? Eine direkte Antwort wird begreiflicherweise nicht gegeben. Schon das Titelblatt macht aber klar, wer sich „Elite" nennen darf: Zu sehen ist ein Angehöriger der Spezialeinheit SAS – der britischen Version der US-amerikanischen Special Forces – mit einem Maschinengewehr im Anschlag. Auf die Bewohner Nordirlands vielleicht? Auch Auswahl und Darstellung der „kämpfenden" Soldaten, Kommandoeinheiten, Kampfflugzeuge und Panzer, Lageskizzen sowie Karten von Krisen- und Kriegsgebieten belegen die Richtung, in die die Leser manipuliert werden sollen. An „Größe" kaum zu übertreffen sind selbstredend die USA-Ledernacken samt ihrer Terroreinsätze. Verklärt betrachtet werden auch die GSG-9-Leute des Bundesgrenzschutzes, und ungeteilten Beifall erhalten jene, die schon nach Blut und Totschlag schreien, wenn sie nur die Worte Fortschritt oder gar Kommunismus hören. Daß Revolutionäre ihr Leben im Kampf gegen Militärdiktaturen, gegen Ausbeutung und Unfreiheit einsetzen, ist in der verzerrten Optik dieser Illustriertenmacher nahezu verbrecherisch. Für sie ist in der „Elite" natürlich kein Platz. Stattdessen wird in der Zeitschrift anhand „besonders eindrucksvoller Beispiele männlichen Kampfesmutes" geschildert, wie mit jenen Leuten umzugehen sei: in Fallen locken und niedermetzeln ...

Bei all diesem Schmutz besitzt der Chefredakteur dieses neuen Horrormagazins noch die Stirn, zu behaupten, man (wer ist eigentlich „man"?) wolle lediglich „das riesige Interesse der Briten an der Militärgeschichte befriedigen" und ziele nur auf diesen Personenkreis ab. Und das, obwohl die vielgelesene britische Tageszeitung „The Guardian" diese Lüge eindeutig widerlegt hat: Sowohl Aufmachung der vielen Werbeanzeigen als auch kostenlose Verteilung von Regimentsabzeichen und Falklandpostern ziele vor allem auf Kinder und Jugendliche ab. Sie sollen „eins werden mit ihren Tötungsmaschinen und sich in der physischen Vernichtung beweisen". Das neue Magazin „Elite" ist zwar ein britisches, doch das Problem ist ein imperialistisches: Immer mehr Jugendlichen, ob sie nun in Großbritannien, in der BRD oder in den USA leben, bietet der Imperialismus immer weniger Perspektiven. Die Folge: Arbeitslosigkeit, Hoffnungslosigkeit, Aggressionen, Kriminalität. Aufgestaute Zukunftsängste und Bitterkeit entladen sich dann in Fußballstadien, auf Volksfesten oder tagtäglich auf der Straße. An solche Jugendlichen wendet sich „Elite", denn diese Jugendlichen sollen staatlich bezahlte Killer werden, eben die „Elite". Töten als Ersatzbefriedigung. Das ist also die empfohlene Alternative zur Perspektivlosigkeit „ihrer" Gesellschaftsordnung. Eine verheißungsvolle Alternative!

K. K.

AR International

● **Entwickeln** läßt das Pentagon gegenwärtig eine Raumfähre der zweiten Generation, die leichter und manövrierfähiger als ihre Vorgänger werden soll. Wie die französische Nachrichtenagentur AFP berichtet, geht es dabei um Forschungsarbeiten im Rahmen des sogenannten AMSC-Programms (Programm für hochentwickelte militärische Raumflugkapazität) der USA-Luftstreitkräfte. Mit ihm sollen bis zum Ende des nächsten Jahrzehnts verschiedene Luft- und Weltraumapparate militärischer Bestimmung entwickelt und gebaut werden. Zu ihnen gehört auch diese Weltraumfähre. Sie ist, nach Berichten westlicher Medien, speziell für Schläge aus dem Weltraum gegen strategische Ziele auf der Erde und für militärische Aktivitäten im Weltraum selbst bestimmt. Weiterhin soll sie zur strategischen Aufklärung, zur Sicherstellung der Führung der Streitkräfte und zur Erprobung modernster Weltraumwaffen verwendet werden. Wie ausländische Kommentatoren daraus schlußfolgerten, will sich das Pentagon mit den vorhandenen Raumfähren ein „kosmisches Schild" und mit den Shuttles der Folgegeneration ein „kosmisches Schwert" schaffen.

● **Verstärkt** fließen aus „geheimen" Quellen und Fonds Millionen von Dollar, Waffen und andere militärische Ausrüstungen zu den antisandinistischen Banden in Nikaragua. Dazu enthüllte der New-Yorker Korrespondent der italienischen Tageszeitung „La Republica", daß nach der (vermutlich zeitweiligen) Ablehnung der Hilfsgelder für die Konterrevolutionäre durch den USA-Kongreß zunehmend neue Geldgeber auftreten würden. „Privatorganisationen", die „enge Freunde in der Washingtoner Regierung haben", träten an die Stelle der Reagan-Administration. Als Beispiele nennt „La Republica" die „American Nicaraguan Association", die vor allem Geld beschafft, sowie die „Civilian Military Assistance" (CMA), in der rund 3000 Personen mit „Vietnamerfahrung" und einige pensionierte Generale zusammengeschlossen sind.

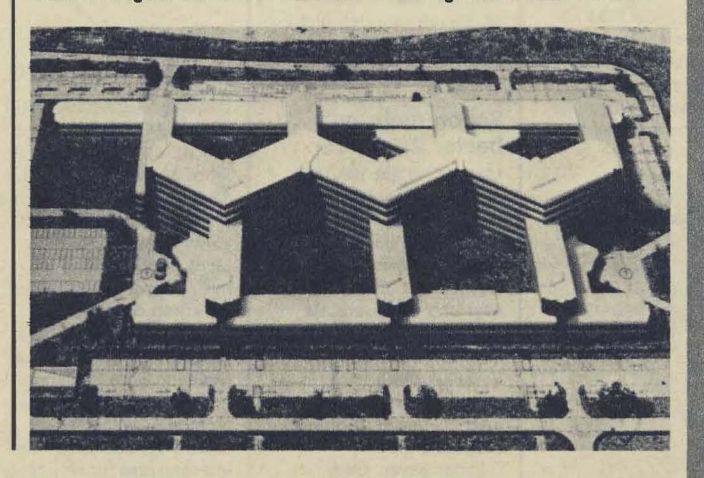
● **Aufgestellt** hat Israel Mittelstrekkenraketen mit atomarem Spreng-

kopf in der Negev-Wüste und auf den okkupierten Golan-Höhen. Nach Angaben der USA-Fachzeitschrift „Aerospace Daily" handele es sich um Boden-Boden-Raketen des in Israel entwickelten Typs Jericho-2 mit einer Reichweite von etwa 1100 km. Zu den Startrampen, die sich auf Radfahrzeugen befinden, gehöre auch ein unterirdisches Versorgungsnetz für die Raketen. Wie „Aerospace Daily" außerdem schreibt, verfüge Israel auch über atomare Artilleriemunition sowie amerikanische Boden-Boden-Raketen Lance, die mit nuklearen Sprengköpfen bestückt werden können. Nach westlichen Agenturmeldungen hat Israel in den vergangenen Jahren, „illegal" und als gewöhnliche Radioröhren deklariert, auch 810 Zündvorrichtungen für atomare Waffen aus den USA bezogen. Ein israelischer Regierungssprecher versuchte, nach empörten Anfragen im USA-Kongreß zu beschwichtigen, indem er erklärte, die Vorrichtungen würden „ausschließlich für die Entwicklung von Laser- und konventionellen Waffen" benötigt. Er weigerte sich jedoch, zu den Meldungen über die atomare Bewaffnung Israels Stellung zu nehmen.

● **Steigen** soll der britische Rüstungshaushalt 1986 laut Weißbuch der britischen Streitkräfte um mindestens real drei Prozent und zwar auf über 18 Milliarden Pfund (etwa 60 Milliarden DM). Verstärkt werden die Kampftruppen mit 4000 Planstellen aus dem Versorgungsbereich und dafür Zivilangestellte eingesetzt. Mit den neuen Kampftruppen wird ein Panzerregiment gebildet, das in der BRD stationiert werden soll. Sein strategisches Offensivpotential will Großbritannien u.a. durch den Kauf von vier US-amerikanischen Trident-Unterwasserschiffen erheblich ausbauen.

● **Gewachsen** ist der Widerstand in Kostarika gegen die im Mai angelaufene Ausbildung von Zivilgardisten durch die berüchtigten Green Berets der USA. Die Gewerkschaften nannten die Ausbildung eine beginnende Militarisierung Kostarikas und einen Verstoß gegen die Bemühungen der Contadora-Staaten zur Entschärfung der Situation in Mittelamerika. Auch der frühere, mehrmalige Präsident Kostarikas, Figueres, der 1949 die Abschaffung der Streitkräfte in die Verfassung aufnehmen ließ, bewertete den Druck der USA, ihr Militär ins Land zu bekommen, als neuen Fehler der Lateinamerika-Politik der USA. Die offiziell 20 USA-Militärs bilden angeblich 700 kostarikanische Zivilgardisten in der „Bekämpfung von Aufstand und Subversion" aus. Die Ausbildung erfolgt in einer Militärschule, die sich nur knapp 30 km von der nikaraguanischen Grenze entfernt befindet. Sie soll bis September dauern.

Das ist das Modell der nach Aussagen von BRD-Massenmedien „modernsten Geheimdienstzentrale der Welt", die in einem Kölner Vorort für rund 220 Millionen DM entstehen soll und in die bis Mitte 1988 das sogenannte Bundesamt für Verfassungsschutz einziehen soll.





In einem Satz

Kanada will seine in der BRD stationierten Streitkräfte noch in diesem Jahr um 1200 Soldaten verstärken und in die 4. mechanisierte Brigadegruppe in Lahr eingliedern.

Großbritannien muß für die Produktion der elf geplanten Frühwarnflugzeuge Nimrod statt der 1975 noch veranschlagten 247 Millionen nunmehr 800 Millionen Pfund aufbringen.

NATO-Dokumente mit Geheimhaltungsstufe, darunter ein Wartungs- und Reparaturhandbuch für das Kampfflugzeug Tornado, wurden auf einem Londoner Müllplatz gefunden.

Spanien exportierte nach offiziellen Angaben 1984 Rüstungsgüter für beinahe 750 Millionen Dollar, beabsichtigt die Rüstungsproduktion beträchtlich auszubauen und will deshalb die Zahl der dort Beschäftigten von 56000 auf 71000 erhöhen.

Die BRD-Kriegsmarine stellt mit rund 70 Prozent der Seestreitkräfte und 100 Prozent der Marinefliegerkräfte die Hauptkampfkraft der NATO im Ostseeraum.

In den USA wurde der bis 1984 stellvertretende Verteidigungsminister Thayer zu einer vierjährigen Haftstrafe verurteilt, weil er in seiner Amtszeit dem „Ausschuß für die Kontrolle der Börsengeschäfte" falsche Angaben machte, um seine eigenen Finanzmanipulationen zu verschleiern.

Chiles Verteidigungsminister Carvajal hat den geplanten Bau eines „Notlandeplatzes" für US-amerikanische Space Shuttles auf der chilenischen Osterinsel damit begründet, daß Chile durch den interamerikanischen Rio-Pakt, „ein der NATO vergleichbarer Pakt", mit den „USA gegen die Sowjetunion verbündet" sei.

Redaktion: Werner Pleskow
Karikatur: Ulrich Manke
Foto: Archiv

postsack

Die heutige Jugend

Mein Sohn besucht eine EOS und wird als Offizier auf Zeit dienen. Sein Wunsch, bei den Grenztruppen seinen 4jährigen Dienst zu leisten, wurde ihm bisher zugesagt. Ich bin über seine Entwicklung ein wenig stolz. Wir haben eine ganze Anzahl junger Menschen in unserem Staat, die wissen, worum es geht, und die bereit sind, für ihr Vaterland einzustehen. Wirklich gute Kerle, die einen klaren politischen Standpunkt haben und die Mission in sich tragen, ihre positive Haltung sowohl auf die künftigen Soldaten als auch die kommenden Schüler zu übertragen (mein Sohn wird Pädagogik studieren). Für uns ältere Bürger ist es erfreulich und beruhigend zu wissen, wir haben junge Menschen, die uns einmal ablösen und sicher noch mehr leisten werden als wir.
Otto Keil, Nordhausen

Gedenklauf in Erfurt

Anfang des Jahres veranstalteten die ASG „Hermann Jahn" Erfurt und der DTSB-Stadtbezirksvorstand Erfurt-Süd zum vierten Male einen Gedenklauf zu Ehren des ersten kommunistischen Oberbürgermeisters der Bezirksstadt. An diesem Hermann-Jahn-Gedenklauf nahmen 800 Freizeitsportler aus allen Teilen unserer Republik teil. Eine Delegation sowjetischer Sportler, die schon in vergangenen Jahren dabei war, wurde ebenfalls herzlich willkommen geheißen. Distanzen zwischen 4 und 20 Kilometer wurden bewältigt. Strapaze und Freude in den Gesichtern der Läufer im Ziel, aber alle hatten gesiegt. Schon jetzt sind erste Vorbereitungen für den nächsten Gedenklauf (1986) getroffen.
Oberstleutnant Wiedemann



Wer schreibt uns?

Wir sind eine 6. Klasse der Otto-Buchwitz-Oberschule Riesa und möchten gerne mit Berufssoldaten in Briefwechsel treten.
Karsten Götz, 8400 Riesa, F.-Turra-Str. 32

Der Aufbau eines Jugendklubs

... wurde schon für unseren neuen Standort geplant, als wir noch im alten waren. Wenige Wochen nach der Verlegung führten wir mit der militärischen Leitung und der Kreisleitung der FDJ Absprachen darüber. Im Juli 1983 wurde unser Jugendklub dann gegründet. In Zusammenarbeit mit dem Kulturhaus der NVA führten wir bis Ende 1984 neben Tanzveranstaltungen auch mehrere Rockkonzerte (z. B. mit den Gruppen Karussell, Elektra und Petra Zieger und die Smokings) durch, organisierten ein Forum mit dem Karikaturisten Manfred Bofinger, einen musikalischen Vortragsabend und auch ein wehrpolitisches Gespräch über den aggressiven Kurs des Imperialismus. Bei der Arbeit mit den Jugendlichen ergeben sich natürlich vielfältige Gespräche, die sich nicht nur um die Jugendklubarbeit drehen, sondern auch um unseren militärischen Alltag. In diesem Jahr haben wir einen Patenschaftsvertrag mit dem Schulklub der hiesigen POS abgeschlossen und sind mit zwei Jugendklubs in Erfahrungsaustausch getreten. Wir werden eine Veranstaltungsreihe organisieren, bei der erfahrene Offiziere Auskunft über ihren Entwicklungsweg geben und über aktuelle Aspekte der Ergreifung eines militärischen Berufes sprechen. Die Jugendklubarbeit wird von mehreren Berufsunteroffizieren in ihrer Freizeit geleitet. Leider gibt es aber immer noch Genossen, die annehmen, daß wir diese Tätigkeit nur zu unserem Vergnügen und persönlichem Vorteil betreiben. Daß aber diese Arbeit ein wesentlicher Beitrag zur Erziehung der Jugendlichen und zur sinnvollen Freizeitgestaltung ist, sehen sie noch nicht.
Feldwebel Gert Selig

Schon mehrmals bester Zugführer

Mein Sohn hat 1982 das Abitur abgeschlossen und sich als Offizier auf Zeit in unserer Armee verpflichtet. Er war ein Jahr in Zittau. Jetzt ist er Unterleutnant und eingesetzt als Feuerzugführer. Mir ist klar, daß er eine große Verantwortung trägt. Er wurde auch schon mehrmals als bester Zugführer ausgezeichnet.
Dagmar Bayer, Gera

Betriebsschule in Suhl sucht

... in Vorbereitung des 25. Geburtstages der Bildungseinrichtung „Philipp Müller" alle ehemaligen Lehrlinge des VEB (B) WBK Suhl, die Angehörige der bewaffneten Organe der DDR sind. Bitte meldet Euch umgehend!
Schulleitung der BS „Philipp Müller", 6014 Suhl, Schumannstr. 6

hallo, ar-leute!

Ordnung im Kopf

Ich bin seit fast zwei Jahren Mitglied der SED und stolz darauf. Eure politischen Beiträge und Hintergrundinformationen helfen mir immer wieder, das Weltgeschehen richtig ordnen zu können.
Kathrin Landgraf, Magdeburg



Nur „technischer Kram" ...

Die erste AR hat mir mein Verlobter in die Hand gedrückt, der übrigens drei Jahre bei der NVA dient. Aber der ganze technische Kram über Panzer und Raketen interessierte mich nicht. Neulich habe ich mir selbst ein Heft gekauft. Während der Bahnfahrt hatte ich Zeit, das ganze Magazin zu lesen. Meine Meinung hat sich seitdem geändert. Die AR enthält nicht nur „technischen Kram", sondern auch viel interessantes für uns Mäd-

ÜBRIGENS ist nach Honoré de Balzac Unglück ebenso wie das wahre Glück dazu angetan, uns zur Träumerei zu verführen.

chen. Ich werde sie jetzt öfter lesen.
Antje Rutter, Wiek

Wer hat recht?

Ich bin 15 Jahre alt und habe mich für den Beruf eines Offiziers entschieden. Ich finde, dies ist eine sehr gute Möglichkeit, die DDR zu stärken und zu verteidigen. Die AR ist für mich eine sehr interessante und informative Zeitschrift. Poster, Typenblätter und Waffensammlungen werden von mir ausgeschnitten und aufgehoben. Nun haben mein Bruder und ich zu einem Foto der AR 3/85 (S. 65) eine Streitfrage. Ist der dort abgebildete Panzer ein T-55 oder habe ich



recht, wenn ich sage, es ist ein T-62?
Uwe Köcker, Sömmerda

Es handelt sich wirklich um einen T-62. Du hattest also recht.

Jubilare antworteten

Ehepaare, die sich über die AR kennenlernten und 1985 ihr 10jähriges Jubiläum feiern, riefen wir in der AR 1/85 auf, sich zu melden.

Ehepaar Zabojnik gehört zu den Glücklichen. „Aus unserer Verbindung gingen zwei lustige, aber auch anstrengende Söhne hervor. Und alle lesen wir noch heute die AR.“ Regina und Eberhard Schwanebeck (Foto) sind die zweiten, denen wir Glück vermitteln konnten. Auch sie haben einen Sohn und meinen: „Wir lieben uns noch immer wie am ersten Tag.“

Wir wünschen vor allem den „AR-Service-Ehen“, daß ihre Liebe anhält und



sie selbst, ihre Kinder und Kindeskinder, das Leben in Glück und Frieden verbringen können.

Unter einem Hut

Mit der AR 4/85 ist es Euch wieder einmal gelungen, Aktuell-politisches, Alltägliches und Humorvolles unter einen Hut zu bekommen. Ich fand dabei die Beiträge zum 40. Jahrestag sehr gut, weil man diese auch in die FDJ-Arbeit einbeziehen kann.
Doreen Brede, Cottbus

Gewinner

Bei einem Eurer Preisausschreiben hatte ich Glück und gewann. Das Präsent gefällt mir sehr gut. Der Bildband „Getreu dem Fahneneid“ enthält viel Material für alle, die die Armee erlebt haben, und auch diejenigen, die den Wehrdienst noch leisten werden. Vielen Dank!
Wolfgang Paetzold, Jena

Zur Sache

Es ist immer eine Freude, sich Eurer Zeitschrift monatlich intensiv zu widmen. Mit Interesse verfolge ich die Beiträge der Reihe „Was ist Sache?“. Diese Rubrik gehört unbedingt zu einem solchen Soldatenmagazin, da in ihr auf Probleme geantwortet wird, die viele junge Leute persönlich betreffen und somit sicherlich manchem helfen.
Andreas Finger, Großwechsungen

Auch für's Archiv

Seit 1970 lese ich die AR. Sie ist immer wieder interessant, niveauvoll und informativ. Sie hilft mir in meinem Beruf als Lehrer in fachlicher Hinsicht, gibt mir Unterstützung bei der Gewinnung von militärischen Nachwuchskadern und beinhaltet Material, welches ich beim Aufbau eines Archivs über die Militärtechnik nutzen kann.
Gerhard Luckas, Allstedt

gruß und kuß

Zum vierten Hochzeitstag

... grüße und küsse ich nachträglich meine Frau Nicole tausendmal. Dabei denke ich aber auch sehr an meine Lieblinge Denis und Ronny.
Gefreiter Tino Döring



Wirkliche Liebe

Die drei Jahre Ehrendienst meines Verlobten waren erst noch weit weg. Doch dann kamen der Einberufungsbefehl und am Anfang auch einige Tränen. Doch nun ist schon die Hälfte der Zeit geschafft, und im nächsten Jahr wollen wir heiraten. Viele Mädchen sagen immer, sie könnten so lange nicht alleine sein. Ich finde, man muß die Notwendigkeit einsehen; und wenn es wirklich Liebe ist, hält sie dieser Probe stand. Ich möchte meinen geliebten Unteroffizier Andreas Seydel hiermit ganz lieb grüßen.
Irit Krause, Güstrow

Weitere Grüße:

Bianka Jobst gratuliert Offiziersschüler Sven Kratz nachträglich zum Geburtstag, Alexandra wartet sehr auf ihren Schatz Reno Goldschmidt, und einen zärtlichen Kuß von Carola empfängt Soldat Jens Fischer. Offiziersschüler Jens-Uwe Rahn soll endlich begreifen, wie gern ihn Antje Berger hat – so wie z. B. Kerstin ihren Soldaten Udo Hildebrandt und Andrea ihren Adreas Schattner, dem auch seine Mutter noch nachträglich zum Geburtstag gratuliert. Auf ihren Verlobten wartet Kerstin Böttger, und für jeden schönen Augenblick dankt Christiane dem Unteroffizier Uwe Stecher. Stabsmatrose Mario Koslowski wird von seiner Anet umarmt, ebenso Feldwebel André Kröpper von Christel und Andreas. Zum vergangenen Hochzeitstag nachträglich gedrückt wird Unterfeldwebel René Spengler von seiner Sabine. Daß sich all ihre gemeinsamen Wünsche erfüllen, hofft Ines für sich und ihren Mann Leutnant Andreas Ramlau. Unteroffizier Roland Jahn wird baldige Genesung gewünscht, von seiner ganzen Familie. An Genossen seiner ehemaligen Grenzkompanie denkt Fähnrich d. R. Peter Steep; besonders an die Oberfähnriche Dornstrey und Heinemann, die Stabsfeldwebel Thiesner und Klahs sowie Unteroffizier d. R. Frank Schneider.

Wovon träumen Sie? Schreiben Sie es uns: Redaktion „Armee-Rundschau", 1055 Berlin, Postfach 46 130



Karat hochkarätig

Ich bin Kursant der Rjasaner Militärschule und interessiere mich für moderne Musik, insbesondere für die DDR-Rockmusik. Dabei stehen die Puhdys und Karat ganz vorn. Die Gruppe Karat ragt durch ihre wunderschöne zärtliche und melodiöse Musik, ihre sinnvollen Liedtexte hervor. Ich möchte den Musikanten dieser Gruppe meine Begeisterung und große Dankbarkeit ausdrücken – und das am liebsten persönlich. Aber leider habe ich die Adresse nicht. Können Sie mir helfen?
Oleg Schubin, Rjasan, UdSSR

Die Anschrift der Gruppe „Karat" lautet: 1250 Erkner, postlagernd.

alles, was Recht ist

Was zählt zum Nettoeinkommen?

Während des Grundwehrdienstes meines Mannes steht mir, wie ich gehört habe, ein Unterstützungsgeld zu. Für die Berechnung soll mein Einkommen eine bestimmte Rolle spielen. Was zählt bei mir als LPG-Mitglied zum Einkommen?
Peggy Möricke

Sie haben recht: Ehefrauen von Soldaten im Grundwehrdienst erhalten unter bestimmten Voraussetzungen Unterhaltsbeiträge entsprechend der Unterhaltsverordnung vom 2. März 1978 (GBl. Teil I, Nr. 12, S. 149). Für ihre Berechnung wird das Nettoeinkommen der Ehefrau herangezogen; liegt es monatlich höher als 350 Mark, so werden 50 % des Teiles des Nettoeinkommens, der diese Summe übersteigt, auf den Unterhaltsbetrag angerechnet. Die 1. Durchführungsbestimmung zur Unterhaltsverordnung vom 12. April 1978 (GBl., Teil I, Nr. 12, S. 152) regelt, was als Einkommen gilt. Bei LPG-Mitgliedern sind dies die Nettoeinkünfte, die entsprechend der geleisteten Arbeit in der LPG von den Mitgliedern erzielt werden, der 1000 Mark übersteigende Betrag von Prämien für besondere Einzel- und Kollektivleistungen, alle Beträge, die als Urlaubsvergütung gezahlt werden, sowie Einkünfte aus Bodenanteilen. Bei den Unterhaltsbeträgen für die Kinder spielt das Nettoeinkommen der Ehefrau des Soldaten im Grundwehrdienst keine Rolle.

gefragte fragen

Beitragszahlung trotz RWD?

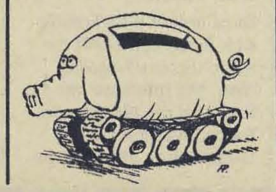
Ich leiste meinen Reservistenwehrdienst und möchte wissen, ob ich während dieser Zeit FDGB-Beiträge entrichten muß?
Peter Jacob, Ottendorf

Sie bleiben auch während der Ableistung des Reservistenwehrdienstes Mitglied des FDGB. Das Mitgliedsverhältnis wird nicht geschlossen und die Beitragszahlung ruht auch nicht. Die Berechnungsgrundlage für die Beiträge bilden der Wehrsold und der vom Betrieb gezahlte Ausgleich.

Kettengeld?

In einer früheren AR wurden verschiedene Stellungsbaumaschinen vorgestellt. Steht einem Unteroffizier als Fahrer solcher Kettentechnik das monatliche sogenannte „Kettengeld" zu, und wo ist dies verankert?
Unteroffizier Knut Sydow

Erschwerniszuschläge werden auf der Grundlage von Abschnitt I/4 (411) der Besoldungsordnung gezahlt. Dies betrifft Soldaten und Unteroffiziere in Dienststellungen der Besatzungen von Kettenpanzertechnik, wozu Panzer aller Typen, Spezialfahrzeuge auf Panzerbasis, Schützenpanzer, Selbstfahrlafetten und Panzerzugmaschinen gehören. Der monatliche Erschwerniszuschlag beträgt 20 Mark.



Sportleranschrift

Würden Sie so freundlich sein und mir die Adresse eines bekannten ASK-Sportlers übermitteln? Es handelt sich um Leutnant Uwe Hohn.
Jürgen Fröhlich, Kölleda

Sie erreichen Leutnant Uwe Hohn unter der Anschrift des ASK Vorwärts Potsdam, 1500 Potsdam, Postfach 69 937



Zivile Qualifikation?

Ich bin Berufsunteroffizier, arbeite auf elektronischem Gebiet und möchte ein fachgerechtes Fernstudium aufnehmen. Ist dies möglich, ohne mein Dienstverhältnis zum Fähnrich zu verlängern?
Unterfeldwebel Dirk Freudenthal

Für Berufsunteroffiziere ist im Rahmen der für sie geltenden Ausbildung die Meisterqualifikation vorgesehen. Daraus ergibt sich, daß eine Delegierung zu einem Fach- oder Hochschulstudium nicht möglich ist. In der NVA sind Fähnriche militärische Fachschulkader und Offiziere militärische Hochschulkader. Eine zivile Qualifikation ist erst nach der Erfüllung der Mindestdienstzeit und der Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst möglich.

Vielstoffmotor

Ich habe in der AR schon öfter über einen Vielstoffmotor gelesen. Was ist das und wie funktioniert er?
Jörg Thümmler, Zschechwitz

postsack

Redaktion: Margitta Bach
Fotos: Uhlenhut (1), ZB (1), Stieber (1), Archiv (1)
Vignetten: Achim Purwin

Moderne Panzermotoren sind größtenteils Vielstoffmotoren. Als potentielle Vielstoffmotoren kommen allein Dieselmotoren in Betracht, weil nur sie die Selbstzündung jedes beliebigen feinzerstäubten Kraftstoffes ermöglichen. Es wird dabei unterschieden zwischen begrenzt vielstoffähigen, vielstoffähigen und unbegrenzt vielstoffähigen Motoren. Die erste Gruppe kann mit Diesel und Flugzeug-Kerosin betrieben werden; die zweite mit Diesel, Flugzeug-Kerosin und Benzin bis 92 Oktan; die dritte Gruppe praktisch mit allen Kraftstoffarten. Zu dieser letzten Gruppe gehört beispielsweise der Dieselmotor HS-110 von Hispano-Suiza. Beim Übergang von einer zur anderen Kraftstoffart wird mittels eines mit einer Einteilung versehen Stellkopfes die Zahnstange der Einspritzpumpe verstellt.

Weniger ist manchmal mehr

Die Waffensammlung in Heft 2/85 wies aus, daß bei der ETZ 250/A der Motor gedrosselt wurde. Warum?
Silvio Olczyk, Gaschwitz

Die Leistung des Motors der ETZ 250/A wurde im Interesse günstiger Langsamfahreigenschaften auf 12,5 kW gedrosselt. Er gewährleistet sowohl die militärisch geforderte Minimalgeschwindigkeit von 6,5 bis 7 km/h als auch die Höchstgeschwindigkeit von 100 km/h.

Höhenflug?

Ich hätte gern einige technische Informationen über das sowjetische Höhenjagdflugzeug MiG-3. Ist das möglich?
Enrico Fritsche, Winterfeld

Es ist möglich. Hier die wichtigsten taktisch-technischen Daten des 1941/42 in 3322 Exemplaren gebauten Höhenjagdflugzeuges: Startleistung 995 kW; Spannweite 10,3 m; Länge 8,6 m; Startmasse 3285 kg; Höchstgeschwindigkeit 640 km/h; Gipfelhöhe 12000 m; Reichweite 1250 km.

„Denkfabriken"

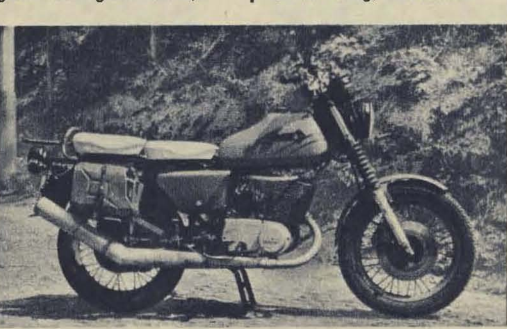
Im Beitrag „Strohfeuerkriege" (AR 2/85) fiel der Begriff „Denkfabrik". Was ist darunter zu verstehen?
Julia Haase, Dresden

Die „Denkfabriken" des USA-Imperialismus sind spezielle Universitäten, Institute und politische Forschungszentren. Sie liefern sowohl theoretische Grundlagen und wesentliche inhaltliche Konzeptionen als auch Analysen über die Situation in den Zielgebieten der psychologischen Kriegführung und darauf basierende strategisch-taktische Aktionsprogramme. Eine ist zum Beispiel die „Hoover Institution on War, Revolution and Peace" („Hoover Institut für Krieg, Revolution und Frieden") in Palo Alto (USA-Bundesstaat Kalifornien). Schon diese Zusammenstellung ist bezeichnend! Die Einrichtung orientiert sich an den Auffassungen des amerikanischen Politikers Herbert C. Hoover, der erklärt hatte, das Ziel des Instituts bestehe darin, die amerikanische Lebensweise vor der marxistisch-leninistischen Ideologie zu schützen. Zu diesem Zentrum der Konterrevolution fühlte sich Reagan bereits während seiner Amtszeit als Gouverneur von Kalifornien hingezogen; es wurde seine, wie die „Frankfurter Allgemeine" vom 10.9.1981 schrieb, „besondere geistige Amme".

Funktionsfrage

Bitte erklärt doch einmal, wie die Schwenkflügel einer MiG-23 bewegt werden.
Rene Allert, Halle

Die Tragflügel der MiG-23 bestehen aus einem starren Mittelteil und den beweglichen Außenflügeln. Von seinem Sitz aus kann der Flugzeugführer diese Außenflügel während des Fluges über Elektroschalter hydraulisch bewegen und in drei Stellungen – 16, 45 und 72 Grad Pfeilwinkel – fixieren.







Kampfkraft auf Rädern ...

... das stellt der SPW 70 dar. Über dieses Gefechtsfahrzeug wird in einem farbigen Beitrag berichtet. AR-Reporter weilten bei einer beweglichen Sperrabteilung, berichten über ein Waffenbrüderschaftstreffen und begleiteten einen bulgarischen Matrosen beim Landgang in Warna. Die zehnteilige Serie über die Geschichte der Nationalen Volksarmee wird fortgesetzt. Militärpolitische Beiträge informieren über die reaktionäre Traditionspflege in der Bundeswehr sowie über die militärischen Kräfte in Hongkong. In einem Sportlerporträt wird Roland Weigel vorgestellt. Im Mittelpunkt der Waffensammlung stehen Selbstladegewehre Ferner gibt es Anekdoten, eine Erzählung aus dem Großen Vaterländischen Krieg, das Flaggenalphabet des Warschauer Vertrages, und vieles andere mehr.

in der nächsten




Der Schatz
der Argonauten

Rund 3 300 Jahre nachdem die sagenumwobene „Argo" in See gestochen sein soll, schwamm wieder eine „Argo" auf dem Wasser. Originalgetreu nachgebaut, vollzogen 1984 mit diesem Wunderschiff Nummer zwei der britische Geograph Tim Severin und seine 14köpfige Besatzung die in der griechischen Mythologie beschriebene Fahrt der Argonauten von Griechenland an die südöstliche Schwarzmeerküste nach. Sie wollten damit beweisen, daß eine solche Fahrt möglich sei. Sie ist uns nicht unbekannt – die Legende von den Argonauten. Sie sollten das Goldene Vlies rauben und nach Hellas zurückbringen. Dieses Vlies war das überaus kostbare Fell eines goldenen Widders. Er wurde von Phrixos, dem Sohn des hellenischen Königs Athama, als Dank für seine Rettung dem Göttervater Zeus zum Opfer dargebracht. Phrixos selbst, so überliefert die Sage, bewahrte das Goldene Vlies auf und machte es später dem König von Kolchis zum Geschenk. Das vielbegehrte Fell hing im Hain des Ares, wo es von einem Drachen bewacht wurde. Das schreckte die 50 sagenumrankten Helden um ihren Anführer Jason, um Herakles und Orpheus nicht ab, mit der „Argo" nach Kolchis zu fahren. Dorthin, wo heute Batumi liegt. Sie raubten das Goldene Vlies und brachten diese Beute nach Hellas.



„Sie und ich, wir sind direkte Nachkommen der Argonauten", sagte Anfang 1945 USA-Präsident Roosevelt zum britischen Premier Churchill, nachdem er dessen Vorschlag zugestimmt hatte, eine Konferenz mit dem Codenamen „Argonaut" zu bezeichnen. Sie ging als eine der bedeutungsvollsten in die Geschichte ein. Es war die Konferenz von Jalta.

In der ehemaligen Sommerresidenz Liwadija des letzten russischen Zaren Nikolaus II. waren vom 4. bis 11. Februar 1945 die Regierungschefs der UdSSR, der USA und Großbritanniens zusammengekommen. Auch dabei ging es um einen Schatz. Es war aber keiner, der bereits irgendwo vorhanden war und geraubt werden sollte, wie es seinerzeit die Argonauten in der griechischen Mythologie taten. Vielmehr war es einer, der erst geschaffen werden mußte: Die „Großen Drei" der Antihitlerkoalition berieten darüber, wie nach dem Ende des verheerendsten aller bisherigen Kriege eine stabile Friedensordnung geschaffen werden könne.

Als Roosevelt die Krimkonferenz, wie sie auch genannt wird, am 4. Februar eröffnete, war der Sieg der Antihitlerkoalition über das faschistische Deutschland bereits absehbar. Die Rote Armee stand 65 Kilometer vor Berlin, die Westalliierten befanden sich am Rhein. Die geheimen Spekulationen der Verbündeten der Sowjetunion hatten sich nicht erfüllt: Der erste sozialistische Staat hatte nicht nur seine militärische und wirtschaftliche Stärke bewiesen, indem er die Hauptlast des Krieges gegen die Hitler-Diktatur getragen hatte und weiter trug – er hatte sich auch politisch nicht überrollen lassen. Selbst ein so eingefleischter Antikommunist wie der britische Premier kam so nicht umhin, sich mit dem Kommunisten Stalin gemeinsam an einen Tisch zu setzen. Übrigens jener Churchill, der 1917 die damals junge Sowjetmacht „in der Wiege erwürgen" wollte.

Doch mittlerweile hatte sich die Situation verändert. Die UdSSR war gleichberechtigter Verbünde-

Jalta 1945

Die „Großen Drei" – Churchill, Roosevelt und Stalin (v. l. n. r.) – berieten, wie nach dem zweiten Weltkrieg eine stabile Friedensordnung geschaffen werden könne.



Potsdam 1945

Auf der Konferenz im Schloß Cecilienhof – hier ein Blick auf die sowjetische Delegation – wurde das Fundament der europäischen Nachkriegsordnung gelegt.



ter. Der Faschismus bedrohte in seinem Drang nach Weltherrschaft auch die – nach wie vor vorhandenen – Interessen der USA und Großbritanniens. Durch den antifaschistischen Befreiungskampf vieler Länder waren starke Volksbewegungen entstanden, die an ihre Regierungen antifaschistisch-demokratische Forderungen stellten. Und vor allem: Die Völker wollten endlich solide Garantien für ein demokratisches, friedliches, von Militarismus und Faschismus freies Europa. Unter diesem Druck mußten sich die Führer der Westmächte, die „direkten Nachkommen der Argonauten", im Unternehmen „Argonaut" mit Stalin an einen Tisch setzen. Genauso, wie sie es schon gut ein Jahr zuvor, vom 28. November bis 1. Dezember 1943 in Teheran, getan hatten.

Im eigenen Lager sind deshalb Roosevelt wie auch Churchill wegen ihrer angeblichen „Zugeständnisse an die Russen" scharf angegriffen worden. Obwohl der USA-Präsident stets ein typischer Vertreter der Ausbeuterklasse geblieben ist, war er dennoch realistisch genug, die drohenden Gefahren zu erkennen. So erklärte er am 11. Januar 1944 vor dem USA-Kongreß, seine Außenpolitik beruhe „auf den Prinzipien des gesunden Menschenverstandes, die am besten Benjamin Franklin am 4. Juli 1776 zum Ausdruck brachte: ‚Wir müssen zusammenhängen, um nicht zusammen gehängt zu werden'".

Die weltpolitisch bedingte realistische Sicht hinderte die Vertreter der Westalliierten jedoch nicht daran, in Jalta und stärker noch dann in Potsdam – auf der Konferenz im Schloß Cecilienhof vom 17. Juli bis 2. August 1945 –, ihre imperialistischen Forderungen auf den Verhandlungstisch zu packen. Zum Beispiel: Über die von der faschistischen Okkupation befreiten Länder Westeuropas sollte eine Art westliche Vormundschaft bestehen, bei der man der Sowjetunion großmütig ein Mitspracherecht gewähren wollte ...

Verständlich, daß in Teheran wie später in Jalta und Potsdam komplizierte, langwierige und oft-

Der Schatz der Argonauten

mals auch harte Diskussionen geführt wurden. Schließlich ging es um die zentrale Frage, wie nach dem Krieg eine friedliche Ordnung in Europa geschaffen werden könne. Über dieses Ziel war man sich immerhin einig. Und zwar über alle bestehenden politischen Unterschiede hinweg.

Mit ihrem entscheidenden Anteil am Sieg der Antihitlerkoalition über die faschistischen Aggressoren habe die Sowjetunion „nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution die zweite welthistorische Befreiungstat während unseres Jahrhunderts ... vollbracht", heißt es im Aufruf des ZK der SED zum 40. Jahrestag des Sieges über den Hitlerfaschismus und der Befreiung des deutschen Volkes. Warum? In Teheran, Jalta und Potsdam wurde es deutlich: Zum ersten Mal in der Weltgeschichte mußten sich auch imperialistische Mächte am Ende eines gewonnenen Krieges auf eine Friedenskonzeption festlegen!

Kein Herfallen über den Verlierer. Kein eigensüchtiges Streben nach blinder Rache, um unter diesem Deckmantel selbst größten Nutzen aus dem Sieg zu ziehen. Dafür gemeinsame Verantwortung der Siegermächte, um ein friedliches Zusammenleben der Völker zu gewährleisten. Diese bereits in Teheran übernommene und in Jalta und Potsdam feierlich beschworene gegenseitige Verpflichtung ist der neue Schatz der „Argonauten". Denn die „Großen Drei" sprachen in Jalta nicht nur von der Weiterführung der im Kriege bewährten „Einheitlichkeit der Zielsetzung und des Vorgehens", sondern auch von deren Stärkung im kommenden Frieden. Dies erklärten sie ausdrücklich zu ihrer „heiligen Pflicht" gegenüber den eigenen wie allen Völkern der Welt.

Also Ko-Existenz. Friedliches, vernünftiges Bestehen von Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung, ohne daß auftretende Streitigkeiten – und in welchem Zusammenleben gibt es diese nicht! – mit Gewalt ausgetragen werden.

Also Koalition der Vernunft. Heute spricht alle Welt davon. Damals wurde sie schon einmal praktisch verwirklicht. Sonst hätte es die Antihitlerfront nicht gegeben. Was wäre nun gewesen, hätten frühere Angebote der UdSSR an die Westmächte bereits zu einem Zeitpunkt eine solche Koalition der Vernünftigen herbeigeführt, da sich die Gefahr der braunen Unvernunft schon abzeichnete?

Gewiß, eine hypothetische Frage. Doch der britische Außenminister Anthony Eden, der im Februar 1945 die Beschlüsse von Jalta vor dem Unterhaus erläuterte, gab in seiner damaligen Rede eine Antwort: „Wer wollte jetzt bezweifeln, daß, wenn die zwischen Rußland, Britannien und den Vereinigten Staaten in Jalta hergestellte Übereinstimmung im Jahre 1939 erreicht worden wäre, dieser Krieg niemals hätte ausbrechen können."

Eden hätte sicher brüsk jede Verdächtigung von sich gewiesen, ein Leninist zu sein. Doch der Fakt bleibt. Das, was er vor



Helsinki 1975

Einen Höhepunkt der vernünftigen Politik der Entspannung stellt die Unterzeichnung der Schlußakte von Helsinki dar – hier von Erich Honecker signiert, l. der damalige BRD-Kanzler Helmut Schmidt, r. der damalige USA-Präsident Gerald Ford.

seinem Parlament in der Einschätzung des „Argonauten"-Schatzes sagte, war Berufung auf den Leninschen Grundsatz der friedlichen Koexistenz von Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung!

Die vernünftige Grundlage dieses Leninschen Prinzips ist klar und einfach. Am 1. März 1945, sechs Wochen vor seinem Tode, hat Roosevelt es so formuliert: „Der Aufbau des Weltfriedens kann nicht das Werk eines Mannes oder einer Nation sein. Es gibt keinen amerikanischen Frieden, keinen britischen, russischen, französischen oder chinesischen Frieden. Der Frieden muß auf den gemeinsamen Bemühungen der ganzen Welt errichtet werden – auf dem Begriff der menschlichen Würde."

Ohne das in Jalta und später in Potsdam begründete Fundament der europäischen Nachkriegsordnung wäre das Anfang der siebziger Jahre unter Dach und Fach gebrachte Vertragssystem bis zur Helsinkier Schlußakte nicht möglich gewesen. Mit den Abkommen von Moskau, Warschau und Prag, dem Grundlagenvertrag zwischen der DDR und der BRD, dem Vierseitigen Abkommen über Westberlin wurden nicht nur die Nachkriegsgrenzen völkerrechtlich anerkannt, sondern auch der Übergang vom kalten Krieg zur Entspannung vollzogen.

Aber die Tinte unter dem Potsdamer Abkommen war noch nicht getrocknet, da machten sich neue „Argonauten" auf, den Schatz zu stehlen, der im Gefolge von Jalta und Potsdam entstanden war. Churchill und Truman verrieten den Geist der Antihitlerkoalition. Die berüchtigte Rede des britischen Premiers in Fulton im Februar 1946 leitete den kalten Krieg ein. Churchill und Truman, der nach Roosevelts Tod USA-Präsident geworden war und einen reaktionären Kurs vertrat, erwiesen sich in der Tat als die „direkten Nachkommen der Argonauten". Sie wollten der Menschheit den wichtigsten Schatz stehlen: die europäische Friedensordnung auf der Grundlage der friedlichen Koexistenz.

Sie haben den Schatz nicht erhaschen können. Politischer Schaden ist dennoch entstanden: Spannungen, Kriegsgefahr, Subversion, konterrevolutionäre Anschläge, Tote... Und auch die Spaltung unseres Erdteils. Nicht Jalta bewirkte nämlich die „Teilung Europas", wie im Westen immer wieder gelogen wird, sondern die Preisgabe der Vereinbarungen von Jalta durch antikommunistisch verblendete neue „Argonauten", die einen Teil des Schatzes an sich rissen. In Potsdam war vereinbart worden, durch entsprechende Maßnahmen den deutschen Militarismus und Nazismus mit der Wurzel auszurotten, damit „Deutschland niemals mehr seine Nachbarn oder die Erhaltung des Friedens in der ganzen Welt bedrohen kann".

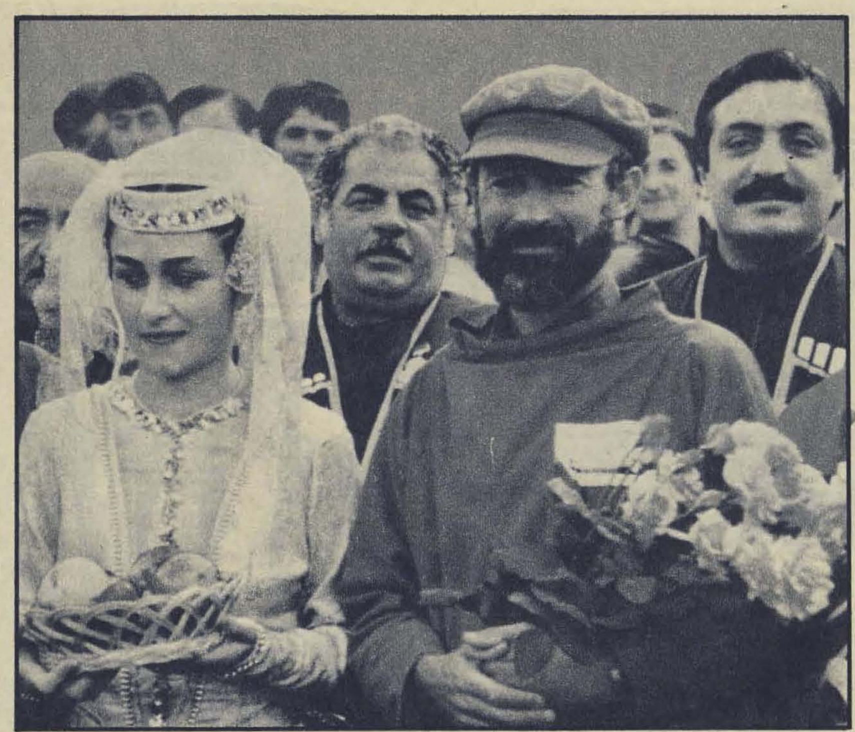
Was wirklich geschehen ist, weiß heute jeder: Der damalige westdeutsche Separatstaat ist heute das Aufmarschgebiet der NATO gegen die Staaten des Warschauer Vertrages. Das BRD-Hoheitsgebiet hat die höchste Kernwaffendichte der Welt. Zunehmend wird dieses Land zu einer Abschußrampe für USA-Raketen. Zudem: Der Bonner Staat stellt als einziger in Europa territoriale Forderungen. Im krassen Widerspruch zu Jalta, wo die vereinbarten Grenzen als elementarer Bestandteil der „Herstellung der Ordnung in Europa" gewertet wurden!

Jeder Versuch aber, die in Jalta und Potsdam feierlich verkündete Nachkriegsordnung zu ändern, ist ein Anschlag gegen die Völker. Denn er gefährdet den Frieden nicht nur auf unserem Kontinent, sondern letztlich in der ganzen Welt.

Im 40. Jahr der Friedensordnung nach Jalta und Potsdam versuchen neue „Argonauten" immer noch einen Raubzug: Im „Deutschen Soldatenjahrbuch 1985", das vom Münchner Schild-Verlag für Bundeswehrangehörige herausgegeben wird, kommen sie beispielsweise zum Vorschein: „Potsdam schuf Unglück für ganz Europa ... Es triumphierten Willkür, Gewalt und Mißachtung des Selbstbestimmungs- und Heimatrechts ... Wir waren nicht dabei! Dieser Umstand sollte uns nicht zuletzt bei der Rechtslage Deutschlands beseelen, demzufolge Ostdeutschland nach wie vor Bestandteil des Deutschen Reiches ist."

Abgesehen davon, daß Willkür, Gewalt, Mißachtung des Selbstbestimmungs- und Heimatrechts von den Faschisten bis zur Perfektion betrieben wurden. Abgesehen davon, daß es eine geradezu ungeheuerliche Anmaßung ist, in Potsdam nicht dabei gewesen zu sein. Hier wird offen gegen die Nachkriegsfriedensordnung in Europa Amok gerannt!

Schützenhilfe weiß man in der gegenwärtigen Reagan-Administration, die die Ergebnisse von Jalta und Potsdam lieber heute als morgen zerbomben möchte. Wie sie den realen Sozialismus lieber heute als morgen liquidieren würde. Wenn, ja wenn dieser nicht über solche politischen, ökonomischen und militärischen Potenzen verfügte. Reagan hat – zum wiederholten Male – das Abkommen von Jalta laut „Süddeutscher Zeitung" vom 11. September 1984 „als nicht legitim" bezeichnet. Faktisch forderte er schon am 17. August 1984 zur Revision der Ergebnisse von Jalta sowie der Schlußakte von Helsinki auf, indem er betonte, daß eine „passive Zustimmung" zur derzeitigen Situation in Europa



Batumi 1984

Dort, wo vor 3300 Jahren die sagenumwobenen Argonauten gewesen sein sollen und sich heute Batumi befindet, trafen sich mit dem britischen Geologen Tim Severin, seiner Besatzung und grusinischen Bürgern Angehörige von Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung – ein Beleg, daß vernünftiges Zusammenleben möglich ist.

für Washington „keine annehmbare Alternative" sei.

Dieses Rütteln am europäischen Friedensgebäude ist im Grunde genommen die ideologische Begleitmusik zur fieberhaften Hochrüstung in den USA – zum Traumtanz von der Weltherrschaft.

In Teheran, Jalta und Potsdam war die Sowjetunion noch allein. Heute nicht mehr. Das sozialistische Lager im Bunde mit allen friedliebenden, vernünftig denkenden Menschen, Organisationen und Regierungen hat die Kraft, den Schatz der „Argonauten" von Jalta nicht nur zu bewahren, sondern noch zu mehren. Und vor allem ist es wachsam, läßt es sich nicht einschläfern wie jener Drache, der durch Orpheus' Gesang einnickte, so daß er überrumpelt und das Vlies geraubt werden konnte.

Wer heute menschlich denkt, muß bei der Beurteilung des Ost-West-Verhältnisses davon ausgehen, „daß unsere Interessengemeinschaft hinsichtlich des Problems der Nuklearkriegsgefahr größer als all unsere verschiedenen Rivalitäten zusammengenommen" ist. Dies sagte übrigens der ehemalige USA-Verteidigungsminister Robert McNamara!

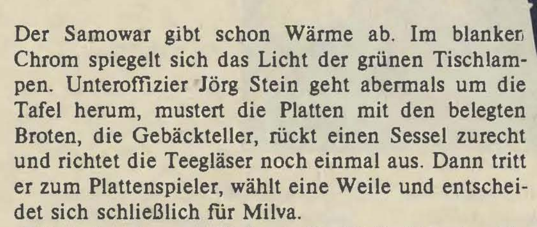
Mit seiner „Argo"-Reise wollte der britische Geologe Tim Severin belegen, daß man mit solch einem Schiff tatsächlich jene sagenumwobene Fahrt gemacht haben könnte. Er hat aber viel mehr belegt. Als ihn vor der grusinischen Hafenstadt Batumi Angehörige der sowjetischen Seekriegsflotte auf dem Segelschulschiff "Towaristsch" mit donnerndem „Hurra" begrüßten, trafen sich nicht „Argonauten" und Fremde. Es trafen sich Bürger von Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnungen. Severin war beeindruckt von der Herzlichkeit der Gastgeber und erklärte: „Nun haben wir mit eigenen Augen die Quellen der Legende vom Goldenen Vlies gesehen. Und die Realität tut ihrem Reiz nicht im geringsten Abbruch. Ich wurde in meiner Überzeugung von der Kraft der Volksphantasie und dem ewigen Streben der Menschen nach Schönem sogar noch bestärkt. Unsere Reise hat wenigstens eine Mär zerstreut, die, wonach Menschen unterschiedlicher Charaktere, unterschiedlicher nationaler und politischer Systeme keine gemeinsame Sprache finden und keine Freunde werden könnten."

Dieser Erkenntnis-Schatz ist nicht mit Hunderten jener sagenumwobenen Goldenen Vliese aufzuwiegen.

Text: Rainer Ruthe
Bild: Archiv, ZB

Ein gewöhnlicher Montag

Erzählung von Oberstleutnant Walter Flegel



Der Samowar gibt schon Wärme ab. Im blanken Chrom spiegelt sich das Licht der grünen Tischlampen. Unteroffizier Jörg Stein geht abermals um die Tafel herum, mustert die Platten mit den belegten Broten, die Gebäckteller, rückt einen Sessel zurecht und richtet die Teegläser noch einmal aus. Dann tritt er zum Plattenspieler, wählt eine Weile und entscheidet sich schließlich für Milva.

„Wann kommen sie?“ fragt die Bibliothekarin. Sie steht an der Tür zu ihrem Arbeitszimmer und blickt auf die Uhr. „Sie müßten längst hier sein“, antwortet Stein leise und rät der Bibliothekarin zu gehen. Er weiß, daß sie zwei Kinder hat, die immer, wenn sie abends im Klub ist, allein zu Hause sind. Ihr Mann studiert zur Zeit an der Militärakademie. Sie zögert.

„Ich räume auf, Frau Menzel“ sagt Stein, „bringe alles in Ordnung. Verlassen Sie sich drauf.“

„Danke“, sagt sie lächelnd.

Vom Fenster aus sieht Stein sie eilig in Richtung Kasernentor laufen. Die betonierte Straße, die von den Unterkünften zum Klub heranführt, ist beleuchtet, aber leer.

‚Und wenn sie nicht kommen?‘ denkt der Unteroffizier und wendet sich zur Tafel um. Es ist bereits halb acht, und auf der Straße ist außer der Bibliothekarin niemand zu sehen. ‚Wenn sie nicht kommen?‘

Stein versucht sich zu erinnern, wie sie auf seine Einladung reagiert haben. Die Stirn gegen die Scheibe gedrückt, schließt er die Augen. Die Gesichter der Soldaten waren verschwitzt und gerötet, ihre Haare von der Schutzmaske zerdrückt, die Augenlider rot und geschwollen. Keiner sagte etwas. Sie sahen einander an, blickten Stein ins Gesicht. Flüchtig die einen, mißtrauisch die anderen. Der lange Möbius grinste und hob die Schultern. Seine grünlichen Augen suchten Steins Gesicht ab, der rasch sagte: „Halb acht heute Abend, in der Teestube der Bibliothek. Einverstanden?“ Einige nickten unschlüssig, und alle schwiegen. Der Befehl des Kompaniechefs zum Antreten riß sie auseinander, und am Nachmittag war Stein mit den Soldaten nicht mehr zusammengetroffen.

Er öffnet die Augen. Noch immer ist die Straße leer und grau. Die Voraussage anderer Gruppenführer scheint sich zu erfüllen. Gärtner, der seit zwei Jahren in der Kompanie ist und in sechs Monaten nach Hause geht, hat einen Finger an seiner höckrigen Schläfe gedreht, solange er sprach. „Daß sie sich anzustrengen haben, schwören sie schon im Fahneneid, Mensch! Wenn du deine Soldaten für jede gute Leistung zum Imbiß einladen willst, brauchst du bald Gehaltserhöhung, und glaub' ja nicht, daß wir nachziehen. Ich hoffe, ich wünsch' mir, daß sie gar nicht kommen.”

„Dann rufst du uns, Jörg“, rief Wieland laut, der keine Ähnlichkeit mit dem Schlagersänger und trotzdem den Spitznamen Peter hat. Stein widersprach den anderen nicht, versuchte nicht, ihnen zu erklären, warum er die Soldaten eingeladen hatte. Nicht die gute Leistung auf der Sturmbahn war der Grund gewesen. Das hatte nicht einmal den letzten Anstoß hergegeben. Alles hatte in dem Augenblick begonnen, als Stein am Morgen vor seiner Gruppe marschierend den schrittbreiten Pfad betrat, den Tausende von Stiefelpaaren aus dem verwachsenen Gras getreten haben, der sich am Sportplatz vorbei den Hindernissen ent-



gegenschlängelt, aus denen der Nebel heute morgen unförmige Schatten machte. Und wie Schatten folgten ihm die Soldaten. Er hörte nur ihre Schritte und jene Geräusche, die Uniformen und Ausrüstungsgegenstände verursachen. Kein Wort fiel hinter ihm. Sonst wurde geredet, gelacht. Stein hatte beobachtet, daß schon mancher Soldat wie ein Kind mit ausgebreiteten Armen durch die heiteren Schwünge und Bögen des Wegs gelaufen war, und er war nie mit einem Kommando dazwischengefahren.
Stein wußte nicht, warum sie schwiegen, wußte nicht, ob es Streit zwischen ihnen gegeben hatte, ob sie müde oder gleichgültig waren, oder ob sie sich jedes bißchen Kraft für die Hindernisse aufhoben? Aber keine Überprüfung hatte sie je stumm gemacht.
Es ist fünf nach halb acht, und noch immer liegt die Straße leer im Rampenlicht. Stein geht vom Fenster weg und ins Arbeitszimmer der Bibliothekarin, tritt zum Telefon, nimmt aber den Hörer nicht ab. Er entschließt sich, noch zehn Minuten zu warten, hockt sich auf die Schreibtischkante und schiebt die Hände in die Hosentaschen.
Heute früh war er zur Seite ins Gras getreten und hatte die Soldaten an sich vorüberlaufen lassen. Die einen schauten ihn an, flüchtig, gleichgültig fast, andere schienen ihn gar nicht wahrzunehmen. Nur Möbius hatte sein undefinierbares Grinsen im rechten Mundwinkel, und seine Augen musterten ihn ein wenig länger, wacher. Stein folgte den Soldaten. Vor ihm ging Kober, dessen Helmrand bei jedem Schritt auf seinen gekrümmten Rücken stieß. Wie ein halsloser plumper Urmensch bewegte sich der Soldat, der immer unbeholfen wirkt. Nur nicht, wenn er singt, da scheint er sich zu strecken, beweglicher und leichter zu werden, der Stahlwerker aus Unterwellenborn. Dort singt er im Chor; schon seit Jahren, als Solist vor allem Volkslieder, wie hier im Bataillon.
‚Warum schweigen sie?‘ fragte sich Stein am Vormittag, und dieser ersten Frage folgte noch auf dem schmalen Pfad die zweite.
‚Was weiß ich überhaupt von meinen Soldaten? Name, Beruf, Hobby, mehr nicht‘.
Aber seit fünf Monaten ist er ihr Vorgesetzter. Das Vorschriftsmäßige bestimmt seitdem ihre Beziehungen. Sie nehmen einander hin, und ihm genügt das, wie es vielen, den meisten Unteroffizieren seiner Einheit genügt.

‚Die Soldaten kommen und gehen ... Distanz ist besser als Kumpelei! Das Innenleben des Unteroffiziers geht keinen was an, schon gar nicht die Soldaten!‘ Sprüche, die Gärtner und andere wie Weisheiten verkünden, nach denen sie handeln. Nach denen auch Stein gehandelt hat, bis heute morgen. Es genügt nicht. Denn auch von ihm wissen die Soldaten wenig, nur das, was er selbst ihnen gesagt hat: „Ich komme aus Ludwigsfelde, bin einundzwanzig und habe noch drei Geschwister. Die ganze Familie arbeitet im Autowerk, auch meine Verlobte. Lackierer habe ich gelernt und die W 50 gespritzt“.

Daß er sich verpflichtet hat, erst einmal zehn Jahre zu dienen, haben sie von ihm nicht erfahren. Schon in der Schule hat mancher gegrinst über diesen Entschluß, mancher hat einen Lachausbruch markiert oder ihm einen Vogel gezeigt. Und vor der Einberufung hatte die Betriebszeitung Steins Foto gedruckt und ein paar Sätze von ihm, die er nie gesagt hatte, Phrasen, deren er sich schämte, die ihn sogar für eine Weile seiner Brigade entfremdeten.

Im hellen, fast weißen Nebel standen am Morgen die Soldaten vor ihm, vom Nebel verwischte Umrisse, flächige Konturen, nicht mehr als hinter ihm die hölzernen Hindernisse. Stein trennte sich von den Soldaten, ging zu den Unteroffizieren. Sie rauchten, erzählten Ausgangserlebnisse vom Wochenende, Belanglosigkeiten, aber mit einem Aufwand, als handelte es sich um lebenswichtige Ereignisse. Unbeteiligt hörte Stein zu. Hin und wieder blickte er zu den Soldaten hinüber. In Grüppchen und wie meistens ganz unter sich, standen sie beisammen, etwa fünfzehn Meter entfernt.

Stein stößt sich vom Tisch ab, geht im Zimmer umher. Plötzlich klingelt das Telefon. Er fährt herum, greift nach dem Hörer, nimmt ihn aber erst nach dem dritten Läuten auf. Er versucht, ruhig, fast gelangweilt zu sprechen.

„Bibliothek, Unteroffizier Stein.“

„Na, wie läufts?“

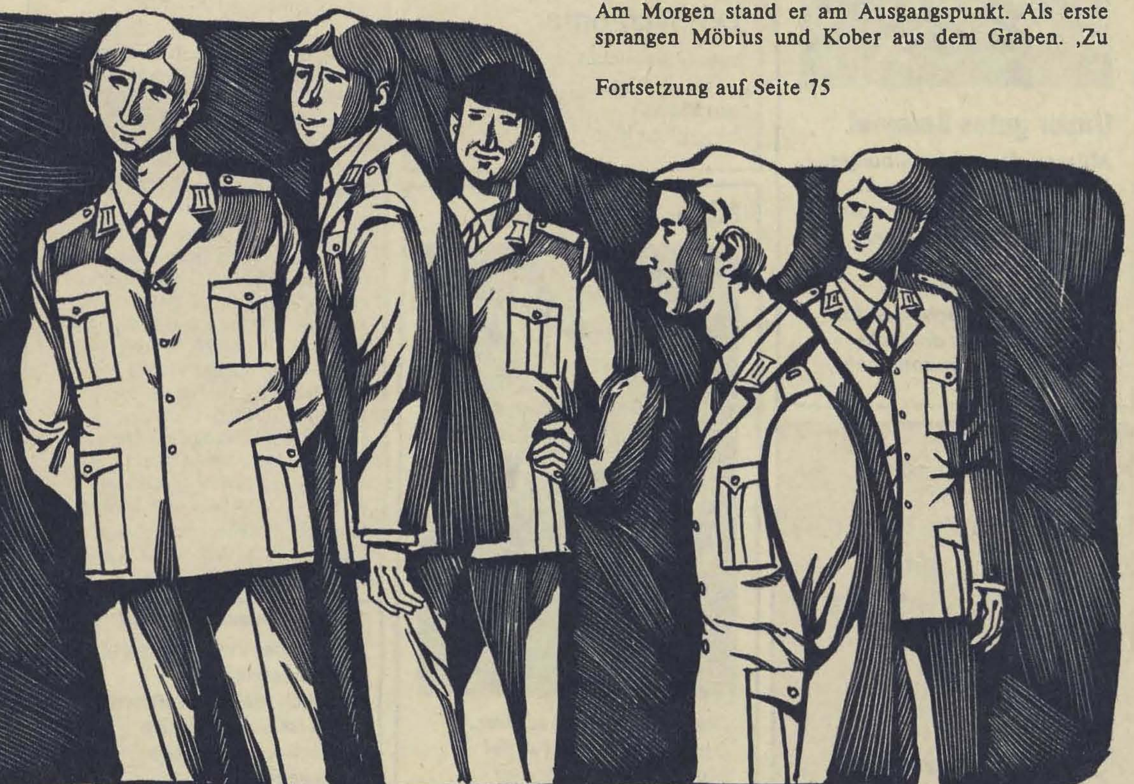
Er sagt nichts, da ruft der andere: „Hallo! Sollen wir kommen?“

Danach wird gelacht, ein hartes, aus der Kehle hochgedrücktes Lachen ist zu hören. So lacht nur Gärtner, und Stein sieht ihn wieder vor sich stehn, den rechten Zeigefinger an die höckrige Schläfe gedrückt.

Er legt den Hörer in die Gabel zurück. Wieder sind fünf Minuten vergangen. Stein lauscht. Im Treppenhaus ist es still. Er scheint der einzige Mensch im Regimentsklub zu sein. Ans Fenster mag er nicht mehr

gehen. Die graue leere Betonstraße hat etwas Schadenfrohes.
Fünfzehn Meter lagen zwischen ihm und den Soldaten. Diese Entfernung werden die Soldaten von sich aus nicht überbrücken, dachte er schon am Morgen. Wenn er mehr über sie erfahren will, wenn er ihnen näher kommen, mit ihnen vertraut werden will, muß er diesen Abstand aufheben und auf sie zugehen. Das hat er begriffen, aber er hat sich alles leichter vorgestellt. Es hat sich ergeben, daß Unteroffizier zu sein und Vorgesetzter von Gleichaltrigen eine Verantwortung darstellt, die seit fünf Monaten wie eine haushohe Eskaladierwand zwischen ihm und den Soldaten steht. Seit langem schon vermißt Stein, was er erwartet hat und bereit war zu geben: Unvoreingenommene Nähe, verschworenes Miteinander und bewußte Bereitschaft, für etwas Wichtiges und Gutes Soldat zu sein. An der Unteroffiziersschule hatte er das erlebt, hier noch nicht. Selten war zu spüren gewesen, daß sie gleichaltrig sind, daß ihre Wünsche und Sehnsüchte, ihre Interessen sich ähneln. Nur dann zum Beispiel, wenn er einem Soldaten das Urlaubsgesuch zurückgeben mußte. Da war ihm der andere jeweils nahe gewesen, fast vertraut, denn Stein kennt die innere Erstarrung und jene seltsame Steifheit um den Mund, die von der Enttäuschung kommen. In solchen Augenblicken sah er Renate vor den beleuchteten Fahrplänen des Bahnsteiges stehen, die Hände in den Manteltaschen, als stumme, bewegungslose Silhouette des Abschieds.
Das Wasser im Samowar kocht. Während er hinübergeht, um den Stecker aus der Dose zu ziehen, denkt Stein an Renate, sieht ihr Gesicht, wie es war, als er ihr vor vierzehn Tagen die Worte des Kompaniechefs wiederholte: „Im Verlaufe des nächsten halben Jahres sind Sie an der Reihe. Es ist zwar nur eine Einraumwohnung fürs erste, aber ..."
Renate schwieg, kniff das rechte Auge ein wenig zusammen, hielt den Kopf schief, als lausche sie angestrengt einer sehr leisen Stimme, dann zog sie die Unterlippe zwischen den Zähnen hindurch und flüsterte: „Sag das alles noch einmal."
Gleich ist es dreiviertel acht. Stein beruhigt sich. Sie werden doch nicht kommen. Was dann? Wie verhält er sich morgen gegenüber den Soldaten? Er hebt die Schultern und setzt sich in einen Sessel.
Er wird allein Tee trinken und etwas essen. Die Unteroffiziere wird er nicht rufen. Ihrem Lärm, ihrer lachenden, schulterklopfenden Genugtuung wird er sich nicht aussetzen. Weil sie nicht recht haben. Auch wenn die Soldaten heute nicht gekommen sind, haben Gärtner und Wieland nicht recht behalten. Eines Tages werden die Soldaten seiner Einladung folgen. Daß sie mißtrauisch sind, versteht er sogar. Augenblicke wie heute morgen an der Sturmbahn gab es zwischen ihnen bisher zu wenige. Stein hat sie aus unerfindlichen Gründen nicht gesucht.
Am Morgen stand er am Ausgangspunkt. Als erste sprangen Möbius und Kober aus dem Graben. ‚Zu

Fortsetzung auf Seite 75







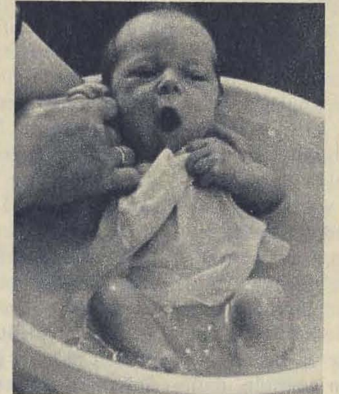
Unser gutes Beispiel

Müssen denn Taktikübungen wirklich immer auf staubigem oder schlammigem Acker stattfinden? Nein! Unser gutes Beispiel zeigt es. Mal kurz am Blümchen gerochen, und schon ist für diesen Soldaten die Note Eins keine Traumnote mehr.

Mit Dichtern im Gespräch

„Eine Frau lieben und gleichzeitig etwas Vernünftiges tun, ist schwer." Sagt Lew Tolstoi. „Das stimmt." Sagt Gefreiter Brettschneider.

MM sorgt für VM-Nachwuchs



So sieht ein künftiger Bootsmann der Volksmarine aus! Mirko, 4 Monate alt und mit Nässe bestens vertraut, nutzt jeden Aufenthalt zu Wasser, um sein Lieblings-Signal zu üben: „Anker auf!"

Inschrift in einem Dienstzimmer

Wenn Sie nichts zu tun haben, tun Sie es bitte nicht hier.

MM – Stimme der Frau



„Panzer fahren ist schwer. Die ganzen August-Äpfel alleine aufsammeln und einkochen aber auch!"

FILMISCHES „AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS"

Nach STUNDEN DER BEWÄHRUNG im Feldlager, also AUF DEN GIPFELN DES RUHMS, fand der Gefreite Kellner BEDENKZEIT FÜR DIE LIEBE. Es bleibt wohl DAS GEHEIMNIS DES GROSSEN ERZÄHLERS, aber DER UNVERBESSERLICHE erreichte es sofort, Ausgang zu erhalten.
Frisch wie 100 TAGE NACH DER JUGEND ersehnte Kellner sowas wie DIE FERIEN EINES GYMNASIASTEN. Kurzentschlossen besuchte er LOTTE IN WEIMAR. Treffpunkt für die LIEBE AM NACHMITTAG war die JUNGFRAUENBRÜCKE. Kellner fühlte sich wie einer der MÄNNER OHNE NERVEN, in ihm brodelten GEWALT UND LEIDENSCHAFT! Doch der TAGTRÄUMER war für Lotte lediglich DER ERPRESSER IN KURZEN HOSEN, und sie selbst fühlte sich FÜR DIE LIEBE NOCH ZU MAGER.
Da erinnerte sich der Gefreite, dieser CASANOVA AUF GEPACKTEN KOFFERN, an UNVERGESSLICHE LIEBE, an DAS MÄDCHEN VOM SEE. Ein Anruf genügte, und Stunden später schon schwor BUTTERFLY, DER BLONDE SCHMETTERLING, bei einer AKTION IM DUNKELN, sie sei AB HEUTE ERWACHSEN.
Er ist ein VATER NACH MASS, meinte DIE VERRUCHTE LADY, und DIE BERÜHRUNG drohte sich zu einer UNHEIMLICHEN BEGEGNUNG DER DRITTEN ART zu entwickeln. ICH BIN SCHÜCHTERN, ABER IN BEHANDLUNG, stammelte Kellner und fühlte sich beim Abschied GEJAGT BIS ZUM MORGEN.
Als Tage später Lotte schreibt, daß DIE STADT SCHWEIGT, aber er wisse doch, SCHWESTERN TEILEN ALLES, da kam Kellners ELFENREIGEN um FRAUENSCHICKSALE ins Gerede. Und da sein Leutnant mit ihm mal ein offenes Wort über eine EHE MIT FREIEN TAGEN und so redete, telegrafierte Kellner rasch heimwärts: EMILIA, WIR HEIRATEN!!!

Kleiner Calauer gefällig?

„Ich finde, Ihre Portionen sind in letzter Zeit ziemlich klein geworden!"
„Das ist eine optische Täuschung, Genosse Feldwebel. Wir haben die Räume vergrößert!"



Gleich, nachdem die Sonne im Meer versunken ist, wird Claudia ihrem Liebsten einen Brief in die Kaserne schicken. Und sie wird ein wenig Sand ins Kuvert streuen. Als besonderen Feriengruß. Und dann wird der Brief auf die Reise gehen. Nach Eggesin …



MM-Warnung des Monats

Achtung, Mädchen! Begegnet Ihr am Strand einem so gekleideten Menschen, dann dürft Ihr Euch nie zu der Aufforderung hinreißen lassen: „Sei doch kein Frosch, Mann!" Er beweist Euch sonst auf der Stelle, daß er keiner ist!



Werden Sie Redner!

Lernen Sie groß und frei reden!

Gründliche Ausbildung zum freien Redner durch Brechts Fernkursus für **praktische Lebenskunst, logisches Denken, freie Vortrags- und Redekunst.**

Einzig dastehende Methode. — Erfolge über Erwarten. Anerkennungen aus allen Kreisen.

Sommermädchenküsse-tauschelächelbeichte

An der Murmelrieselplauderplätscherquelle
Saß ich sehnsuchtstränentröpfeltrauerbang:
Trat herzu ein Augenblinzeljunggeselle
In verweg'nem Hüfteschwingeschlendergang,
Zog mit Schäkerehrfurchtsbittegrußverbeugung
Seinen Federbaumelriesenkrempenhut –
Gleich verspürt' ich Liebeszauberkeimeneigung,
War ihm zitterjubelschauderherzensgut!

Nahm er Platz mit Spitzbubglücketückekichern,
Schlang um mich den Eisenklammermuskelarm:
Vor dem Griff, dem grausegruselsiegessichern,
Wurde mir so zappelseligsiedewarm!
Und er rief: „Mein Zuckerschnuckelputzelkindchen,
Welch ein Schmiegeschwatzeschwelgehochgenuß!"
Gab mir auf mein Schmachteschmollerosenmündchen
Einen Schnurrbartstachelkitzelkosekuß.

Da durchfuhr mich Wonneloderflackerfeuer –
Ach, das war so überwinderwundervoll …
Küßt' ich selbst das Stachelkitzelungeheuer,
Sommersonnenrauschverwirrungsrasetoll!
Schilt nicht, Hüstelkeifewackeltrampeltante,
Wenn dein Nichtchen jetzt nicht knickeknirschekniet,
Denn der Plauderplätscherquellenunbekannte
Küßte wirklich wetterbombenexquisit!

Hanns von Gumppenberg

Mädchen mit Grünblick

Ein historischer Augenblick: Angelika zieht ihren schwarzen Bikini aus, um ihn nie wieder anzuziehen. Seitdem ihr Schatz bei den Grenzern ist, gibt es für sie nur noch eine Farbe. Wer sie errät, hat gewonnen!

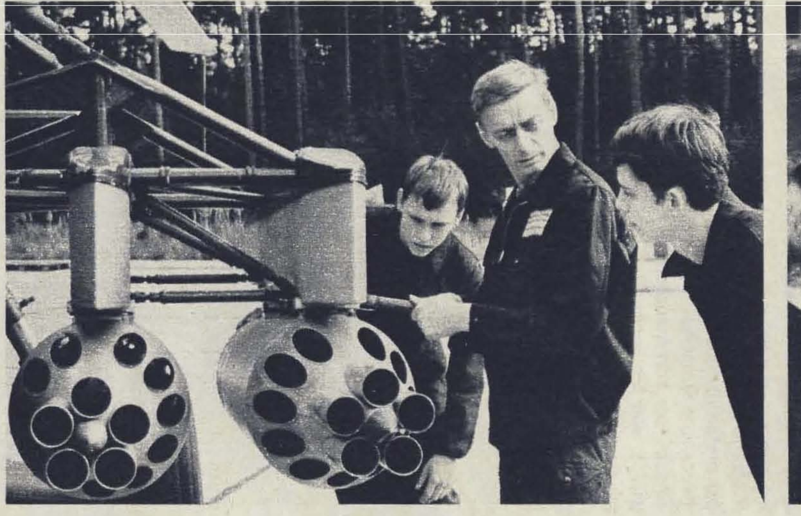


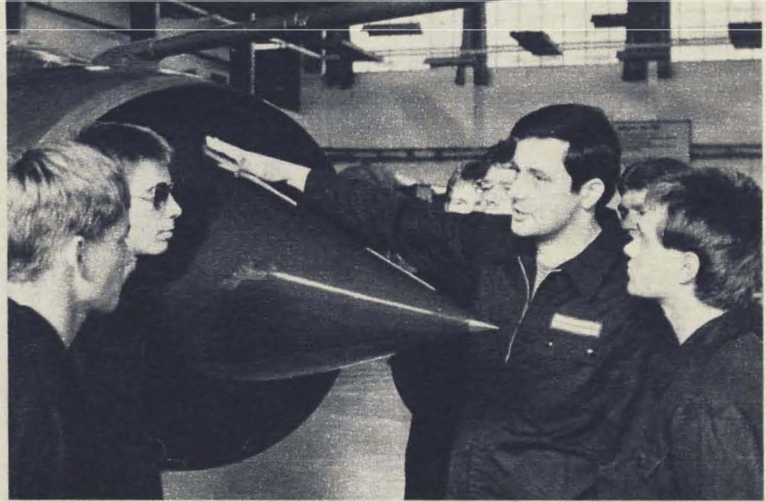
„Als MM-Redakteur ist man eben auch nur ein armer Hund!"



KaMa und Co. wünschen Euch weder Sonnen- noch Mückenstich!







Bewährtes

Militärtechnische Schule „Harry Kuhn" der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung. In ihren Klassen, Kabinetten, Hallen, Werkstätten und Stationen erhalten Unteroffiziers- und Fähnrichschüler das politische und technische Rüstzeug für ihren späteren Truppendienst. Ein Glanzstück der Schule stellt der oben abgebildete Lehrflugplatz dar, auf dem sich künftige Flugzeugmechaniker und -techniker mit den MiG-21 und MiG-23 sowie den Hubschraubern Mi-8 und -24 vertraut machen; an ihrer Seite bewährte Fahrlehrer und Ausbilder wie Oberstleutnant Horst Haftmann (linkes Bild) und Oberfähnrich Klaus-Dieter Woerpel (rechts). Genosse Haftmann ist von Anfang an in der Schule dabei. Der einstige Waffentechniker hat sich zum Ingenieur, später zum Diplomingenieurpädagogen entwickelt. Jetzt arbeitet er in der Fachrichtung Fliegeringenieurdienst als Fachgruppenleiter für Flugzeugbewaffnung. Auf unserem Foto erklärt er den Anbau der Raketenbehälter am Hubschrauber. Einer von den Ausbildern, die einst als Unteroffiziersschüler hier lernten, ist Genosse Woerpel. Er vermittelt alles, was über Kontroll- und Wartungsarbeiten der MiG, über das Betanken mit Flüssigkeiten und technischen Gasen, über Sicherheitsbestimmungen und Probeläufe beherrscht werden muß, wie auf dem Bild beim Darlegen der Arbeitsweise des Einlaufkegels (Konus) an der MiG-21. Zwei Erzieher, die bestrebt sind, ihre Schüler zu fordern und zu fördern, sie gründlich auf den Truppendienst vorzubereiten, aber es ebenso als selbstverständlich betrachten, ihnen zur Seite zu stehen. Bewährte Pädagogen und gediegene Technik.– Gewähr dafür, daß sich jeder ein solides Wissen und Können aneignen kann.

Text: Oberstleutnant Spickereit
Bild: Hauptmann Jeromin

Unteroffizier Matthias Wärzner, Panzerkommandant, Kommunist, FDJ-Sekretär.
Viermal als Bester ausgezeichnet, Inhaber zweier Klassifizierungsabzeichen.
Führte einen T-55, stieg dann auf den T-72 um.
Monate eifrigen Lernens vergingen, ehe der Einundzwanzigjährige feststellen konnte:

ICH HABE IHN GEPACKT!

Die Lust und die Mühe

So unvermittelt geschah der Wechsel nicht. Da wurden Panzerkommandanten in unsere Einheit versetzt, die schon mit dem T-72 zu tun gehabt hatten. Begeistert erzählten sie über die Motorleistungen, das Fahrverhalten, schwärmten von der Glattrohrkanone, der Optik. Auch hatte ich im „Motorkalender" einiges über dieses neue sowjetische Gefechtsfahrzeug gelesen, mein Interesse stieg also zusehends. Und als gemunkelt wurde, ein T-72-Lehrgang werde kommen, hoffte ich insgeheim, dabei zu sein. Warum nicht mal was Neues kennenlernen, Vergleiche anstellen können, dachte ich. Als ich dann als einer der ersten unseres Regiments zum Umschulungskursus kommandiert wurde, war ich recht zufrieden.

Jedoch – kaum in den Panzer eingestiegen, be-



kam ich einigen Bammel. Die vielen neuartigen Bedienungselemente! Oh, das wird lange dauern, ehe du da durchblickst! schoß es mir durch den Kopf. Aber ich habe da einen Grundsatz: Es gibt nichts, was man nicht lernen könnte! Ich gehöre nicht zu denen, die von vornherein sagen: Das schaffe ich nicht! Man muß einen festen Willen haben, um seine Aufgaben erfüllen zu können. Ich habe diesen Ehrgeiz. Möchte meine dreijährige Dienstzeit nicht bloß so absitzen, möchte was daraus machen, vorwärtskommen. Mit dieser Einstellung ging ich auch zum Lehrgang.

Die wesentlichen Nutzungsvorschriften des T-72 lernte ich auswendig. Ähnlich verfuhr ich bei den Handlungsabläufen. Seien es die Vorgänge beim Auf- und Abmunitionieren – das ist ja direkt eine Technologie –, beim automatischen Laden, beim Bedienen der Optik – alles schrieb ich ausführlich in mein Heft und paukte feste. Unteroffizier Schade ein anderer Lehrgangsteilnehmer aus meiner Kompanie, verfuhr ebenso. Abends fragten wir uns gegenseitig ab. Überhaupt: Die gegenseitige Unterstützung war bei allen Genossen sehr groß. Uneigennützig wurde Wissen weitervermittelt. Das Auswendiglernen erwies sich als günstigste Methode. Schade und ich erhielten sehr gute Abschlußnoten, und ich konnte das Fazit ziehen: Vom ersten Tag an intensiv arbeiten, mit Ohren und Augen stehlen – so kommt man voran.

Je vier Kilometer lang am Tage und in der Nacht waren meine ersten Fahrten mit dem T-72. Also wirklich: Wie mit dem Auto! Mit der Schaltung gibt's keine Probleme, beim Lenken spricht er sofort an. Auch fährt er ruhiger, weil das Laufwerk stark abgefedert ist und die Bodenwellen abfängt. Und das Nachtsichtgerät, ein Aktiv-Passiv-Gerät, zeigt ein klares Bild, monumental, fast wie im Kino!

Neues Kollektiv, neue Technik

Nach dem Lehrgang kam ich wieder auf einen T-55. Traurig war ich nicht darüber. Mir war klar, daß nicht sofort überall neue Maschinen verfügbar sein können, zum anderen konnte ich jetzt bei der Nachbarkompanie beobachten, wie die mit den neuen Fahrzeugen zurechtkamen. Oft stürmten wir im Park ihre Hallen, um die Genossen nach ihren Erfahrungen auszufragen. So gewann ich einige neue Erkenntnisse, wie die über das Schießverhalten des Panzers bei der Fahrt oder über das Zusammenwirken der Optik-Stabilisierung mit der Bewaffnung.

Dann folgte der Tag, an dem auch ich die Verantwortung für einen T-72 übernahm. Als Richtschütze wurde mir ein ehemaliger Ladeschütze vom T-55 zugeteilt: Gefreiter Lothar Mielke. Der Fahrer, Unteroffizier Lutz Bemman, hatte schon ein wenig Kenntnisse vom neuen Fahrzeug. Wir wurden uns einig, nicht auf den Putz zu hauen, von wegen, wir haben das Modernste und uns kann keiner, sondern ein gut arbeitendes Kampfkollektiv zu werden, uns ehrlich die Meinung zu sagen, auch wenn das nicht angenehm sein sollte.

Im T-72 gibt es ja nur noch drei Mann gegenüber vier im T-55. Da muß also einiges umverteilt werden, bis hin zu den Wartungsarbeiten oder zum Auftanken, Tarnen. Lothar gab ich meine Aufzeichnungen vom Lehrgang, empfahl ihm abzuschreiben und auswendig zu lernen. Im Schießtraining nutzte ich jede Minute, um mit ihm die Handlungsabläufe durchzuspielen. Es war kein leichtes Arbeiten, denn er hat ein schweres Auffassungsvermögen. Rund 40 Bedienelemente muß er beherrschen, sie bereiteten ihm arges Kopfzerbrechen.

Lehren und lernen

Das Schwierigste jedoch war, die Selbständigkeit des Richtschützen zu erreichen. Im Zweiundsiebziger hat er wenig Sichtkontakt zum Kommandanten, kann also nicht nachfragen, wenn er mal unsicher ist. Wenn ich ihm die Kommandos „Gefechtsbereitschaft herstellen!" – „Zum Gefecht!" – „Kanone laden!" durchgebe, muß ich mich verlassen können, daß er die Richtmechanismen aufs Ziel bringt und darauf hält, die Entfernung zum Ziel schätzt und mißt, das Schießen korrigiert. Und so trainierte ich mit ihm den schnellen und vor allem sicheren Ablauf aller Handlungen, wenn Gefechtsbefehle kommen, ließ ihn immerfort die Funktionstüchtigkeit aller Bedienelemente überprüfen, hielt ihn an, selbständig Sicht- und Schußfeld zu beobachten, erkannte Ziele zu melden.

Lothar war sehr fleißig. Immer öfter konnte ich an seinem verschmitzten Lächeln erkennen, daß er jetzt wieder auf einem Gebiet durchblickte. Nach acht Wochen konnte er seine funktionellen Pflichten erfüllen, hatte er Selbstsicherheit erreicht. Klar, bei Sonderfällen mußte ich noch eingreifen, aber bei seinem ersten Schießen, vier Übungen bei Tag und Nacht, holte er drei Zweien und eine Eins. Für mich ein beruhigendes Gefühl, daß sich unsere Anstrengungen gelohnt hatten.

Dem Fahrer konnte ich nur Theoretisches bieten. Aber Lutz hat sehr viel





Mit meiner zweiten Besatzung am T-72

selbständig gearbeitet, die Nutzungsvorschriften studiert. Auch bat ich andere, fortgeschrittenere Fahrer, ihm zu helfen. Und auch er kam vorwärts. Alle Fahrten überstanden wir ohne Ausfall, ohne Beulen.

Obwohl Kommandant, war ich ja selbst noch Lernender. Ich nahm mir vor, möglichst viele Raffinessen des Fahrzeuges kennenzulernen, so bei der Ladeautomatik, der Optik, dem Stabilisator. Probierte aus, wann man unter welchen Bedingungen, die im und um den Panzer herum herrschen, schießen kann, und wann es nicht mehr geht. Imitierte Havariefälle, indem ich Schalterelemente abstellte. Trainierte mit der Hand zu laden, eine Exerzierkartusche hatten wir ja an Bord.

Was Harmonie vermag

All diese Mühen brachten uns mit an die Spitze der Kompanie. Ich finde, da hat auch die Harmonie in unserer Besatzung eine große Rolle gespielt. Unser Zusammenhalt half uns ungemein, daß wir die Technik schnell und gut in den Griff bekamen. Bei uns herrschte Offenheit. Ich selbst war mir nicht zu schade, auch vom Richtschützen zu lernen. Mit seinen 27 Jahren hat Lothar ja einige Lebenserfahrungen. Voreingenommenheit, gar eine schlechte Rivalität, wie in manch anderen Besatzungen feststellbar, kam bei uns überhaupt nicht auf. Klar, bei Belastungen flogen zuweilen sehr harte Worte hin und her, aber sie waren bald vergessen. Wir drei verstehen uns so gut, daß wir uns vorgenommen haben, nach dem Wehrdienst einander zu besuchen. Und wenn ich es so bedenke, hätten wir nach diesem Halbjahr vielleicht den Titel „Beste Besatzung" erringen können, wenn wir uns das vorgenommen hätten. Ich glaube, wir haben uns anfangs, als wir uns kennenlernten, unterschätzt. Lothar vor allem hatte große Vorbehalte, das alles zu packen. Aber mit seinem großen Fleiß hat er ja selbst das Gegenteil bewiesen.

Schade, daß ich diese Harmonie nicht so ganz in meiner zweiten Besatzung erreichen konnte. Lothar und Lutz wurden versetzt, zu mir kamen im neuen Ausbildungshalbjahr Unteroffizier Michael Lemcke und Soldat Udo Nawroth. Dieser Richtschütze begriff leichter als sein Vorgänger, beherrscht gut die Technik. Aber er strebt nicht nach Höherem, ist nicht interessiert an einer Qualifizierung, obwohl er

das Zeug dazu hat. Michael Lemcke ist ein ausgezeichneter Fahrer. Das verleitet ihn mitunter, sich wie ein kleiner König aufzuspielen, vorlaut zu sein. Selbstverständlich sind wir bemüht, unsere Aufgaben zu erfüllen, stehen nicht schlecht da, aber für meine Begriffe fehlt das letzte Quentchen zur Vollendung, um wirklich ein hervorragendes Kampfkollektiv zu werden.

Die FDJ stößt nach

Neben den Lehrgängen, dem Selbststudium, der Hilfe untereinander, brachten uns auch die FDJ-Zirkel vorwärts. In unserem Bataillon wurden für die Kommandanten und Richtschützen ein Schießzirkel und für die Fahrer ein Technikzirkel eingerichtet. Erfahrene Offiziere und Unteroffiziere vermitteln uns da so manchen Abend Wissenswertes. Wer lernen will, bekommt schon einiges mit. Ich sehe das bei Unteroffizier Walter und den Gefreiten Völsch und Caseler, die rege mitarbeiten. Als FDJ-Sekretär habe ich ein Interesse daran, möglichst viele Genossen dort sitzen zu sehen, wollen wir doch im Wettbewerb weiterkommen, die Gefechtsbereitschaft erhöhen. Manchmal wurmt mich die Gleichgültigkeit einiger Genossen, die den Unterricht stören, die vergessen, daß wir eine Aufgabe zu lösen haben. Das ist nicht die rechte Art eines FDJ-Mitgliedes! Leider gibt es auch zuweilen Zirkelleiter, die schlecht vorbereitet sind, sich wiederholen, aus dem Zirkel eine Schießvorbereitung für den nächsten Tag machen. Es wäre auch besser, mehr praktische Beispiele als nur Theorie darzubieten. Da käme mehr Schwung ins Ganze!

Überlegt handeln

Wie beim T-55, so gibt es auch beim T-72 Normzeiten. Und sowohl dort als auch hier heißt es, perfekt die Technologie einzuhalten und die Schutzbestimmungen beim Umgang mit der Technik und der Bewaffnung einzuhalten. An diesen Grundsatz habe ich mich gehalten. Beim „Aufsitzen!" und „Absitzen!" vertrat ich ein gesundes Risiko: Jeder kämpft nach bestem Willen und nach dem, was er sich zutraut! Ein paar Beulen oder Schrammen dürfen da nicht zählen – eine gequetschte Hand jedoch wäre zuviel. Mit dieser Einstellung erreichten wir, daß unsere Trainings unfallfrei abliefen, wir trotzdem alle Zeiten erfüllten.

In meinen Besatzungen unterhielten wir uns auch über mögliche Gefechtssituationen, malten uns aus, was wäre, wenn NATO-Panzer, wie Leopard oder Abrams, uns angreifen würden. Wir wußten, wenn wir uns im taktischen Verhalten eine Blöße geben, wäre das ein Minus auf unserer Seite, und waren uns einig, die Chancen, die der moderne T-72 bietet, zu nutzen. Ich finde, unsere beiden Schießen mit 125-mm-Granaten auf Panzerziele, bei der es auf die Geschlossenheit, auf das perfekte, einheitliche Handeln der Besatzung ankommt, haben das bewiesen. Sowohl Mielke als später auch ich trafen mit dem ersten Schuß! Diese Übungen, ebenfalls die Unterwasserfahrten, die wir ausgezeichnet vollführten, belegen, daß wir die neue





Technik beherrschen. Ich freue mich, den T-72 gepackt zu haben! Bestätigt wurde mir das auch dadurch, daß der Kompaniechef uns kaum zu korrigieren brauchte und Kontrolloffiziere mit uns zufrieden waren.

Suchet – ihr werdet einiges finden

Es lohnt sich also, auch wenn manchem das Lernen oft schwer fällt und es Sachen gibt, die man nicht so gern verrichtet.

Ein Jahr kommandiere ich nun den T-72. Reinleben muß man sich in diese Maschine, sich in ihrem Innern auskennen, dann kann man vieles aus ihr herausholen. Viel selbständig arbeiten. Jede Möglichkeit nutzen, sich weiterzubilden. Ob T-55 oder T-72: Wenn man eine Weile in dem Fahrzeug sitzt, sollte man versuchen, gewohnten Handlungen, bekannten Geräten Neues abzugewinnen. Damit meine ich Handgriffe verbessern, verkürzen, um Zeit zu gewinnen – wie beim Aufsitzen, Aufmunitionieren, oder beim Tarnen und Enttarnen. Hier muß jeder nach kleinen Kniffen suchen, nach Abläufen, die ihm am besten liegen und der Besatzung, dem Panzer dienlich sind. Aber ich verstehe darunter auch das Suchen und umsichtige Anwenden von Methoden, die nicht immer gleich in einer Vorschrift stehen, die man aber im unmittelbaren Umgang mit dem Fahrzeug kennenlernen kann. Beispielsweise die unterschiedlichen Arten der Feuerführung mit dem MG, oder der Fahrzeugbewegung beim Laden der Kanone mit Halbautomatik oder von Hand.

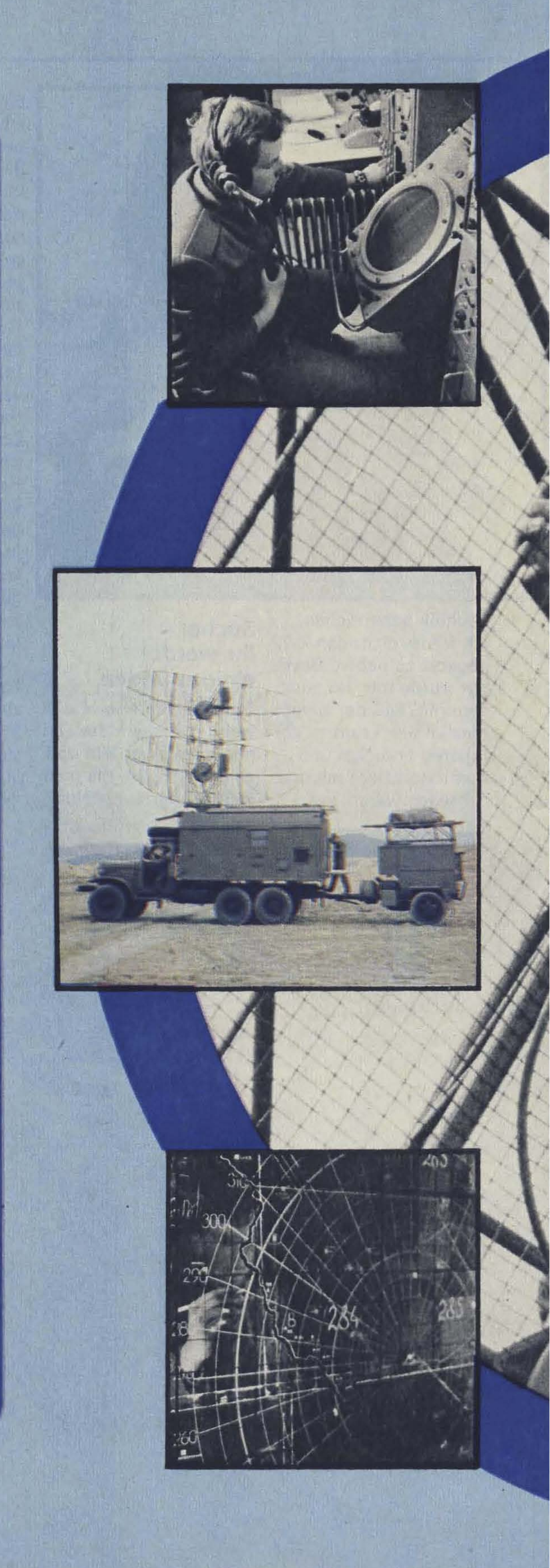
In einem Panzer wird man nie mit dem Lernen fertig. Keiner kann sagen, er kenne ihn perfekt. Es gibt immer Kleinigkeiten, neue Erkenntnisse, also heißt es forschen. Stehenbleiben – das darf man nicht!

Aufgeschrieben von Oberstleutnant Horst Spickereit, fotografiert von Achim Tessmer

Rund um die Uhr

... stehen auch die funktechnischen Einheiten der Luftverteidigung der ČSSR im Diensthabenden System des Warschauer Vertrages auf Friedenswacht. Ununterbrochen verfolgen Funkorter den hellen Auslenkstrahl auf dem Bildschirm des Sichtgerätes, übermitteln sie Luftlageinformationen an die Gefechtsstände der Fla-Raketentruppen und der Fliegerkräfte. Die Arbeit im Halbdunkel der engen Kabine fordert hohe Konzentrationsfähigkeit, Ausdauer und gründliches Wissen über Aufbau und Wirkungsweise der stationären, halbstationären und beweglichen funkelektronischen Aufklärungsmittel.

Bild: Karkan (5), Kučera (3), Uhlenhut (1)





Das Spiel, Lithografie
Stasis Krasauskas

Der 1929 geborene litauische Künstler Stasis Krasauskas gehört zu den profiliertesten Grafikern seines Landes. Bekannt wurde er vor allem durch zahlreiche feinsinnige, sensible, den Rhythmus der Worte nachempfindende grafische Blätter zu Gedichten. Für diese Arbeiten erhielt er viele nationale und internationale Preise und Anerkennungen.
In der DDR wurde das von ihm illustrierte und im Verlag Kultur und Fortschritt 1967 erschienene Buch „Der Mensch" mit Gedichten seines Landsmannes Eduardas Mieželaitis als eines der schönsten Bücher auf der Leipziger Buchmesse ausgezeichnet. Damals, ich war noch Student, kaufte ich mir das kleine Büchlein wegen der Illustrationen. Ich wußte nicht, daß das Buch diesen international sehr begehrten Preis erhalten hatte, Mieželaitis und Krasauskas waren mir vorher kein Begriff. Mich sprach die prägnante, grafische Bildsprache des Künstlers an, die sich auf Wesentliches reduzierte, auf jeden überflüssigen Schnörkel verzichtete, klar und einfach war, jedoch voller Poesie. Seitdem habe ich viele Grafiken von Krasauskas gesehen, in Büchern, Zeitschriften, manchmal auch in einer Ausstellung. Man erkennt die Handschrift des Autors sofort. Mich ziehen seine Arbeiten voller Menschlichkeit und Schönheit immer wieder in ihren Bann. Mir ist nicht bekannt, ob der Zyklus „Sommer", zu dem das abgebildete Blatt gehört, auch im Zusammenhang mit Literatur entstanden und wie umfangreich er insgesamt ist. Ich habe vier Blätter gesehen, die in sich eigentlich abgeschlossen und aussagefähig sind. (Das Blatt „Unter Wasser" stellte die AR-Bildkunst bereits in Heft 3/1983 vor.)
Allein schon die Benennung des Zyklus mit dem Begriff „Sommer" ist beziehungsreich. Krasauskas zeigt nicht reifende Kornfelder, Früchte, Urlaubsfreuden, sein Gegenstand ist der Mensch. Er nutzt die menschliche Figur als Träger seiner stark verallgemeinerten Aussage. Der Zyklus gipfelt in einem Blatt, das eine Familie darstellt, eng zusammengehörig, aufeinander bezogen, in sich geschlossen, harmonisch und innig. Dem sind drei Blätter zugeordnet, auf denen sich menschliche Körper auf unterschiedliche Art frei bewegen. Das eine Blatt zeigt eine Frau und einen Mann, die unaufhaltsam voll Lebensfreude und Kraft laufen. Und dennoch ist das Tempo langsam, zeitlupenartig. Diese verhaltene Geschwindigkeit ist auch den anderen Blättern eigen. Die Schwimmer unter Wasser scheinen zu schweben, auch die drei Figuren auf dem abgebildeten Blatt „Das Spiel" befinden sich in einem solchen verlangsamten Bewegungsablauf. Man könnte sich vorstellen, daß sie mit einem Ball spielen. Aber es ist kein packendes Match, in dem verschiedene Mannschaften um den Sieg kämpfen. Die drei Figuren agieren in Übereinstimmung, Ruhe und Harmonie. Die Körper befinden sich in einer Art schwerelosem Zustand. Sie berühren den Boden, der nicht sichtbar ist, nur mit den Zehenspitzen, sie schweben. Der vermeintliche Ball könnte auch ein Planet sein, die Sonne oder der Mond. Er ist umgeben von irisierendem Licht, ist fern und doch zum Greifen nah. Man vermeint fast, atmosphärische Klänge zu hören, eine gewaltige Musik, die die Menschen erhebt und mit sich reißt.
Insofern ist der Titel „Sommer" sinnbildhaft gewählt. Krasauskas möchte nicht spielende Urlauber am Strand zeigen, vielleicht gaben sie ihm die Anregung für diese Komposition, ihm geht es um existenzielle Probleme der Menschheit. Sommer steht bei ihm für jugendliche Kraft und Leistungsfähigkeit, Dynamik und Reife, Schönheit und Geborgenheit. Der Künstler preist die Menschen, die sich selbst verwirklichen und vervollkommnen, die edlen humanistischen Zielen zustreben, die gut sind. Er ist ein Träumer voller Vertrauen und Hoffnung, dem die enge Verwurzelung in seinem Heimatland einen festen Boden und reale Chancen zur Verwirklichung seiner Visionen gibt.

Text: Dr. Sabine Längert





Ein imitierter Überfall auf die Feuerstellung einer Haubitze. Mit rasender Geschwindigkeit fressen sich die Flammen durch trockenes Gras und dürres Geäst. Das lodernde Feuer zum Erlöschen zu bringen – das ist eine Aufgabe des kleinen Kollektivs. Eine andere, nicht weniger wichtige – die Normen des Gefechtsschießens müssen auch unter diesen ungewohnten Bedingungen erfüllt werden. Für Soldat Sándor Kiss und seine Genossen der Geschützbedienung ist die Ausbildung auf dieser speziellen Kampfbahn der ungarischen Artilleristen ganz bestimmt

Heiß wie Paprika



Sándor Kiss ist erst vor kurzem als Munitionskanonier in die Bedienung gekommen. Die alten Hasen wollen sich einen Spaß mit dem Neuen machen, hauen auf den Putz, welche Schwierigkeiten sie angeblich in der Ausbildung schon gemeistert hätten.

Doch Sándor fällt auf solche Geschichten nicht so leicht herein. Als nun die Genossen gar davon erzählen, wie sie im Gelände durch ein Feuermeer gestürmt wären, da lächelt der Soldat, wie es scheint, ein wenig gelangweilt. Aber nicht doch mit mir! Sollen sie mit ihren Gespenstergeschichten auf die Schippe nehmen, wen sie wollen. Ja, wenn wir mot. Schützen oder Pioniere wären oder gar Chemiker. Die müssen so etwas üben. Aber immerhin bin ich hier bei den Artilleristen, da zählen Schießergebnisse ...

Nun also Ausbildung auf der Kampfbahn eben jener Artilleristen. Ausgebaute Feuerstellungen für die 122-mm-Haubitzen. Doch wozu die Gräben, Häuserwände, Sperren und Hindernisse der verschiedensten Art? Auch ausgesonderte Technik steht im Gelände herum, weist verdächtige Brandspuren auf. Sollte etwas daran sein am Gerede der anderen?

Doch Sándor hat keine Zeit, diesen seinen Gedanken weiter nachzuhängen. Bei der Feuerstellung unserer Bedienung treffen laufend neue Zielbefehle ein. Richten! – Laden! – Abschuß! Das Geschütz jagt ein Geschoß nach dem anderen in das angegebene Zielgebiet. Jede Granate muß vorbereitet und im Laufschritt zur Haubitze gebracht werden. Da ist wohl noch jeder Munitionskanonier ins Schwitzen geraten. Endlich mal einen Augenblick verpusten. Doch da



lodern unerwartet und in unmittelbarer Nähe Flammen auf. Mit rasender Geschwindigkeit breitet sich das Feuer aus, findet im trockenen Gras und im dürren Reisig immer aufs neue reichliche Nahrung. Alles ringsum brennt, knistert und prasselt. Der Rauch beißt in den Augen. Sengende Hitze spannt die Haut über den Wangenknochen fast bis zum Zerreißen. Schutzmasken aufsetzen! Schon bald wird aus dem Brennen ein noch unerträglicherer Juckreiz. Jeder Schweißtropfen, der langsam über das Gesicht rollt, scheint seine Spur in die Haut einzugraben.

„Drei Mann bleiben am Geschütz, erfüllen die befohlenen Aufgaben!" Ruhig und bestimmt kommen die Anweisungen des Geschützführers. Gemeinsam mit dem Soldaten Kiss und dem zweiten Munitionskanonier organisiert der Unteroffizier die Löscharbeiten. Aus der Windrichtung heraus bekämpfen sie das Feuer. Der reichlich vorhandene Sand erweist sich als Bundesgenosse. Keiner zählt, welche Sandmassen sie mit dem Spaten bewegen müssen. Die unmittelbare Gefahr für das Geschütz haben die Soldaten abgewendet. Aber derjenige wäre ein schlechter Genosse, der in der Gefahr nur an sich selbst denken würde. Da muß Hilfe für die benachbarte Stellung geleistet werden, auch wenn es sich hier im Übungsbeispiel nur um die schon erwähnte Schrott-Technik handelt. Außerdem gilt es, „verletzten" Kameraden zu helfen, sie aus dem Feuer zu holen. Da müssen von Flammen und Rauch eingehüllte Hindernisse überwunden werden. Da geht es nun wirklich durch eine Feuerwand. Einen kleinen Moment stockt Sándor. Nicht nur von den bisherigen Anstrengungen allein klopft sein Herz stärker als zuvor. In den Ohren ein dröhnendes Rauschen. Doch Sándor will nicht hinter den erfahrenen Kämpfern zurückstehen.



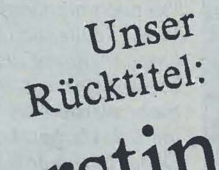


Abends auf der Stube erzählt Soldat Kiss nichts von der Angst, die er vor dem Feuer hatte. Es fragt ihn auch niemand danach. Schließlich ist es keinem anders ergangen beim erstenmal. Vielmehr werden die Jungen ins Schwärmen kommen. Dabei beziehen sie ganz selbstverständlich den Neuen, der sich so gut gehalten hat, mit ein: Seht mal, solche Kerle sind wir! Und im Grunde genommen haben sie ja auch recht.

Text: nach „Igaz szo"
Bild: K. Toth







Unser Rücktitel: Kerstin Saß

Just in diesen letzten Augusttagen nimmt Kerstin Abschied. Zwei Jahre lang war sie Sängerin beim Erich-Weinert-Ensemble der NVA. Es war eine gute Zeit für sie, sagt Kerstin. In vielen Auftritten überall im Lande erwarb sie sich Bühnenpraxis, lernte sich bewegen, mit dem Mikrofon umgehen, lernte unvorhersehbare Situationen meistern, lernte ihr Publikum kennen, das zumeist aus beifallsfreudigen Armeeangehörigen aller Waffengattungen bestand. Singen zu lernen brauchte sie nicht mehr, obwohl: „Man lernt doch als Sängerin überhaupt nie aus", wie sie gleich vielen ihrer Kolleginnen meint. Doch sie kann es wirklich schon ganz gut, laut Staatsexamen der Hochschule für Musik „Hanns Eisler" sogar sehr gut. Das fiel auch den Leuten vom Fernsehen auf. Man bat sie zu „bong" und „Sprungbrett". Ausgerechnet diese Sendung sollte das Sprungbrett in einen dicken Gipsverband werden – Kerstin brach sich vor der Kamera ein Bein! Alles ist längst gut verheilt. Mit beiden hübschen Beinen steht Kerstin fest auf dem Boden und auf den Bühnen, die sie fortan mit dem „Rock'n-Roll-Orchester Magdeburg" teilen wird. Der Stil dieser Musikanten gefällt ihr, sie mag ein bißchen Albernsein, ein bißchen Klamotte. Kerstin singt aber auch mutig Welthits großer Sängerinnen und ist unglücklich verliebt ins Musical, unglücklich, weil bislang ohne Aussicht, je die Eliza oder die Kate oder die Dolly sein zu dürfen.

Gegenwärtig bereitet sich Kerstin Saß auf ihre Mitwirkung im „Kessel Buntes" vor. Der ist schon Geschichte, wenn die AR-Leser dieses kleine Stelldichein mit der sympathischen Sängerin haben, der wir alle ein kräftiges toi-toi-toi auf den Weg geben.

K. M./Bild: Wolfgang Fröbus

Autogramm-Anschrift:
2861 Techentin Krs. Lübz, PF 84

ar Waffensammlung

Waffen nach dem Revolverprinzip

In zahlreichen Veröffentlichungen aus Anlaß des 40. Jahrestages des Sieges über den Faschismus ist auf Fotos von Rotarmisten zu erkennen, daß zu deren Bewaffnung auch Revolver gehört haben. Tatsächlich war während des gesamten Großen Vaterländischen Krieges der 7,62-mm-Revolver Nagant Modell 1895 neben der 7,62-mm-Pistole TT-33 die strukturmäßige Faustfeuerwaffe der Roten Armee. Bewaffnet waren damit Panzerfahrer ebenso wie MG-Schützen. Auch bei der Kavallerie der sowjetischen Streitkräfte wurde der Nagant geführt.

Insgesamt stellten sowjetische Betriebe 1941 118453 Revolver und 120903 Pistolen her. Erst 1942 ließ die Produktion von Revolvern nach: Neben 161485 Pistolen Modell TT-33 sind nur noch 15485 Revolver Modell Nagant 1895 gefertigt worden.

Obwohl beide Faustfeuerwaffen das Kaliber 7,62 mm hatten, wurde unterschiedliche Munition verschossen. Die Revolverpatrone war gewissermaßen eine Spezialmunition, während die sowjetische Pistolenpatrone aus allen damaligen sowjetischen Maschinenpistolen verschossen wurde.

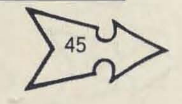
Bis weit nach dem zweiten Weltkrieg wurden Revolver auch noch in den britischen Streitkräften benutzt. Heute gibt es kaum noch Armeen, die mit Revolvern als Faustfeuerwaffe ausgerüstet sind. Dagegen wird diese Waffenart noch vielfach von Polizeiformationen der Pistole vorgezogen. Beispielsweise stellt die französische Waffenfirma Manurhin jährlich etwa 10000 Revolver für die Polizei des Landes her. Auch in anderen Staaten – so in Brasilien und in den USA – werden Revolver produziert und neue Modelle entwickelt.

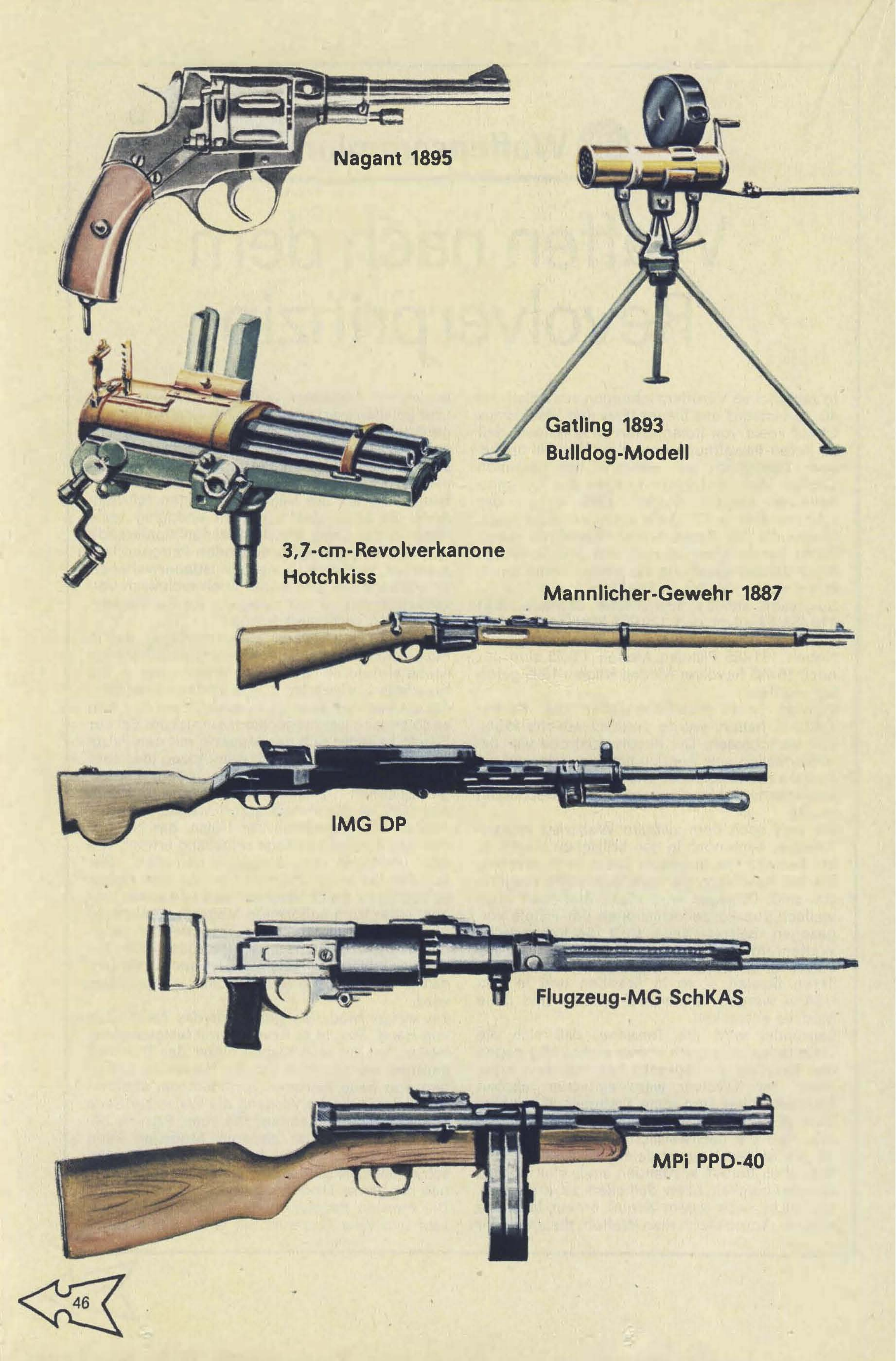
Begründet wird die Tatsache, daß sich die Selbstladepistole noch immer nicht völlig gegen den Revolver durchgesetzt hat, mit dem Argument, der Revolver wäre einfacher, absolut funktionssicher, und seine Treffgenauigkeit läge über der von Pistolen. Generell kann man sagen, daß die nachweislich seit dem Ende des 16. Jahrhunderts verwendeten Revolver aus dem Bestreben heraus entstanden sind, eine höhere Geschwindigkeit beim Schießen zu erreichen. Um nicht nach jedem Schuß erneut laden zu müssen, konstruierte man Waffen, die entweder mit einem drehbaren Laufbündel (wovon jeder Lauf geladen war) oder mit einer Drehwalze ausgerüstet waren, die mehrere Patronenkammern aufwies. Das letztere Prinzip hat sich durchgesetzt und bis heute erhalten. Ihre Blüte erlebten die Revolver (revolvere – drehen, aus dem Lateinischen) um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Zu jener Zeit war man endgültig technisch in der Lage, einwandfrei funktionierende Revolver und die entsprechenden Patronen herzustellen. Natürlich ist diese Faustfeuerwaffenart im Verlaufe der Jahrzehnte noch technisch vervollkommnet und technologisch für die Massenproduktion verbessert worden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß in Publikationen – selbst von einem so bekannten Kriminal-Autoren wie Allan Winnington – die Faustfeuerwaffenarten Pistole und Revolver ständig verwechselt oder gleichgesetzt werden. Um es so einfach wie möglich auszudrücken: Bei der Pistole befindet sich das Magazin mit den Patronen im Handgriff oder vor dem Abzug (das aber nur bei wenigen Modellen). Nach dem einmaligen Spannen (Durchladen) der Waffe und dem Abschuß ist die Pistole sofort wieder feuerbereit, da das Auswerfen der Hülse, das Nachladen und Spannen solange selbsttätig erfolgt, wie sich Patronen im Magazin befinden. Der Schütze hat lediglich immer erneut den Abzug zu betätigen. Beim Revolver muß sich etwas drehen – das trommelförmige Magazin nämlich. Je nach Ausführung muß die Trommel für jeden neuen Schuß weitergedreht werden, oder das geht selbsttätig vor sich. Es ist auch möglich, daß die Hülse nach jedem Schuß ausgestoßen wird.

Bei vielen Modellen geschieht das Nachladen von Hand. So gibt es Revolver mit festgelagerter Walze, bei der eine Klappe hinter der Trommel geöffnet werden muß, um die Hülsen zu entfernen und neue Patronen zu laden. Bei anderen läßt sich für diesen Vorgang die Walze zur Seite kippen und jede Kammer mit einer Patrone bestücken. Bei wieder anderen Modellen kann man zum Laden den Lauf nach oben oder unten schwenken. Es gibt auch Ausführungen, bei denen die ganze Trommel gewechselt wird.

Die meisten Revolvermodelle haben nur einen Lauf und eine Trommel mit einer Reihe Patro-




Nagant 1895
Gatling 1893
Bulldog-Modell
3,7-cm-Revolverkanone
Hotchkiss
Mannlicher-Gewehr 1887
lMG DP
Flugzeug-MG SchKAS
MPi PPD-40

4 × 12,7-mm-MG im Kinnturm des Hubschraubers Mi-24D

6 × 30-mm-Turmgeschütz UdSSR

ar Waffensammlung

nen. Um eine größere Anzahl Patronen verfügbar zu haben, sind aber auch Revolver konstruiert worden, bei denen zwei übereinanderliegende Läufe und eine zweireihige Trommel vorhanden sind. Derartige Waffen wurden am Ende des vorigen Jahrhunderts in Belgien und Frankreich hergestellt.

Das Revolverprinzip blieb natürlich keineswegs nur eine Domäne der Faustfeuerwaffe. Vielmehr wurde und wird es auch für größere Kaliber und größere Waffenarten angewendet. Ein Beispiel dafür sind die von dem Amerikaner Richard J. Gatling (1818–1903) ab 1861 in den USA konstruierten schnellschießenden Revolverwaffen, die zur Verteidigung von Gebäuden, Brücken und Straßen bestimmt waren. Das erste Modell hatte fast Geschützform: Auf einer Einachslafette befand sich ein aus sechs Läufen bestehendes drehbares Bündel, das mit der Hand zu betätigen und wassergekühlt war. Die im Magazin befindlichen Patronen fielen durch ihre Eigenmasse nacheinander in die Patroneneinlage. Während des Drehens öffneten und schlossen sich die Verschlüsse, die Patronen wurden nacheinander in die Patronenlager der Läufe eingeführt und abgefeuert. Gatlings erster Mehrlader konnte in der Minute 200 Schuß abfeuern. Der Konstrukteur arbeitete über viele Jahre hinweg an der Vervollkommnung dieses Waffenprinzips, das in zahlreichen Armeen eingeführt worden ist. Mit seinem „elektrischen Maschinengewehr" von 1893 schuf Gatling die Grundlage für die modernen mehrläufigen Waffen, wie sie heute in Kampfflugzeugen und Hubschraubern verwendet werden.

Das Revolverprinzip ist aber nicht nur für Schützenwaffen im weitesten Sinne verwendet worden, sondern beispielsweise auch für Kanonen. So wurden insbesondere in der Zeit des ersten Weltkrieges Revolverkanonen kleineren Kalibers als Armierung von einzeln stehenden Türmen der Befestigungswerke oder zur Deckung nach zwei Seiten in Erker eingebaut. Ein Beispiel dafür ist die Revolverkanone Modell 1879 Kaliber 47 mm der französischen Rüstungsfirma Hotchkiss. Die Feuergeschwindigkeit dieser Waffe betrug 35 Schuß/min. Um einen Vergleich zu haben: Mit der österreichischen 6-cm-Feldkanone Modell 1894 konnten nur 12 Schuß/min abgegeben werden. Bei der französischen Revolverkanone waren drei um eine Mittelachse drehbare Kanonenrohre zu einem Bündel montiert.

Das Revolverprinzip wurde auch noch auf andere Arten weiterentwickelt und angewendet. Da wäre die Munitionszuführung aus Trommeln zu erwähnen, wie sie für mehrere sowjetische Maschinengewehre typisch war. So wurde bei dem Infanterie-MG DP die Munition aus einer 47 Patronen fassenden Trommel zugeführt. Mit einer Trommel für die Munition war auch das lMG D von Degtjarjow ausgerüstet, und schließlich kann beim Kalaschnikow-lMG das Stangenmagazin für 40 Patronen gegen eine 75-Patronen-Trommel ausgetauscht werden. Trommelmagazine wurden auch für sowjetische Maschinenpistolen benutzt – für Degtjarjows Modelle PPD 1934, 1934/38 und 1940 ebenso wie für Schpagins Modell PPSch 1941.

Bei Mehrladegewehren gab es ebenfalls im Mittelschaft der Waffen angeordnete Magazine, bei denen die Patronen in Trommelform gelagert waren. Ein Beispiel dafür ist das Mannlicher-Gewehr Modell 1887.

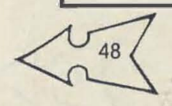
Als 1930 in der UdSSR die Arbeiten an einer neuen Generation von Flugzeugwaffen begannen, gingen die Konstrukteure von folgender Überlegung aus: Nach herkömmlicher Art ist keine höhere Feuergeschwindigkeit zu erreichen, weil die Teile zu schnell verschleißen, die Munitionsgurte reißen und viele Ladehemmungen auftreten. Sie leiteten deshalb bei dem als SchKAS bezeichneten 7,62-mm-MG (SchKAS – Abk. für schnellschießendes Flugzeug-MG von Schpitalny und Komaritzky) mit Hilfe einer seitlichen Laufbohrung einen Teil der Pulvergase ab und erhöhten die Vor- und Rücklaufgeschwindigkeit des Verschlusses. Außerdem wurden die Patronen über eine Trommelkonstruktion zugeführt, wodurch die Patronen wesentlich weniger beansprucht wurden und ein ruckfreies Funktionieren der Waffe gewährleistet wurde. Die Waffe konnte in einer Minute 1 800 Schuß abgeben. Ab 1936 sind mit dem SchKAS alle Serienjagdflugzeuge der UdSSR ausgerüstet worden. Bis 1940 verließen 34 233 MG SchKAS die Werkhallen. Eine als Ultra-SchKAS bezeichnete Weiterentwicklung konnte in einer Minute sogar 2 500 bis 2 800 Schuß abgeben. Da der Trend aber zum größeren Kaliber ging, wurden davon nur wenige Exemplare gebaut.

Daß man das Gatling-Prinzip nicht vergessen hat, beweisen zahlreiche Waffenmodelle der Gegenwart. Zu nennen wäre die in den USA entwickelte 20-mm-Revolverkanone „Vulcan" mit sechs Rohren, die eine Feuergeschwindigkeit von 3 000 Schuß/min erreicht. Verwendet wird sie als Flugzeugwaffe oder als Fla-Mittel auf SFL und auf Kampfschiffen.

In der UdSSR gibt es seit einigen Jahren eine 30-mm-Schiffswaffe in einem kleinen, um 360° drehbaren Turm, bei dem sechs Rohre zu einem Bündel angeordnet sind. Dieser universell auf verschiedenen Typen von Kampfschiffen und -booten installierte, vollautomatische und funkmeßgesteuerte Geschütztyp eignet sich nach Ansicht von Fachleuten beispielsweise hervorragend dafür, Seezielraketen der Klasse Schiff-Schiff und Luft-Schiff erfolgreich zu bekämpfen.

Um noch ein letztes Beispiel für eine moderne Waffe nach dem Revolverprinzip zu nennen: Der Kampfhubschrauber Mi-24D trägt unter dem Rumpfbug ein nach den Seiten sowie nach oben und unten schwenkbar gelagertes 12,7-mm-MG, bei dem vier Läufe drehbar um eine Mittelachse angeordnet sind. Damit ist eine hohe Schußfolge gegen Luft- und Bodenziele garantiert, ohne daß ein Lauf überhitzt wird. Diese Gefahr ist bei sehr schnell schießenden Waffen ja gegeben.

Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen
Illustration: Heinz Rode



ar foto cross

Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst lustige Bildunterschrift einfallen!
Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte (!) und schicken das Ganze bis 10.9.1985 an

Redaktion
„Armee-Rundschau"
1055 Berlin
Postfach 46 130
Kennwort: Fotocross

Die 3 originellsten Ideen werden mit Buchpreisen belohnt und im Heft 11/85 veröffentlicht.



Fotocross-Gewinner aus Heft 5/85

Martina Simon, 2060 Waren

„Mein Mann trifft immer ins Schwarze." – „Na, und meiner erst!"

Frank Poluk, 9112 Burgstädt

„Meine Tochter sitzt gewöhnlich etwas höher, weil unser Vati Oberleutnant ist."

Jutta Weiß, 6821 Solsdorf

„Der streckt den Bauch ja jetzt schon 'raus! Wie sieht er erst mit vierzig aus?"

Die Preise wurden den Gewinnern mit der Post zugestellt.
Danke fürs Mitmachen!



Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer, Manfred Uhlenhut







Bewegungsarten auf dem Gefechtsfeld – so lautet ein Taktikthema, welches zum militärischen Einmaleins neueinberufener Soldaten während ihrer Grundausbildung gehört. Sie lernen Hinlegen und Aufstehen, Sprünge, Kriechen und Gleiten, das Gelände auszunützen, mit dem Boden verwachsen zu sein; wichtig, um einen erfolgreichen Feuerkampf zu führen, aus der Wirkung des eigenen Feuers Vorteile zu ziehen, der Waffenwirkung des Gegners auszuweichen. Auch das Überbringen von Meldungen, der Transport von Munition, das Bergen Geschädigter wird erst durch zweckmäßige Bewegung möglich. Noch sieht manches hier bei den jungen Soldaten des Max-Roscher-Regiments recht linkisch aus. Aber sie werden es auch noch begreifen, beim In-Stellung-gehen die MPi an den Oberschenkel zu halten, die Mündung nicht in die Erde zu bohren, in allen Gefechtslagen – auch beim Magazinwechsel – den Blick nicht vom Gegner zu lassen ...



Mit dem Boden verwachsen



Text: Oberstleutnant Spickereit
Bild: Wolfgang Fröbus




6
ASK
7

HOCH HINAUS



... schnellt Katrin Krüger in diesem Handballkampf zwischen dem ASK Vorwärts Frankfurt (Oder) und Vasas Budapest – wie stets, wenn sie einen ihrer torgefährlichen und oft auch torbringenden Würfe ansetzt. Vergeblich wirft sich ihr Klara Hajdu entgegen. Überhaupt sind die ASK-Frauen bei diesem Rückspiel im Finale um den IHF-Pokal nicht zu bremsen, denn sie wollen allesamt hoch hinaus: Wettmachen wollen sie die 17:19-Niederlage von Budapest, ihr Ziel ist die Trophäe der Internationalen Handballföderation.

Der 13. scheint für den ASK wahrlich ein Glückstag zu sein. „Hoch soll'n sie leben!" schallt es nach dem 19:13-Sieg an diesem 13. April 1985 durch die Ernst-Kamieth-Sporthalle. Ähnlichen Jubel hatte vor genau zehn Jahren der Gewinn des Europapokals der Landesmeister durch die Männermannschaft ausgelöst. Gewiß, ein Zufall nur – diese Erfolgsdoppelung an einem dreizehnten April. Nicht zufällig hingegen, daß zwei Männer von 1975 an dem Erfolg der Damen von 1985 beteiligt sind: die Trainer Wolfgang Pötzsch und Dietmar Schmidt. Der eine stand 27mal im Tor unserer National-

mannschaft, der andere brachte es als Kreisspieler auf 242 Länderspiele und damit zum Rekordnationalspieler unseres Landes. Ich weiß nicht, ob sie beide süße Sachen lieben; aber die „IHF-Cup-Sieger-Torte", mit welcher der Fan-Club zur Stelle war, war sowohl den Spielerinnen als auch den Trainern zugedacht.

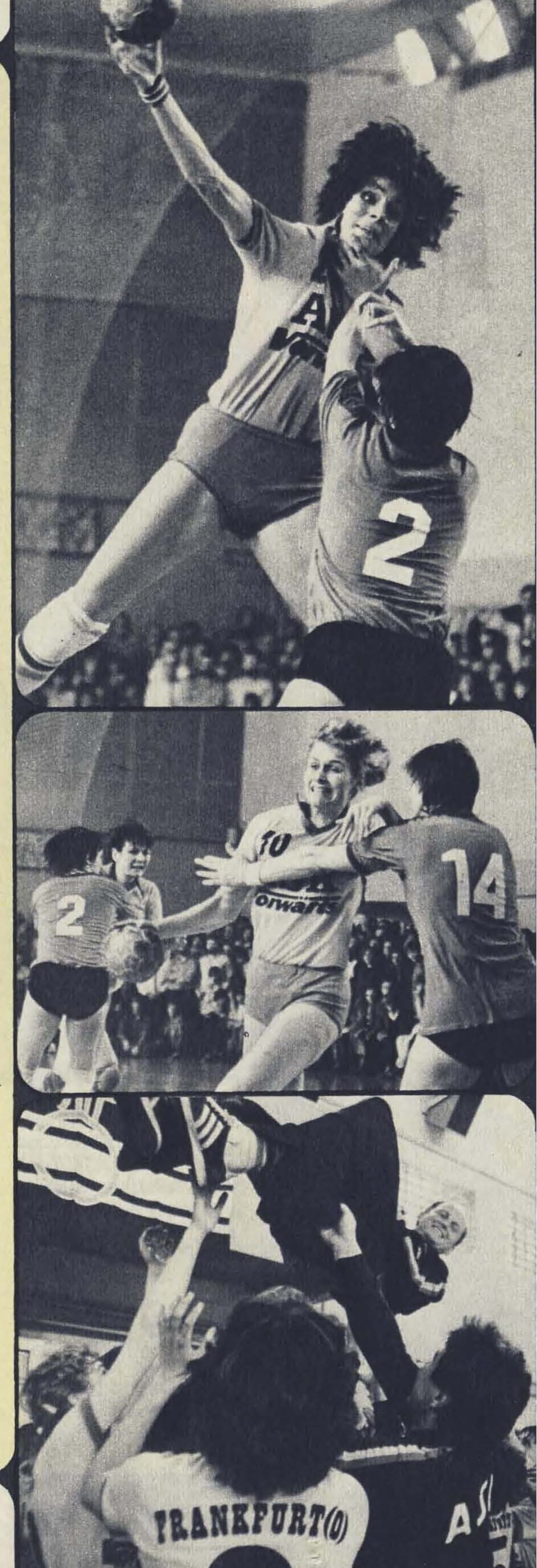
Handball ist ein Kollektivspiel. Um wieviel mehr war es gerade dieses. Katrin Krüger führt den Pokalerfolg auf die Geschlossenheit der Mannschaft zurück: „Den Ausschlag gab die größere Ausgeglichenheit bei uns." In der Tat: Alle acht Feldspielerinnen, die eingesetzt wurden, trugen sich in die Torschützenliste ein, während die 13 Tore der Budapesterinnen nur von dreien erzielt wurden. Zudem zeugten die nur 13 Gegentore von einer stabilen ASK-Deckung, aus der Torhüterin Ramona Grobmann turmhoch herausragte.

Mit dem Gewinn des IHF-Pokals haben die ASK-Handballerinnen erstmals einen Gipfel erstürmt, nachdem sie bei drei vorangegangenen Europapokalwettbewerben jeweils am späteren Sieger gescheitert waren. Der Erfolg in ihrem 20. Cupspiel ist die vorläufige Krönung einer nahezu beispiellosen Entwicklung. Sie begann 1972 mit einer Schülermannschaft, aus der heute noch Katrin Krüger und Ramona Grobmann dabei sind. Nur vier Jahre später war der ASK Vorwärts auch im Frauen-Handball in der Oberliga vertreten. Der erste große Erfolg war 1981 der Gewinn des FDGB-Pokals, ein Jahr später folgte der erste Meistertitel. Seitdem bestimmen die Frauen in Rot-Gelb das Leistungsniveau hierzulande, was je drei Meistertitel und Pokalsiege unterstreichen.

In der ASK-Mannschaft stehen sieben Frauen, die schon in der Nationalauswahl gespielt haben. Derzeit ist mit Katrin Krüger, Evelyn Hübscher, Marion Schulz, Sybille Wagner und Marika Hoffmann ein Quintett in ihr vertreten. Das Paradestück des ASK ist die Aufbaureihe mit Krüger, Hübscher und Wagner, die 256 der 457 Meisterschaftstore und 114 der 176 Treffer im IHF-Pokal warf. Nunmehr geht es für die Auswahlspielerinnen darum, bei der B-Weltmeisterschaft im Dezember die Qualifikation für die A-Weltmeisterschaft in den Niederlanden zu schaffen, wo dann um die Fahrkarten zu den Olympischen Sommerspielen 1988 gekämpft wird.

Die ASK-Mannschaft selbst startet 1985/86 im Cup der Landesmeister. Als IHF-Pokal-Gewinner sind die Frankfurterinnen herausgefordert, sich erfolgreich mit der weltbesten Klubmannschaft – Spartak Kiew – zu messen. Werden alle Potenzen, die in der Mannschaft stecken, ausgeschöpft, so sollte es durchaus möglich sein, erneut hoch hinauszukommen. Ganz hoch.

Text: Hans-Jürgen Losensky
Bild: Winfried Mausolf





▼ *Die Mannschaft: Hintere Reihe (v. l. n. r.): Trainer Wolfgang Pötzsch, Assistenztrainer Dietmar Schmidt, Katrin Krüger, Ulrike Noßbach, Silke Thiel, Sybille Wagner, Evelyn Hübscher, Mannschaftsärztin Dr. Regina Wäntig, Physiotherapeut Roland Stoll. Vordere Reihe (v. l. n. r.): Ardina Tief, Denise Lehmann, Marion Schulz, Heidrun Quittkat, Ramona Grobmann, Marika Hoffmann, Andrea Hellmich.*

ar-markt

Suche „Abriß der Geschichte der Panzerwaffe" und „Ich greife an", tausche Flugzeugplastmodellbausätze Avia CS-199, Letov S 328 und L-39 gegen L-29 Delfin, La-7, MiG-17, MiG-19, IL-10, MiG-15, Jak-23 (M:1:72): R. Cornelius, 4601 Nudersdorf, Gartenstr. 26 – Suche „Der Wind stirbt vor dem Dschungel", „Die Stunde der toten Augen", „Geschwader der Gangster", „Augen am Himmel", „Piratenchronik", „Die letzten von U-189", biete „Seemacht im Spiegel der Geschichte", „Das Ende der Kwantung-Armee", „Die Wolokolamsker Chaussee" und „Heißer Schnee": S. Seer, 1600 Königs Wusterhausen, PSF 69 D – Biete Abbildungen von Autos, Flugzeugen, Schiffen und Weltraumflugkörpern, suche „Das große Flugzeugtypenbuch": M. Trank, 9207 Langenau, E.-Thälmann-Str. 111 – Biete „Jagdflieger", „Schild überm Regenbogen", suche FR vor 1984: A. Jahn, 2300 Stralsund, E.-Thälmann-Str. 14 – Biete Fliegerkalender 1973-85, „U-Boote und U-Boot-Jagd", „Torpedoboote und Zerstörer", suche Marinekalender 1966–73, Militärgeschichte 1969 und 1977, Marinewesen 1970–73, „Kleinst-U-Boot, Froschmänner und Torpedoreiter": S. Altwasser, 4370 Köthen, Leninstr. 61/62 – Suche „Arsenal" 1 u. 2, Motorkalender bis 1977, Marinekalender bis 1976 u. 1979, Fliegerjahrbuch bis 1975/78/80/82, Fliegerkalender bis 1968/70/71/75/76, FR 1–7/9–12/70, 1–9/71, 5/72, 5+12/73, 6/7/9–11/74, 1+7/75, 9+11/76, 1/5–7+12/77, 1–12/78, 2–6/8–12/79, 1–7/80, 4+10/84, „Lexikon Luftfahrt", „Das große Flugzeugtypenbuch", „Historische Flugzeuge" Bd. 1+2, „Der lautlose Tod", „Flugzeuge aus aller Welt" Bd. 1–4, „Flugzeuge des 2. Weltkrieges", „Technologie des Schiffsmodellbaus", „Tauchboote", „Jagdflugzeuge/Jagdbomber", „Krieg zur See", „Bomber, Raketenträger, Seeflugzeuge": G. Lüdtke, 1252 Grünheide, Am Schlangenluch 13 – Verkaufe verschiedene Bücher der „Die"-Reihe, Elektronisches Jahrbuch 1984, „Das unsichtbare Visier" Bd. 2, suche „Das unsichtbare Visier" Bd. 3: S. Koch, 1530 Teltow, G.-Scholl-Str. 1A – Biete AR 1970/71/72 (außer Heft 8)/73/74 (außer Heft 4)/75 (außer Hefte 2/11+12), 1+3/62, 1+12/63, 10/66, 11/67, 1–6/9/11+12/68, 2/3/6/8+10/69, 1/2/6/8/10+12/78 (teilweise ohne Typenblätter), Fliegerkalender 1971/72/81/83/85, suche Marinekalender 1965/66/71/72/76/77: F. Rothe, 7513 Cottbus, A.-Schweitzer-Str. 11 – Tausche Elektronisches Jahrbuch 1985 gegen gleiches 1984: T. Fischer, 5301 Legefeld, Am Herrenweg 73a – Biete Fliegerkalender 1985, „Arsenal" 4+5, mehrere MTH-Hefte, „Geschichte in Übersichten", Jahrbuch der internationalen Politik und Wirtschaft 1983, Jahrbuch der Schiffahrt 1980, Taschenlexikon für Zeitungsleser, suche „Weltgendarm USA", „Auf der Straße des Todes", „MiG-Flugzeuge", „Die CIA in Westeuropa", „NATO-Chronik, Fakten, Dokumente", Fliegerkalender 1984: K. Manz, 1600 Königs Wusterhausen, K.-Kollwitz-Str. 22 – Suche FR vor 1975, Bücher über Flugwesen, Automodelle 1:87, biete AR 1975–84, FR 1981–84, MTH bis 84, Motor- und Marinekalender, tausche Flugzeugbausätze M 1:72 und 1:48/50: D. Angermann, 7700 Hoyerswerda, Schmidtchenstr. 25 – Suche „Historische Flugzeuge" Bd. 1+2 und „Flugzeuge aus aller Welt" Bd. 4: M. Weese, 4342 Alsleben, K.-Marx-Str. 29 – Suche „Stunde der toten Augen", „Der letzte Coup", „Geheimnis von Huntsville": H. Loebel, 4851 Obermessa, PSF 352 – Suche „Kamikaze", „Geschichte des Luftkrieges", „Heißer Schnee" und „Krieg zur See": M. Queitsch, 4371 Zehringen, Str. der Freundschaft 13 – Biete „Typensammler Strahltrainer", „Jagdflieger greifen an", „Luftfahrt der UdSSR", „Panzer und Panzertruppen", Motorjahrbuch 1981, Motorkalender 1965/67/68/71/73/75/78–85, suche Flugzeugliteratur aller Art: U. Altmann, 2500 Rostock, R.-Kosch-Str. 1 – Suche „Gewehre, Pistolen, Revolver", „Historische Waffen", „Hieb- und Stichwaffen" (große und kleine Ausgabe), „Tracht, Wehr und Waffen des späten Mittelalters", „Die Dresdener Büchsenmacher", „Kriege des Altertums", „Der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I", „Friedrich II von Preußen", „Die Kriege Friedrich II": R. Schröder, 7250 Wurzen, Dr.-Külz-Str. 13 – Suche Marinekalender vor 1985: H. Feige, 6201 Menzengraben 1b, bei Stadtlengsfeld – Biete AR 1982–84 und Magazin für Haus und Wohnung 1980–83: S. Glaß, 5231 Bachra, Hauptstr. 11, Fach 298 – Biete Reclam-Bücher, „Winnetou" 1–3, Fotokinomagazin, Praktik, technikus, Mosaik (alt und neu), J+T, suche Fotografie, neues leben, Magazin, Insel-Bücher, Literatur zur Regionalgeschichte Brandenburgs: O. Leonhardt, 8800 Zittau 1, PF 197 – Suche Militärtechnik 2/83 und Militärwesen 12/82 u. 12/83: A. Kreisig, 7560 Guben, Spucker Str. 26 – Suche Literatur über Hand- und Faustfeuerwaffen, biete „Geschichte des Luftkrieges" und „Geschichte der Luftfahrt": H. Pfenniger, 9155 Niederwürschnitz, Thälmannstr. 1 – Suche AR 5–9/83 u. 5/84: D. Miksch, 7817 Schwarzheide-I, Str. des Friedens 18 – Suche „Flugzeuge aus aller Welt", „Das große Flugzeugtypenbuch", „Militärflugzeuge", „Jagdflugzeuge/Jagdbomber", „Hubschrauber der Welt", „Flugzeuge gestern und heute": S. Leberwurst, 6850 Lobenstein, Langer Weg 34 – Biete AR-Jahrgänge 1974–84, suche Bildbände Olympiade der Sommerspiele, „XVI. Spiele 1956 Melbourne", „XIX. Spiele 1968 Mexiko-Stadt", Olympiade der Winterspiele „VII. Spiele 1956 Cortina d'Ampezzo", „VIII. Spiele 1960 Squaw Valley": F. Preiß, 1034 Berlin, K.-Marx-Allee 92 – Biete Wissenschaft und Fortschritt 1975–83, Skrzydlata Polska 1984, URANIA 1955–84, Elet es Tudomany 1973–84, AR 1978–83, suche alles über Raumfahrt, Raketentechnik und Astronomie: B. Henze, 3011 Magdeburg, Str. der DSF 104 – Biete AR von 1972–84: T. Haase, 1197 Berlin, Springbornstr. 60 – Suche Abzeichen, Plaketten der sozialistischen Armeen (auch im Tausch): S. Held, 8102 Langebrück, Weßiger Str. 12, PF 44-41 – Biete „Abriß der Geschichte der Panzerwaffe", „Arsenal" Bd. 5, „Die Eingreifer", Jugendlexikon Mi-

litärwesen (1984), Fliegerkalender 1985, MTH „Minensuch- und Räumschiffe"; „Strahltrainer"; „Transport- und Verbindungsflugzeuge"; „Kampfhubschrauber", suche im Tausch oder Kauf AR 1970-1/83 (mit Typenblättern), Visier 1975–83, „Das Buch vom Schießen", diverse mot. Schützen-Literatur, „Die USA-Aggression gegen Vietnam": M. Weise, 8045 Dresden, Niederseidewitzer Weg 36 – Suche AR 6/8+9/81, 4/5/9+11/82, 3/83, 1–4/6–12/84, 2+3/85: P. Petzold, 7231 Elbisbach, Kr. Geithain – Suche „Flugzeuge aus aller Welt" Bd. 2, Marinekalender und Motorjahrbücher vor 1970, biete „Flugzeuge aus aller Welt" Bd. 3, „Das große Flugzeugtypenbuch", „Arsenal" 1–5, Fliegerjahrbuch 1960–65+76–78, „Raumfahrt-Trägerraketen", Motorjahrbuch 1981, Fliegerkalender 1975–84, 1966/68/69/71–73: S. Radestock, 8019 Dresden, Striesener Str. 36b – Verkaufe Fliegerkalender 1964–85 (nur zusammen), „Strahltrainer", „Jagdflugzeuge/Jagdbomber", „Bomber, Raketenträger, Seeflugzeuge", „Flugboote des 2. Weltkrieges", „Raumflugkörper", „Testpiloten-MiG's-Weltrekorde", „Geschichte des Luftkrieges 1910–70", suche „Aquarienkunde" Bd. 1: M. Lucas, 7062 Leipzig, Weißdornstr. 42 – Suche kostenlos AR-Typenblätter: Döring, 9804 Netzschkau, Geschw.-Scholl-Str. 1 – Suche Briefpartner zum Austausch von Erfahrungen über den Bau und Umbau von Plastflugzeugmodellen M 1:72: R. Köhler, 9900 Plauen, R.-Huhn-Weg 6 – Biete Fliegerkalender 1968, „Sieben Augen hat der Pfau", „Nie im Abseits", „Stabschef im Garderegiment", „Das Juligefecht", FR 6/83, 8/84, S+T4/82, 7/83, 12/84, Visier 6–8/10–12/83, 1/2/6+9/84, MTH „Selbstfahrlafetten" u. „UAW-Schiffe", Raumflug- und andere Typenblätter, 14 Waffensammlungen, Material über Panzer, Flugzeuge, Raketen, Geschütze und Gewehre, suche „Bomber, Raketenträger, Seeflugzeuge", „Strahltrainer", „Schiffe der NATO", „Spannungsherd Nahost", „Panzer der NATO", Flieger- und Marinekalender ab 1980, AR vor 1971: S. Wiedner, 1220 Eisenhüttenstadt, F.-List-Str. 35 – Suche Fliegerkalender 1985, „Das große Flugzeugtypenbuch": G. Wittling, 8122 Radebeul, 525–07 – Suche AR-Typenblätter von 1962–80: U. Thaut, 9438 Johanngeorgenstadt, E.-Thälmann-Str. 24 – Biete Motorjahrbuch 1979, suche Motorjahrbuch 1957/58, Motorkalender 1967, Marinekalender 1966: C. Marschke, 7550 Lübben, Dorfstr. 21 – Suche „Stunde der toten Augen", „Bitte sterben zu dürfen", „Torpedoboote und Zerstörer", „Panzer der NATO": M. Schulz, 2222 Karlshagen, PSF 047 – Suche „Zwischenfall im Cockpit": H. Joseph, 8060 Dresden, Sebnitzer Str. 5

soldatenpost

... wünschen sich: Meike (18) und Antje (24) Wildemann, 6106 Meiningen, Kalininring 29 – Gabi Teske (21), 1950 Neuruppin, Fehrbelliner Str. 120E – Annett Biederstedt (16), 2551 Kritzmow, Satover Str. 35f – Simone Walter (19), 8060 Dresden, Bautzner Str. 124b, PSF 63/33 – Solweig Mähle (17), 9150 Stollberg, Schillerstr. 26, Internat – Silvia Liebscher (17), 9150 Stollberg, Schillerstr. 26, Internat – Gerlind (25) und Uta Sobczinski (22, Sohn 1), 2600 Güstrow, C.-Zetkin-Str.8 – Ilona Pudert (20), 8230 Dippoldiswalde, Platz der Jugend 16, Zi. 6 – Andrea Rößler (22, Sohn 5), 7281 Zschettgau, Nr. 10 – Heike Wendland (21), 7281 Mockrehna, Zehnweg 7 – Elke Hilbich (16), 3306 Welsleben, Lange Str. 45a – Katrin Hebecker (18), 3010 Magdeburg, Regierungsstr. 25 – Sylke Gebert (19), 3010 Magdeburg, Regierungsstr. 21 – Jana Sandring (19), 3241 Behnsdorf, Dorfstr. 119 – Gabriele Stoll (18), 1700 Jüterbog, Mozartstr. 5 – Gesine Grunert (17), 8804 Hirschfelde, Flachsspinnereistr. 5, PSF 19, Zi. 203 – Dagmar Glowinkowski (18), 1500 Potsdam, Milanhorst 11 – Simone Kohl (17), 3501 Kläden, E.-Thälmann-Str. 22 – Elvira (22) und Simone Geist (18; 1,78 m), 4409 Raguhn, Angerstr. 41a, Fa.-Nr. 1083 – Astrid Bertz (23, Sohn 3½), 1901 Ganzer, Dorfstr. 41 – Marion Schuknecht (19), 2141 Medow, Dorfstr. 6, PSF 53 – Manuela Wassermann (16), 9417 Zwönitz, Lessingstr. 2 – Antje Störer (16), 4205 Braunsbedra, Str. des Friedens 1 – Birgit Wagner (17) und Antje Scharfenberg (20), 9290 Rochlitz, IfL „Clara Zetkin", Ph.-Müller-Str. 1, SG I/1 bzw. SG III/2 – Heike Posselt (16; 1,78 m), 8021 Dresden, Ostrauer Str. 14 – Jeannette Hofmann (16), 8021 Dresden, Wolkensteiner Str. 6 – Karin Freitag (20), 1301 Hohenfinow, Gersdorfer Str. 7 – Simone Kühl (17), 9048 Karl-Marx-Stadt, K.-Winter-Str. 111 – Annette Suhaus (16), 2900 Wittenberge, Drosselweg 28 – Manuela Berndt (20), 2021 Letzin, Kr. Altentreptow – Ines Warnecke (17), 3606 Osterwieck, Kälberbachsweg 15 – Gabriela Kaepke (21), 7202 Böhlen, O.-Grotewohl-Ring 3 – Ines Schwalbe (20, Tochter ½), 7270 Delitzsch, O.-Grotewohl-Str. 73e – K. Köppen (22), 2000 Neubrandenburg, M.-Adlon-Str. 30 – Doreen Vogler (18; 1,75 m), 2083 Mirow, Strandstr. 2 – Manuela Mohnke (18; 1,78 m), 2083 Mirow, Bahnhofstr. 10 – Ines Gulich (18; 1,83 m), 2083 Mirow, Neue Str. 7 – Ilonka Zabel (17), 3721 Neuwerk, Hirtengasse 3 – Katrin Nehrkorn (17), 3703 Elbingerode, W.-Seelenbinder-Str. 2 – Monika Horn (18), 4090 Halle, Block 251/7 – Silke Naumann (20), 8250 Meißen, Neuzaschendorf 4 – Kerstin Scheiblich (20), 8250 Meißen, Kreyerner Str. 13 – Karla Naumann (21), 1143 Berlin, Wittenberger Str. 67 – Petra Geisweidt (22, Tochter 3), 1136 Berlin, Str. der Befreiung 81 – Rita Schweizer (20), 2851 Suckow, Dorfstr. 12, PF 89 – Kerstin Braunroth (19; 1, 54 m), 1702 Treuenbrietzen, A.-Schweitzer-Str. 26

Briefwechselwünsche werden kostenlos und nur mit Altersangabe (maximal 25 Jahre) veröffentlicht.

„Wapzi" – „Libellen", so nennen die polnischen mot. Schützen jene Kampfmaschinen, die sie durch die Luft ins Einsatzgebiet bringen sollen. Es ist schon ein beeindruckendes Bild, wenn die Hubschrauber hauchdicht über den Bäumen auftauchen, um dann auf einer bestimmten Lichtung zu landen. Die Soldaten, die bisher vom dichten Gebüsch verborgen blieben, besteigen schnell ihr Luftfahrzeug. Bald schon werden sie, unerwartet vom „Gegner", in das Gefecht eingreifen. Doch bevor





Wenn die



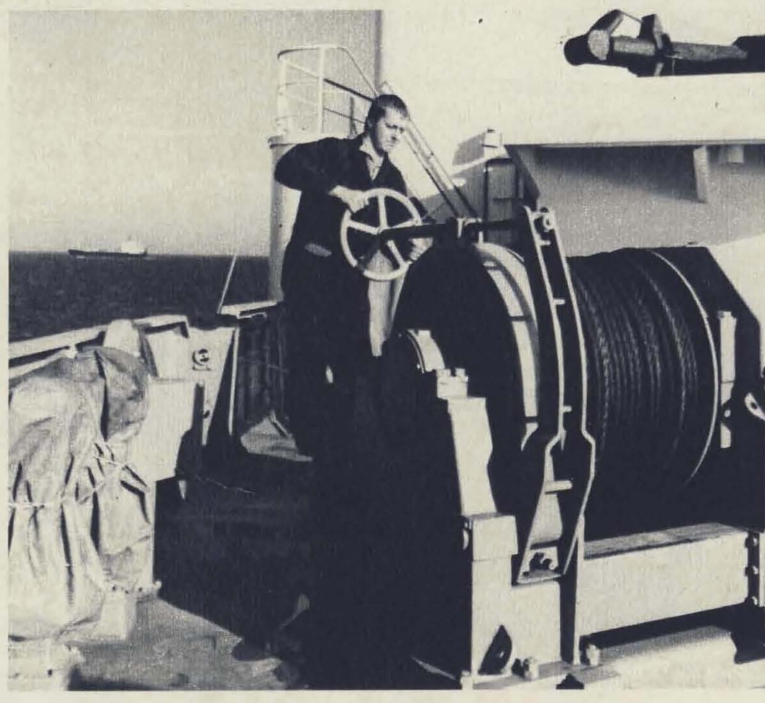
Libellen starten

sich solch ein Angriff im Übungsgelände abspielt, sind viele Stunden Training notwendig. Das betrifft, wie unsere Fotos zeigen, sowohl Hubschrauberbesatzungen als auch Landetruppen. Und daß Piloten und Luftlandesoldaten bestrebt sind, jede sich ergebende Möglichkeit vorauszuahnen und gemeinsam durchzusprechen, das versteht sich beinahe von selbst.

Text und Bild: „Zolnierz Polski"

Nach dem Ehrendie

Auf den Schiffen unserer Handelsflotte arbeiten in verschiedenen Bereichen Angehörige unterschiedlicher Berufe.
Wer hat nicht schon einmal davon geträumt, zur See zu fahren, und bedauert, daß er einen anderen Beruf erlernt hat? Viele junge Facharbeiter aus handwerklichen, technischen und maschinentechnischen Berufen verwirklichen jetzt ihren Wunsch und gehen an Bord unserer Handelsschiffe. Unter ihnen befinden sich auch ehemalige Angehörige unserer NVA, die sich nach ihrem Ehrendienst für diese neuen Berufsperspektiven bei unserer Handelsflotte interessieren.



Verschiedene Einsatzmöglichkeiten

Die jungen Facharbeiter können sich für einen der in Frage kommenden Bereiche entscheiden. Für den Bereich „Deck" werden die meisten Bewerber erwartet, denn der Decksbetrieb erfordert den größten Anteil der Arbeit. Dazu gehören der Ladungsdienst, der Dienst auf der Brücke und die Werterhaltung des Schiffes. Für diesen Bereich muß man eine technische oder handwerkliche Berufsausbildung abgeschlossen haben. Zuerst wird man

DECKSMANN

Das beinhaltet ein neun- bis zwölfmonatiges Lernen im Rahmen der Erwachsenenbildung, ein Reinfinden in die Arbeit eines Vollmatrosen der Handelsschifffahrt. Danach kommt eine praktische Prüfung zum Teilfacharbeiter. Zweiter Schritt, die Musterung als

MATROSE

Nun erhält man Aufgaben beim Laden und Löschen der Fracht, beim Dienst auf der Brücke und bei Konservierungsarbeiten. Dazu gehören das Entrosten, Streichen und kleinere Reparaturen – all das, was die Lebenszeit des Schiffes verlängern hilft.
Natürlich gehört zur Arbeit an Deck auch das Bedienen und Warten der Technik. Wer das alles beherrscht, legt eine theoretische Prüfung ab als

VOLLMATROSE
DER HANDELSSCHIFFAHRT
Spezialisierungsrichtung
„Decksbetriebstechnik".

Gleichzeitig erfolgt eine Ummusterung zum Vollmatrosen im Schiffsbetriebsdienst (Deck).
Für den Bereich „Maschine" ist eine abgeschlossene Berufsausbildung in einem maschinenbaulichen oder maschinentechnischen Beruf erforderlich. Auch diejenigen können sich bewerben, die so eine Arbeit längere Zeit verrichtet und eine Ausbildung in einem metallverarbeitenden Beruf haben. Zuerst wird man

MASCHINENHELFER

und erlernt bestimmte Grundfertigkeiten eines Vollmatrosen der Handelsschiffahrt. Nach neun Monaten belegt man dies durch eine Prüfung. Dann folgt die Musterung als

MOTORENWÄRTER

Wer sich in der Folgezeit genaue Kenntnisse von Maschinen und Aggregaten erworben hat, kann die Facharbeiterprüfung ablegen als

MASCHINENASSISTENT

Zugleich wird man umgemustert zum Vollmatrosen im Schiffsbetriebsdienst (Maschine).
Für das Warten und Pflegen der Elektro-Anlagen an Bord werden auch Elektronikfacharbeiter, Elektroinstallateure, Elektromonteure, Elektriker und Elektromechaniker benötigt. Auch sie beginnen als

DECKSMANN
Spezialisierungsrichtung
„Elektrotechnik".

Im Bereich „Wirtschaft" sorgen Köche, Bäcker und Kellner für das Wohl der Mannschaft und Offiziere. Der Koch ist in erster Linie für das Zubereiten der Mahlzeiten sowie für das Bestellen und Abrechnen des Proviants verantwortlich. Auch der Bäcker arbeitet in der Kombüse. Das Reich des Stewards (Kellner) ist die Pantry, er bedient die Besatzung in der Messe.

nst zur DSR





Beim An- und Ablegemanöver bedienen Vollmatrosen auch die Seiltrommel auf der Back

Während der Fahrt ist manchmal ein Nachlaschen (Nachspannen) an der Ladung erforderlich

Der Elektriker an Bord kennt sich bei allen elektrischen Anlagen an Bord aus. Auch der Meoclub 16 gehört dazu, wenn Filmabend ist.

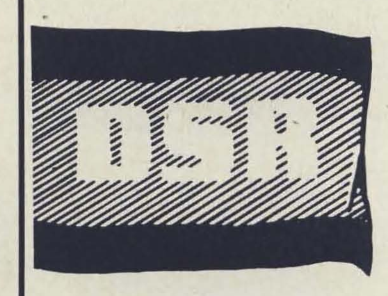
Für die jungen Facharbeiter ist es von Vorteil, wenn sie den Ehrendienst in der NVA schon geleistet haben, die berufliche Weiterbildung an Bord wird dann nicht unterbrochen.

Wer kann sich bewerben?

Jeder, der das 18. Lebensjahr vollendet und die 35 noch nicht überschritten hat. Natürlich wird die fachliche Eignung für eine Tätigkeit an Bord geprüft. Auch die berufliche und gesellschaftliche Entwicklung werden genau bewertet. Die Mitglieder der Besatzungen unserer Handelsschiffe sind im Ausland keine Privatpersonen, sondern stets Repräsentanten unseres sozialistischen Staates.



VE KOMBINAT SEEVERKEHR UND HAFENWIRTSCHAFT
- DEUTFRACHT / SEEREDEREI -
Zentrales Werbebüro der Handelsflotte und der Seehäfen



Auskunft von Rostock bis Erfurt

Wer sich näher informieren oder bewerben möchte, wende sich bitte an die für ihn zuständige Außenstelle des Zentralen Werbebüros der Handelsflotte und der Seehäfen:

2500 Rostock
Wismarsche Straße 18
PSF 188
zuständig für die Bezirke Rostock, Schwerin, Neubrandenburg

1072 Berlin
Wichertstraße 47
Tel.: 4497889
zuständig für Berlin, Hauptstadt der DDR, und die Bezirke Potsdam, Frankfurt/Oder

7010 Leipzig
Löhrstraße 15, PSF 950
Tel.: 200502
zuständig für die Bezirke Leipzig, Halle, Magdeburg

8023 Dresden
Rehefelder Straße 5
Tel.: 577176
zuständig für die Bezirke Dresden, Cottbus, Karl-Marx-Stadt

5020 Erfurt
Kettenstraße 8
Tel.: 29293
zuständig für die Bezirke Erfurt, Suhl, Gera

Anzeige – Reg. Nr. 151/IV/84



Ein froher, grauer Fleck

Ich bin ein froher, grauer Fleck
auf sommerbunter Wiese,
doch eine Blume bin ich nicht,
kein Gras und kein Gemüse,
dem es ja auch an Grau gebricht,
auch Vogelmiere bin ich nicht.

Ich bin ein froher, grauer Fleck
auf sommerbunter Wiese,
bin neben Ampfer, Schilf und Klee
ein ausgemachter Riese,
doch bin ich weder Busch noch Baum,
kein Rettich- oder Lattichblatt,
kein Löwenzahn, kein Wiesenschaum –
ich bin Soldat, der Urlaub hat,

und mach mit Grau
– das geht mitunter –
die Sommerwiese
noch ein bißchen bunter.

Stabsfeldwebel d. R. Helmut Stöhr

Illustration: Wolfgang Würfel





AR-Ratgeber

Kultur im Soldatenalltag

René Wollberger, Cottbus

Darf ich mein Kofferradio zur Armee mitbringen, wenn ich im nächsten Jahr einberufen werde?

Das Interesse, nach Dienst in der Stube Musik zu hören und sich per Radio politisch zu informieren, ist weitverbreitet und gehört zu den geistig-kulturellen Bedürfnissen vieler junger Leute. Deshalb ist in der Innendienstvorschrift bestimmt, daß in Soldatenstuben mit Erlaubnis des jeweiligen Kompaniechefs ein persönliches Rundfunkgerät aufgestellt und betrieben werden kann; befindet sich in der Stube der Lautsprecher einer zentral betriebenen elektroakustischen Anlage, so erübrigt sich das natürlich. Ausgehend von dem Gesagten empfiehlt es sich, nicht gleich bei der Einberufung mit dem Radio anzurücken. Hat man vom Kompaniechef die Erlaubnis zum Aufstellen eines persönlichen Rundfunkgerätes, sollte man sich im Stubenkollektiv einigen, wer es aus dem ersten Urlaub mitbringt. Übrigens: Rundfunkgeräte sowie Plattenspieler in den Stuben der Unteroffiziere sowie der Fähnrich- und Offiziersschüler sind nicht genehmigungspflichtig.

Ines Stolper, Berlin

Mein Verlobter ist ein ziemlich unruhiger Geist. Alle Nasen lang stellt er die Sachen in seinem Zimmer um und gestaltet es neu, auch die Wände. Das wird er bei der NVA bestimmt auch wollen. Deshalb interessiert mich, ob sich die Soldaten ihre Stuben nach eigenem Geschmack einrichten dürfen.

Unruhige, schöpferische Geister mit viel Initiative und guten Ideen sind selbstverständlich auch in der NVA gefragt – gleich, ob es nun um Wettbewerbsinitiativen, die Neuererarbeit oder das geistig-kulturelle Leben geht. Wahrscheinlich wäre Ihr Verlobter der richtige Mann für den Klubrat. Was jedoch die Einrichtung der Soldatenstuben betrifft, so sind dem logischerweise enge Grenzen gesetzt. Da wird er sich um- und auf die militärischen Gegebenheiten einstellen müssen. Die Ausstattung der Stuben mit Betten, Schränken, Tisch und Hockern ist einheitlich; ebenso die Ordnung, die dafür in jedem Truppenteil gilt. Denken Sie etwa daran, daß sich die Soldaten bei Alarm möglicherweise auch im Stockdunkeln zurechtfinden und ankleiden, ohne langes Suchen den Stahlhelm und das Sturmgepäck greifen müssen. Da muß alles an seinem Platz und zweckmäßig angeordnet sein, nichts darf das schnelle Herstellen der Gefechtsbereitschaft behindern. Die Soldatenstube ist also eine militärische Unterkunft, deren Charakter bewahrt bleiben muß. Natürlich heißt dies nicht, daß eine Wand wie die andere auszusehen hat. Ausgehend von der Innendienstvorschrift ist es in begrenztem Maß möglich, die Stube „zusätzlich mit persönlichen Mitteln" auszustatten – mit einem Rundfunkgerät etwa, mit kulturvollem (und nicht gerade mit Reißzwecken angepinntem) Wand-



schmuck, mit einer Tischdecke, mit Gardinen. Dazu haben, so heißt es weiter in der DV 010/0/003, die „Vorgesetzten ab Kompaniechef aufwärts geeignete Festlegungen zu treffen".

Norbert Priebe, Gransee

Ich bin zwar nicht für ganz verrückt gefärbte Haare, aber einen zweiten Farbton könnten sie schon haben. Würde ich damit bei der Armee anecken?

Es ist derzeit ein Modetrend, daß auch Jungen sich das Haar oder einen Teil davon färben lassen. Und sicher ist dagegen im Zivilleben nichts einzuwenden, wenn es geschmackvoll und ästhetisch wirkt. In der NVA muß man jedoch andere Maßstäbe anlegen, strengere. Schließlich sind Soldaten nicht irgendwelche Privatpersonen, sondern Waffen- und Uniformträger unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht, also im Blickfeld des öffentlichen Lebens stehende Repräsentanten unseres sozialistischen Staates. An ihnen, an ihrem Aussehen und ihrem Auftreten, bewerten viele Leute unsere Streitkräfte, ja unsere Republik; denken Sie nur an die Millionen ausländischer Bürger, die die DDR jährlich besuchen oder sie als Transitreisende durchqueren. Ausgehend von alledem heißt es in der Innendienstvorschrift, daß die männlichen Armeeangehörigen einen kurzen und sauberen Haarschnitt zu tragen haben. Daraus leiten sich die grundsätzlichen Forderungen an die Haartracht ab; dem widerspräche ein willkürliches, geschweige denn „buntes" Färben der Haare.

Mirko Bensch, Schwedt

Eines meiner Hobbys ist Schallplattensammeln. Jeder weiß, daß man da ganz schön hinterher sein muß. Für meine Armeezeit sehe ich da schwarz, denn viel Ausgang wird es sicher nicht geben!

Was den Ausgang betrifft, so haben Sie schon recht. Aber das ist noch lange kein Grund, schwarzzusehen. In jedem Truppenteil gibt es Militärbuchhandlungen des NVA-Buch- und Zeitschriftenvertriebes Berlin, die sowohl ein umfangreiches und differenziertes Literaturangebot als auch Schallplatten und Tonbandkassetten aller musikalischen Genres bereithalten. In kleineren Einheiten erfüllen Literaturvertriebe diese Aufgabe.

Michael Gärtner, Ribnitz-Damgarten

Ich lese sehr gern. Kann man sich in der Kaserne auch Bücher ausleihen?

Sie werden sehen – bei der Truppe befinden Sie sich in bester Lesegesellschaft. Die Kommandeure tragen Sorge dafür, daß sich jeder Soldat seine Bildungs- und Freizeitlektüre ausleihen kann. Dafür gibt es Truppenbibliotheken, die in jedem Truppenteil und jeder selbständigen Einheit eingerichtet sind. Ausgebildete Bibliothekare beraten Sie gern. Sie können auch in einem Leserkollektiv mitarbeiten. Überdies sorgt der NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb in der Kaserne dafür, daß Sie Literatur auch kaufen können.



Roger Wilhelmi, Suhl

Ist Skatspielen bei der Armee erlaubt?

„Spiel, aber streit nicht", mahnte Freiherr von Knigge und griff sich vier Wenzel, die um Hab und Gut sich spielten. Um Geld zu spielen ist auch in der Armee nicht gestattet. Doch ein friedlicher Skat ist allemal erlaubt. In vielen Truppenteilen werden sogar Skatturniere und Preisskat gepflegt.

Jens Sonntag, Leipzig

Seit zwei Jahren gehöre ich zur Singegruppe meiner EOS. Ich würde auch als Soldat gern einer Armee-Singegruppe angehören. Ist das möglich, oder reicht die Freizeit dafür nicht aus?

Armee-Singegruppen und Soldatenchöre erfreuen sich nicht nur hinter den Kasernenzäunen großer Beliebtheit; sie sind auch in den Städten und Dörfern gern gesehene Gäste. In vielen Truppenteilen und Einheiten finden sich alljährlich sangesfreudige Soldaten zusammen, um für sich und andere zu singen. Unterstützt werden sie dabei vom Kommandeur, von den Polit- und Kulturoffizieren. Die FDJ ist der Schirmherr der Singebewegung in unseren Streitkräften. Übrigens: Im Marschliederbuch „Heimat, dich werden wir hüten" und in der Zeitschrift „im klub" finden Sie viele gute Soldatenlieder.

Marion Fischer, Berlin

Mich interessiert, wie denn so das Kulturangebot in der NVA ist.

Die kulturellen Einrichtungen in den Truppenteilen sowie die Häuser der Nationalen Volksarmee sind bestrebt, die geistig-kulturellen Bedürfnisse der Armeeangehörigen so gut und vielfältig wie nur möglich zu befriedigen. Theater- und Orchesterensembles sind in den Kulturhäusern ebenso zu Gast wie beliebte Rock-Gruppen und andere populäre Unterhaltungskünstler. Programme der Konzert- und Gastspieldirektionen werden aufgeführt, häufig in Kooperation mit einem Regimentsklub oder einem Haus der NVA. Disco-Veranstaltungen werden organisiert, Rock-Kirmes wird gefeiert. Aber auch für Eigenschöpferisches sind die Bühnen da. Junge Talente stellen sich im Regimentsklub vor wie z.B. in einem Truppenteil der Volksmarine, wo die Talente-Veranstaltungsreihe „Literatur-Café" seit Jahren erfolgreich läuft. Sing-mit-Abende oder literarisch-musikalische Programme werden mit eigenen Kräften inszeniert, an denen sich jeder, der mag, beteiligen kann.

Marcus Fleischer, Erfurt

Ich gehe sehr gern ins Kino und möchte wissen, ob es in der Kaserne auch ein Kino gibt und wie oft man dort Filme zeigt.

Sie müssen auch in der Kaserne nicht aufs Kinogehen verzichten, es ist alles da. Meist ist das Kino in einem Mehrzweckraum der kulturellen Einrichtung untergebracht oder eigenständig im Regimentsklub. Es werden jede Woche neue Filme aller Art gezeigt, Spielfilme, populär-



wissenschaftliche und Dokumentarfilme und natürlich Trickfilme. Darüber hinaus können Sie auch im Kompanieklub Ihren Film sehen: 16-mm-Vorführgeräte sowie entsprechende Spiel-, Kurz- und Ausbildungsfilme stehen zur Verfügung. In jedem Regimentsklub wird der „Film-Katalog der NVA" geführt. Die Kino-Vorstellungen sind kostenlos.

Bernd Brösick, Weißenfels

Mich interessiert, wie es in einem Kompanieklub aussieht und was da eigentlich los ist. Kann da jeder mitmachen? Wer hat dabei „den Hut" auf?

Organisiert wird das, was im Kompanieklub geschieht, von einem in der FDJ-Grundorganisation gebildeten Klubrat, der also hat „den Helm" auf. Für Kulturarbeit und Freizeitbeschäftigung stehen den Armeeangehörigen im Kompaniebereich folgende Räume zur Verfügung: Klubraum, Unterrichtsraum, mancherorts noch ein Fernsehzimmer; in einigen Einheiten gibt es auch Fotolabors und Räumlichkeiten für andere Zirkel und Arbeitsgemeinschaften. Wie es darin aussieht, hängt sehr vom Einfallsreichtum, von der handwerklichen Geschicklichkeit und der Ordnungsliebe der Soldaten ab. Und ob etwas los ist im Klub, das entscheidet nicht etwa der Klubrat allein, hier ist die Mitarbeit aller Genossen gefragt.

Ullrich Fenske, Rostock

Ich habe von Arbeitsgemeinschaften in der Armee gehört. Für welche Hobbys gibt es solche, und kann man da mitmachen?

In den Militärbezirken bestehen die Zentralen Arbeitsgemeinschaften, so die ZAG Schreibende Soldaten, die ZAG Bildnerisches Volksschaffen oder die des Amateurfilms oder der Fotografie. Darüber hinaus gibt es in den Truppenteilen und Einheiten eine große Anzahl von Arbeitsgemeinschaften, Zirkeln und Interessengruppen, die beim Regimentsklub angesiedelt sind. Es gibt solche, die besonders typisch für unsere sozialistischen Streitkräfte sind wie militärtechnische oder militärhistorische Zirkel, Bastel- und Modellbauzirkel. Aber auch die Numismatiker und Philatelisten, ja selbst Liebhaber von Reptilien oder Aquaristik-Freunde treffen sich in ihrer Freizeit in den Arbeitsgemeinschaften.
Wenn Sie Soldat sind, erkundigen Sie sich am besten bei Ihrem FDJ-Sekretär, welche Arbeitsgemeinschaften und Zirkel es in Ihrer Einheit gibt.

Frank Wiemann, Bad Elster

Stimmt es, daß es in der Armee auch Disco gibt?

Es stimmt. Die meisten Truppenteile unterhalten gute Partnerschaftsbeziehungen mit Betrieben, Institutionen und FDJ-Grundorganisationen. So ist es möglich, Mädchen zur Soldaten-Disco einzuladen.

Bild: MBD

ROCK



als kaum zu bändigende Rockband und als

Autogramm-Anschrift:
„ROCKHAUS“ über Heinz Zilliges,
1195 Berlin, Bergaustr. 32

HAUS



mot. Schützen im Rudolf-Renner-Regiment

Bild: Günter Gueffroy

Anka



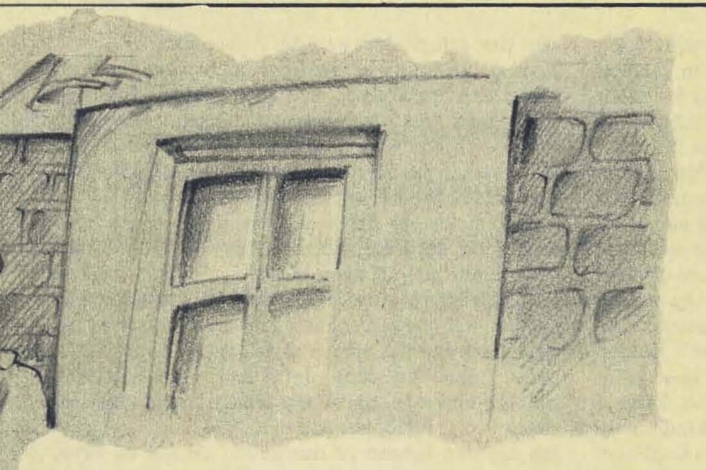
Kurzgeschichte von Oberleutnant a. D. Harald Linstädt

Jeden Tag fährt Anka die knapp fünf Kilometer mit dem Fahrrad zur LPG ins Nachbardorf, bei Wind und Wetter und das schon bald ein Jahr. Mancher belächelt sie deshalb, andere sagen: Stinkreiche Eltern, und die Tochter fährt noch immer mit ihrem alten Drahtesel. Doch was wissen die, wie man beim Fahren nachdenken und abschütteln kann. Frühmorgens den vorabendlichen Krach mit der Mutter, der sich häuft in letzter Zeit, wegen Hannes, den Mutter glaubt richtig einzuschätzen und deshalb in ihr Herz geschlossen hat, den Anka aber nicht will für immer. Und nach der Arbeit im Büro, da wirft sie den Ekel ab; Schattler wird immer aufdringlicher, nach außen der gute Ehemann, innen ein fieser Kerl. Für Anka steht fest: Solange sie dort als Buchhalterin bleiben wird, braucht sie das Fahrrad. Ohne dieses fehlt ihr etwas, fühlt sie sich eingekeilt, hier wie dort.

Auch braucht Anka diese märkische Landschaft, saugt alles in sich auf: das Springen der Knospen im Frühling, Thermikblasen, die Staub in die Höhe reißen, und bunte Blätter, die der Wind ihr ins Gesicht weht. Selbst klirrender Frost wie heute treibt Anka nicht zum Bus, er fährt ohne sie. Lieber würde sie laufen, schon um ihn zu sehen, den Soldaten draußen am Flugplatz, mit dem sie bisher noch kein Wort wechselte. Der ihr aber sehr gefällt: Das krause, schwarze Haar, die dunklen Augen, richtige kugelrunde Teddyaugen, und seine kräftigen Hände, die die Waffe umklammern und jetzt sicherlich in warmen Handschuhen stecken.

Anka weiß nicht mehr genau zu sagen, seit wann er dort schon steht an der Wache, so zwei-, dreimal in der Woche, aber sie weiß, wie oft sie an ihn denken muß und wie solche Gedanken ihr helfen, hier und dort und überall. Anka findet es ja selbst absurd, doch wenn sie abends im Bett liegt, schiebt sich sein Bild vor ihre Augen, drängen sich Fragen auf: Was ist er für ein Mensch? Bestimmt ein ruhiger, guter Kumpel, bißchen sensibel. Sowas hat sie im Gespür, und selten bisher trafen ihre Vermutungen nicht zu. Auch gibt es Nächte, da schläft Anka ganz verwirrt ein, besonders dann, wenn sie sich seine Lippen an ihren Brüsten und die zärtliche Hand im Schoß vorstellt. Mit ihm würde sie schlafen wollen, und es würde sicher anders sein, als es mit Hannes war, der sie sogar schon in einer Tanzpause nahm und dann mit einem anderen Mädchen heimging. Riesige Sehnsucht hat Anka, öfter wollte sie abends hinausgehen zum Flugplatz, ihn einfach ansprechen oder wenigstens nach ihm fragen. Auch heute, doch sie bleibt, freut sich auf die wenigen Sekunden beim Vorbeifahren und wünscht, daß er sie einmal ruft, vielleicht lächelt. Nichts! Anka findet Entschuldigungen für ihn, gibt den strengen Vorschriften die Schuld. Und sie hofft ...

Redaktion: Oberstleutnant Waldemar Seiffert
Illustration: Detlev Schüler



Wochen vergehen. Frühjahr wird, der April ist ungewöhnlich warm. In Ankas Windbluse befindet sich ein Brief. Was soll dieses Emanzipationsgehabe, denkt sie, wenn nicht er, dann eben ich. Viele Bogen Papier wanderten in den Abfall, endlich standen die Zeilen. An der Flugplatzwache hält Anka an und übergibt dem verblüfften Soldaten den Brief, wortlos; was sie bewegt, steht ja geschrieben. Ein verlegenes Danke huscht über seine Lippen. An den darauffolgenden Tagen bekommt Anka zu spüren, wie schwer es sein kann, auf Post zu warten. Ihre Enttäuschung wird immer größer. Wenn sie ihn wenigstens sehen würde, auch in einem Gesicht kann man doch lesen. Aber an der Wache sieht sie nur noch andere Soldaten, den einen nicht mehr. Entlassung war inzwischen, das weiß sie von Schattler. Ist er vielleicht schon vergeben oder gar verheiratet? fragt Anka sich bitter, und die Ungewißheit darum verstärkt ihre Unruhe. Narben brechen in ihr auf: Hannes, die Mutter, Schattler; wieder verstärkt sich die Last.
Der Hannes sei ganz verändert, irgendwie traurig, sagte die Mutter erst kürzlich. „Er will mit dir paar Tage in die Tatra, im Sommer. Kind, mach' keinen Fehler, du wirst es bereu'n". Und Anka hält sich diesmal an die Worte der Mutter, beantragt bei Schattler ihren Urlaub im August und versucht, die aufkommenden Zweifel in kindlichem Trotz zu ersticken. Versuche, die viel Kraft kosten und doch wenig fruchten. Jedesmal am Flugplatz tritt Anka jetzt mächtig in die Pedale, sie will Erinnerungen verdrängen.
„Hallo, Anka! Madl, wart när emol!", ruft da plötzlich jemand. Vom Parkplatz neben der Schranke stürmt ein junger Mann. Enge Jeans und T-Shirt trägt er, aber das bemerkt sie erst später. Seine Augen fesseln Anka sofort, kugelrunde Teddyaugen. Schnell legt sie ihr Fahrrad ins Gras und steht wie angewurzelt vor ihm. Sein unerwartetes Erscheinen hat ihr die Stimme verschlagen. Und als er in unverwechselbarem Dialekt sagt: „Wos iech Dir sog'n will, dos paßt in kan Brief 'nei. Bie desserwag'n glei salber kumme; namm mersch fei net iebl!" wird es Anka vor Freude auf einmal ganz eng in der Brust.

Wieder spät

Der Tag
zeichnet mein Gesicht.
Und bleischwer
sind die Füße.

Des Sohnes
leere Kakaotasse
und Brotkrümel
auf dem Tisch.

Sein gemaltes Bild
mit Himmel
und Sonne
und Sandkasten
liegt für mich bereit.

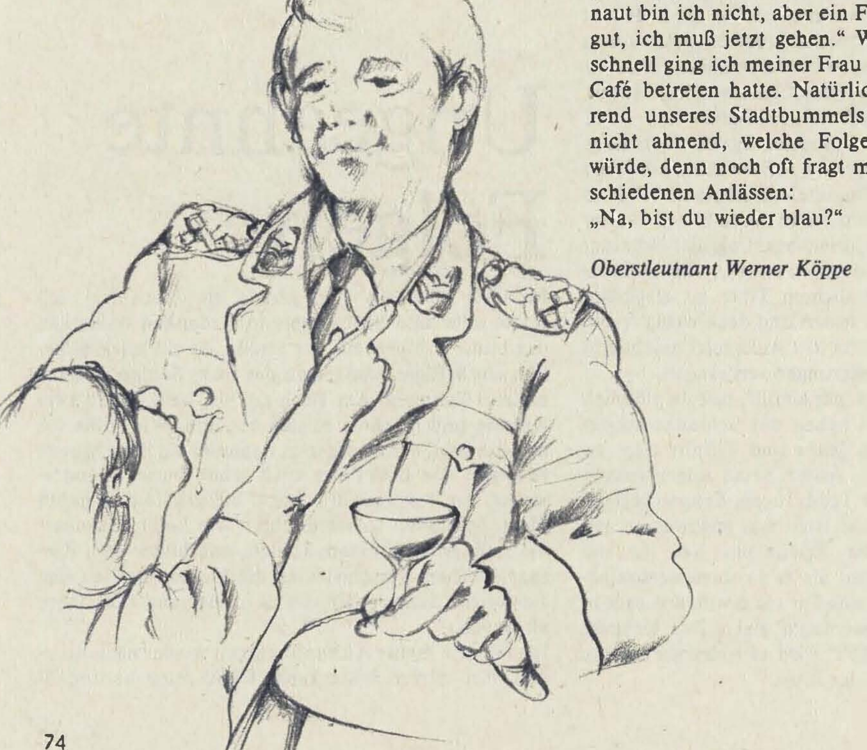
Noch lange
steh ich vor seinem Bett,
lausche dem ruhigen Atem.

Feldwebel Bernd Anderson

Ungeahnte Folgen

Im Café „Budysin" war gerade ein Tisch frei. Ich setzte mich und beobachtete in Gedanken versunken das bunte Treiben auf der Straße, da riß mich plötzlich ein heftiger Stoß gegen das linke Schienbein aus meinen Träumen! Am Tisch saß ein, nein, saßen zwei Knirpse und machten es sich bequem. Wie sollte ich da böse sein, denn aufgeregt fieberten sie ihrer Mutter entgegen. Da kam diese auch schon heran. Donnerwetter, das war was für's Auge! Sie grüßte und nahm Platz. Sekunden später erschien wie herbeigezaubert die Kellnerin mit einem Tablett, und hinter zwei Rieseneisbechern verschwanden die kleinen runden Gesichter der Jungen, die vielleicht vier und fünf Jahre alt waren.
Ich richtete meine Aufmerksamkeit wieder nach draußen. Ein spitzer Schreckensruf ließ mich herumfah-

ren. Au weia! Der kleinere der beiden Jungen hatte sich den ganzen Eisbecher über die Sachen gekippt! Die Stimmen schwirrten durcheinander, die Mutti leistete „Erste Hilfe“, d. h. mit dem Becher schabte sie zuerst einmal das Eis von den Sachen. Am Nachbartisch äußerte sich laut eine ältere Dame: „Ich habe es ja gleich gesagt, wie kann man auch die Kinder so verwöhnen – Eisbecher mit Sahne! Also das gab es zu unserer Zeit nicht. Und dann noch alleine essen lassen, in dem Alter, nein, die jungen Frauen heutzutage!“ Ihre Augen schossen Pfeile in Richtung unseres Tisches, während der Opa neben ihr brummelte: „Na und, kann doch passieren, sind doch noch Kinder. Und die Zeiten haben sich ja glücklicherweise geändert.“ Dabei betrachtete er mit sichtlichem Vergnügen das Bild, wie sich die Mutti zu ihrem Kind hinunterbückte. Die junge Frau eilte mit rotem Kopf zum Büffet, um etwas Wasser und ein Tuch zu holen.
Ich nahm mein Reservetaschentuch heraus und säuberte dem Pechvogel Gesicht und Hände.
„Wie heißt du denn?“ wollte ich wissen.
„Ralph, Ra-alph Schlo-hosser“, schluchzte der Kleine.
„Aber ich heiße Peter, mein Vati sagt immer Peter, der Erste, zu mir“, meldete sich der große Bruder, der wie ein stolzer Hahn am Tische saß – ihm war ja nichts passiert.
„Na, Ralph, ist doch kein Grund zum Weinen. Die Sachen werden wieder gewaschen, dein Bruder gibt dir auch bestimmt etwas von seinem Eis ab.“



„Na klar, kriegst du!“ warf der Ältere ein.
„Und deine Mutti ist bestimmt nicht böse mit dir“, tröstete ich den Kleinen, ihm noch einmal die Tränen abwischend. Als die Mutti der Jungen zurückkam, hatten sich die Wogen bereits geglättet. Ich konnte mich wieder den Resten meines Eises und dem letzten Schluck Weinbrand zuwenden.
Gerade stellte ich das leere Glas ab, da fragte mich doch Peter, der Erste, plötzlich: „Sag’ mal, Onkel Soldat, warum bist du denn blau?“ Ich spürte, daß ich unwillkürlich rot wurde. Wie kam der Junge nur darauf? Ich war mir keiner Schuld bewußt, hatte ich doch tatsächlich nur das eine Glas getrunken.
„Wie meinst du denn das?“ fragte ich, während gleichzeitig seine Mutti erschrocken rief: „Bist du gleich ruhig, Peter, was soll das?!“
Ich zog den Jungen zu mir heran. „Weißt du denn, was das ist, blau?“ Der kleine „Große“ war nicht verlegen, kam sogar auf meinen Schoß. „Na hier, du hast doch überall ’was Blaues dran! Mein Vati ist auch Soldat, der ist überall grün!“
„Das hast du aber gut beobachtet“, sagte ich zu ihm. „Da weiß ich auch, wo dein Vati als Soldat arbeitet. Die grüne Farbe an der Uniform hat er bestimmt vom Wald oder den Wiesen bekommen. Dort paßt er nämlich auf, daß uns böse Menschen niemals etwas Schlimmes antun können. Und ich bin ein Soldat, der oben am Himmel mit dem Flugzeug aufpaßt. Von dem schönen blauen Himmel habe ich die Farbe für meine Uniform geholt.“
„Au fein!“ – der Junge verschluckte sich fast – „Da bist du wohl auch ein Ko-so-maut?“
„Nein“, gab ich ihm lachend zur Antwort, ein Kosmonaut bin ich nicht, aber ein Flieger! Doch nun mach’s gut, ich muß jetzt gehen.“ Wir verabschiedeten uns, schnell ging ich meiner Frau entgegen, die gerade das Café betreten hatte. Natürlich erzählte ich ihr während unseres Stadtbummels von meinem Erlebnis, nicht ahnend, welche Folgen das für mich haben würde, denn noch oft fragt mich meine Frau bei verschiedenen Anlässen:
„Na, bist du wieder blau?“

Oberstleutnant Werner Köppe

Fortsetzung von Seite 25

langsam', dachte Stein, als sie das erste Hindernis erreichten, ,viel zu langsam!' Möbius, der mit seinen langen Beinen mühelos die kniehohen Querstangen überschreiten konnte, hielt sich auf Kobers Höhe, der vor jeder Stange erneut zu zögern schien. Bis zur Eskaladierwand blieb der Lange bei dem Kleineren, half ihm über die Holzwand und wurde erst danach schneller, ohne allerdings den Abstand zu Kober allzugroß werden zu lassen.
,Viel zu langsam', dachte Stein, trat zur Seite, um den weiteren Weg der beiden verfolgen zu können, sah, wie sie am Ende der Bahn die Handgranaten warfen, sich die Schutzmasken über den Kopf zogen und zurückrannten. Und Stein, der immer wieder auf die Stoppuhr schaute, bemerkte, daß Kober und Möbius Zeit aufholten, daß sie schneller wurden, je näher sie dem Ziel kamen. Keuchend warfen sich beide ins nasse Gras. Möbius mit einer Zeit, die für die Note „Sehr gut" reichte. Kober war noch nie so schnell gelaufen, und Stein schrieb eine dicke große Zwei hinter Kobers Namen.
Alle anderen Soldaten aus der Gruppe wiederholten das, was Stein bei den beiden ersten beobachtet hatte. Obwohl sie Schutzmasken trugen, wurden sie auf dem Rückweg schneller. Auch dafür wußte Stein keine Erklärung. Keiner der Soldaten aus seiner Gruppe blieb unter der Note „Gut". Das hatten sie nie zuvor geschafft, und sie legten allen folgenden Gruppen eine Leistung vor, an der sie sich messen mußten.
Der letzte Soldat Steins hätte allein laufen müssen. Der Unteroffizier entschloß sich sekundenschnell und sprang zu Zander in den Graben.
Stein gießt Teesud in eine Tasse und läßt aus dem Hahn kochendes Wasser dazulaufen. Im Samowarleib sieht er seinen Kopf wie in einem Jahrmarktspiegel. Lang und schmal ist er, und die Verzerrung hebt seltsamerweise hervor, was Stein zu verbergen versucht, seit er Unteroffizier ist, das Weiche, Jungenhafte seines Gesichts.
Steins Handgranate schlug am Morgen im Ziel ein. Danach zog er die Schutzmaske über den Kopf und lief, nur Sekundenbruchteile später als der immer schweigsame Zander, rechts der Sturmbahn zurück. Er unterzwang das Atmen seinem Schrittrhythmus. Lange hatte es gedauert, ehe Stein den Angstdruck beherrschen gelernt hatte, der ihn noch jetzt überfällt, sowie er die enge, pressende Gummihülle über den Kopf zieht. Wochenlang hatte dieser Angstdruck ihn zu kurzem, immer heftiger ringendem Atmen getrieben, was schon nach kurzen Entfernungen zu Schüttelfrost und Schwächeanfällen führte. Heute morgen rannte Stein auf etwas zu, ohne zu spüren, daß er wie seine Soldaten vor ihm, leichter und ständig schneller lief.
Der Nebel war völlig verschwunden, und der kleine See, der nicht weit hinter der Sturmbahn beginnt, lag glatt im freundlichen Hellblau des Himmels vor ihm. Zwischen den buschniedrigen Weiden saß ein Angler. Unter der schlappen Hutkrempe war eine kräftige Nase zu erkennen und eine kurze, dicke Tabakspfeife. Ruhiger Rauch schwebte vom Munde des Anglers weg. Die Apfelplantage am jenseitigen Ufer, das in einen stetig ansteigenden Hang übergeht, lag im Licht. Vom bunten, schon spärlichen Laub hoben sich große gelbe Äpfel ab. Feuchtigkeit glänzte an ihnen wie Saft. Und von der Kuppe herunter blendete aus vielen Fenstern die Sonne. In einem der oberen Balkone klammerte eine Frau Wäsche an ein Trokkengestell, und im Stockwerk darunter hauchte ein kleines Mädchen Seifenblasen über die Brüstung. Eine Möwe segelte zum Haus und stieß im Sturzflug nach einer der schillernden Kugeln.
Stein behielt das alles auch im Auge, als er sich zu Boden warf, als er die Maske herunterzerrte. Er ging zu den Soldaten seiner Gruppe. Die schwiegen auch jetzt. Fast alle blickten über den See zu den Häusern, sogar Möbius, der gegen Gefühle wie Ergriffenheit gefeit schien.
Stein dachte daran, daß er bald in eines dieser Häuser ziehen würde, und in zwei oder drei Jahren wird sein Kind vom Balkon herab Seifenblasen pusten.
Da sagte Kober leise: „Das alles müßte man malen. Malen und überall hinhängen."
Einige nickten. Stein sagte: „Versuchen Sie's doch." Wieder nickten einige. Und in diesem Augenblick hatte der Unteroffizier die Soldaten eingeladen.
Stein schlürft Tee und setzt die Platte in Bewegung. Milva singt eines jener Lieder, die nach Traurigkeit und endgültigem Abschied klingen. Stein lehnt sich zurück, streckt die Beine aus. Er lächelt über den festlich gedeckten Tisch vor sich, ohne Enttäuschung lächelt er. Heute morgen hat er sich für eine ganze Weile einig mit seinen Soldaten gefühlt, sie waren einander nahe gewesen wie nie vorher, bewegt vom gleichen Gefühl. Solche Augenblicke werden sich wiederholen, dessen ist Stein sicher.
Plötzlich wird die Tür geöffnet, und die Soldaten betreten den Raum, voran Möbius, der wie immer schlaksig geht und ein unerklärliches Grinsen im rechten Mundwinkel hat. Sie kommen nicht allein. Stein erkennt ganz hinten Unteroffizier Siebert, der erst seit ein paar Tagen in der Kompanie ist. Siebert sagt: „Ich wollte ... weißt du ... wenn ihr nichts dagegen habt?" Stein schüttelt den Kopf. Er freut sich, daß da einer neugierig ist, daß ein anderer Unteroffizier wahrscheinlich nicht so viel Zeit verstreichen lassen will, wie er hat vergehen lassen. Auch die Soldaten haben nichts gegen den Gast. Möbius sagt: „Tschuldigung. Zander war in der Zelle. Telefonzelle. Verdammt lange Leitung bis Olbernhau. Aber wir wollten erst erfahren, ob alles gut gegangen ist bei ihm zu Hause. Sie können ihm gratulieren. Sicher wußten Sie doch ..." Stein errötet. Was sollte er wissen?
„Ein Sohn, wie gewünscht", überbrückt Möbius Steins Verlegenheit. ,Nicht einmal das war mir bekannt', überlegt Stein betreten. Dann tritt er zu Zander, schüttelt ihm beide Hände und fordert die Soldaten auf, sich zu setzen.

Illustration: Karl Fischer

Schwerer Panzer KW-85 (UdSSR)

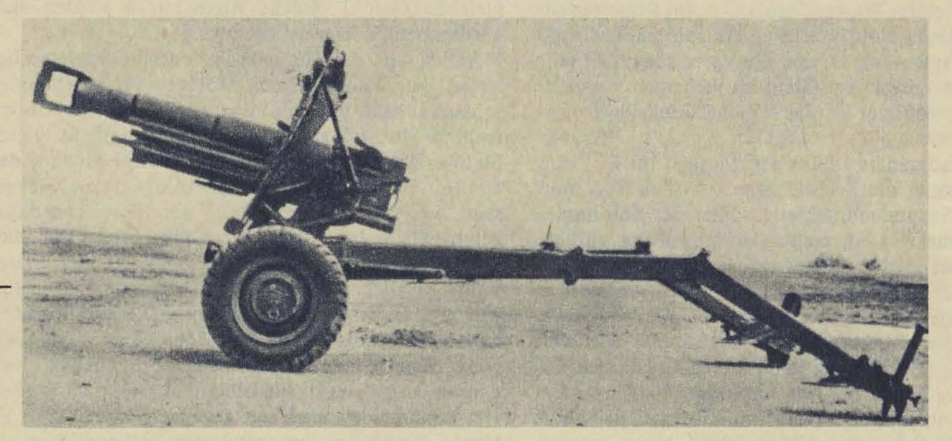


Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	46 t
Länge ü. KWK	8600 mm
Breite	3250 mm
Höhe	2800 mm
Bodenfreiheit	400 mm
Antrieb	ein 12-Zylinder-Dieselmotor
Leistung	441 kW
Höchstgeschwindigkeit	42 km/h
Steigfähigkeit	70 %
Überschreitfähigkeit	2700 mm
Kletterfähigkeit	1200 mm
Watfähigkeit	1200 mm
Bodendruck	0,77 kp/cm²
Bewaffnung	1 Kanone 85 mm 3 Maschinengewehre 7,62 mm
Kampfsatz	70 Granaten 3276 Patronen
Besatzung	5 Mann

Der schwere Panzer KW-85 ist der letzte der KW-Reihe gewesen. Der Prototyp des KW-85 war 1943 fertig. Er zeichnete sich gegenüber seinen Vorgängern mit ihren 76-mm-Kanonen durch seine stärkere Hauptwaffe aus. Das Gleiskettenlaufwerk besaß sechs kleine Lauf- und drei Stützrollen. Bis zur Ablösung durch die Panzer der IS-Baureihe bildeten die KW-Kampfwagen die Standardausrüstung der Roten Armee in der Klasse „Schwere Panzer" während des Großen Vaterländischen Krieges.

Haubitze 105-mm-„Gebirgshaubitze" (BRD)



Taktisch-technische Daten

Gefechtsmasse	1,3 t
Länge	3650 mm
Breite	1510 mm
Höhe	1920 mm
Höchstgeschwindigkeit	70 km/h
Feuergeschwindigkeit	6 Schuß/min
Schußentfernung	10,2 km
Feuerbereitschaft	3 min
Bedienung	5 Mann

Die 105-mm-„Gebirgshaubitze" gehört zur Artilleriebewaffnung des Heeres der westdeutschen Bundeswehr. Sie besitzt ein auffallend kurzes Rohr mit einer Zweikammern-Mündungsbremse. Der Schutzschild verläuft durchgehend. Die langen Kastenholme mit Erdsporn sind im hinteren Drittel eingeknickt. Die Räder der Haubitze sind einfach bereift.

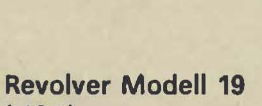
Selbstfahrende Fähre GSP-55 (UdSSR)



Taktisch-technische Daten

Masse	17000 kg
Ausmaße in Marschlage	
Länge	12000 mm
Breite	3240 mm
Höhe	3200 mm
Bodenfreiheit	350 mm
Spurbreite	2620 mm
Länge der Kettenauflagefläche	4710 mm
Bodendruck	0,52 kp/cm²
Antrieb	ein 6-Zylinder-Viertakt-Dieselmotor 1-8D6
Leistung	177 kW
Marschgeschwindigkeiten	
Straße	27 km/h
Gelände	18 km/h
Wasser	10 km/h
Besatzung	3 Mann

Die Selbstfahrende Fähre GSP-55 besteht aus einer rechten und linken Halbfähre. Beide sind schwimmfähige Gleiskettenfahrzeuge mit einem ausklappbaren Ponton. Sie werden auf dem Wasser schwimmend miteinander zu einer Fähre mit 52000 kg Tragfähigkeit verbunden. Die GSP wird bei der Pioniersicherstellung des Forcierens von Wasserhindernissen eingesetzt.



Revolver Modell 19 (USA)

Taktisch-technische Daten:

Kaliber	9 mm
Masse	900 g
Länge	190 mm
Rohrlänge	63 mm
Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses	344 m/s
Fassungsvermögen der Trommel	6 Patronen

Der kurzläufige Revolver Modell 19 wird von der US-amerikanischen Waffenfirma Smith & Wesson bereits seit Ende der dreißiger Jahre hergestellt. Seine heraustretende Trommelachse ist von rechts durch einen massiven Mantel geschützt. Die passende Patrone Magnum konstruierten die Ingenieure und Ballistiker der Remingtonwerke Sharpe und Robinson. Der Revolver wird in Polizeieinheiten verwendet. Als Standardrevolver gehört er auch zur Bewaffnung der Spezialeinheit GSG 9 des Bundesgrenzschutzes.

Ulrikes Lust und Liebe



Ein gutes Gespann sind sie: Ulli (links), ihr Trainer Bernd (l. unten) und die Familie – Jürgen und Katha

Seit elf Jahren ist sie Mitglied der Nationalmannschaft unserer Leichtathletinnen; kampfstark, unverdrossen. Fast alle Höhepunkte dieser Zeit – Olympische Spiele, Welt- und Europacups – tragen auch ihren Stempel. Siege hat sie feiern dürfen, Niederlagen verwinden müssen. Müssen? Können trifft's eher. Denn zu Ulrikes Ehrgeiz stehen die ihr eigene Härte, Selbststrenge und Selbstehrlichkeit: Charakterzüge, ohne die sie kaum imstande gewesen wäre, die Strapazen einer erfolgreichen Laufbahn im Hochleistungssport zu ertragen", stellt Bernd Dießner fest. Eine Kämpfernatur habe sie und „wie jeder Sportler einen eigenen Kopf. Entscheidend ist jedoch, daß Trainer und Aktive eine gemeinsame Grundlinie verfolgen. Und dieser rote Faden stimmt bei uns immer."

Nun hat Grundlinie etwas mit Grundsatz zu tun, und Ulrike greift in ihre Kiste: „Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten!" Klingt wie Theaterdonner. Ulrike lacht: „Weiß nicht, wer's gesagt hat. Ich hab's mal aufgefischt und behalten. Mir gefällt's, und wahr ist es auch."

Sympathischer Beweis – Ulrike Bruns, genannt Ulli.

*

Hätte sich Frau Klapezynski vor sechzehn Jahren durchzusetzen vermocht, wäre ihre zweitälteste Tochter Hebamme geworden. „Wegen meiner schönen langen Finger, wie Mutti meinte." Doch dem fein-



Ulrike: „Wer auf der Mittelstrecke erfolgreich sein will, braucht Tempofähigkeit, muß hart Ausdauer trainieren, unerbittlich gegen sich selbst angehen."

gliedrigen Mädchen fehlte zu solchem Beruf die Lust. Sie entschied anders, ohne zu ahnen, daß es noch ganz anders kommen würde.

Obwohl unter chronischer Atemnot, lief Ulrike beim Schulsport allen Gleichaltrigen davon. Ohne sonderlich trainiert zu sein – ein Talent! Groß genug, um bei einer Kreismeisterschaft einem Herrn Bruns aufzufallen, seines Zeichens Übungsleiter beim SC Cottbus und am Ort des Geschehens mit einer sogenannten Talentesichtung betraut. „Ich muß ihm – sportlich gesehen – gefallen haben und wurde bald darauf zum Club delegiert, als Hürdenläuferin." Unzählig jene gut dreiviertelmeterhohen Sprunggestelle, die unsere Cottbuserin fortan zu überqueren hatte. Hin zur Mittelstrecke; die 800, die 1500 und 3000 Meter wurden Ulrikes Domizil und sollen es bleiben, bis... Ja, wie lange eigentlich, Ulrike? Mittelstreckenlauf ist schließlich ein aufwendiger Ausdauersport, der einem bei Spezial-, Sprint-, Kraft- und Sportspieltraining alles abverlangt. Was zum Teufel reizt diese beileibe nicht robuste Frau, sich Tag für Tag solchen Anstrengungen zu unterwerfen?

„Ich verspüre Lust auf das Erlebnis Leistungsgrenze, hab' sie nämlich noch nie gesehen. Beispielsweise möchte ich die 1500 Meter noch mal unter vier Minuten laufen." Das hat



sie doch bereits geschafft: 3:59,9 – persönliche Bestzeit. „Stimmt, war aber vor neun Jahren. Und der Weltrekord ist 7,2 Sekunden schneller. Ich jedoch bin stehengeblieben.“ Um der Gerechtigkeit willen; Ulrike war dazu verurteilt. Denn in der Folgezeit hatte sie drei chirurgische Eingriffe erduldet und – einem Kind das Leben geschenkt. Doch das Babyjahr war noch längst nicht verflossen, da hielt es die Mutti nicht länger im Haus. Erneut ging sie auf die Bahn. Diesmal im Potsdamer Stadion Luftschiffhafen, unter der Obhut eines mehrfachen Ex-Landesmeisters auf den Mittelstrecken: Major Bernd Dießner.

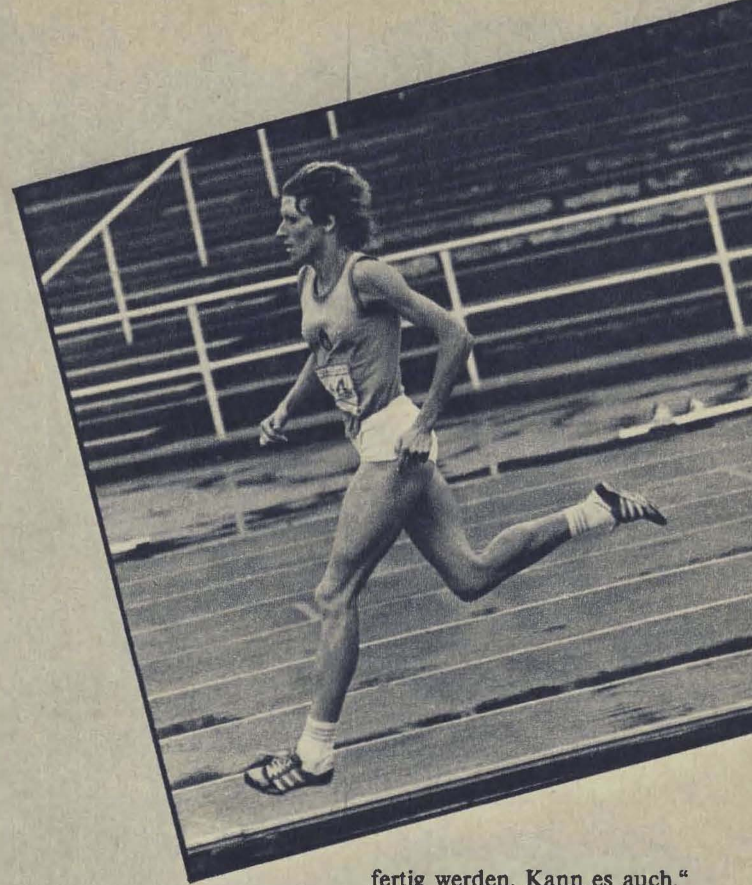
Ulrike schätzt ihn. „Selbst ein hartes Lebensregime gewöhnt, verwendet er sich für die Seinen bis zum Letzten. Wer bei ihm trainiert – ich glaube, so hat er's sich in den Kopf gesetzt – muß Weltklasse werden.“ Anfänglich gab's Probleme. „Für Bernd galt es, die unter Männern gewohnte, harte Gangart abzubauen. Das muß ihm schwergefallen sein, sicher viel Selbstüberwindung gekostet haben. Ich weiß noch, wie es war, als ich 1980 beim ASK begann: Männertraining! Bald konnte ich nicht mehr, war regelrecht übertrainiert. Training muß eben individuell dosiert, das Maß immer wieder neu erfühlt werden. Mit der Brechstange ist nichts auszurichten.“ Das meint auch Bernd. Und dennoch hatte er sie einst offenbar mal angesetzt. Was am Ende herausgesprungen ist, gibt ihm sogar recht.

„Ich bin bei noch keinem Wettkampf ausgestiegen, das ist doch was!“ freut sich Ulrike. Denkt dabei auch an ein internationales Rennen in Zürich 1984: „Dort hatte ich mich vom Start weg ein wenig übernommen, für 'ne günstige Ausgangsposition. Die US-Amerikaner besaßen eine Tempomacherin, ich nicht. Konnte mich aber überwinden und auf der Strecke aufholen, schließlich siegen. Ich war über mich hinausgewachsen. 1980 hatte ich noch zu tun, das angeschlagene Tempo überhaupt mitzuhalten... Ja, die Härte meines Sports hat mir viel fürs Leben gegeben. Vor allem Kampf- und Durchsetzungsvermögen.“ Und Jugendfrische, oder? „Niemand wird mir, wenn ich laufe, mein Asthma ansehen. Und daß ich eine Ältere unter Jüngeren bin, macht mir nichts aus; ich fühle mich ganz wohl unter ihnen. Junge Leute sind übermütig, ich mache da mit; meine, man soll auch mal was hinausschreien, sich lösen können von ewiger Gespanntheit. Dann ist das Leben wieder in Ordnung. Du mußt nur den Glauben an dich selbst behalten; darfst dir keine unnützen Probleme bereiten. Ich sag' mir zuweilen dies: Erfolg hat im Leben und Treiben der Welt, wer Ruhe, Humor und Nerven behält! Ist auch nicht von mir, wurde aber mein Wahlspruch.“

Guten Kaffee hält Jürgen Bruns bereit, Hausherr im besten Sinn. „Mein Mann macht daheim alles. Er hat unsere Tochter großgezogen, er kocht, wäscht, putzt. Nur nicht die Fenster“, sagt Ulrike. Doch die Scheiben ihrer behaglichen, so gar nicht an Athletenruhm gemahnenden Dreizimmer-Neubauwohnung sind blitzeblank: Ulrike tut schon, was sie kann. Sie möchte mehr, aber die Zeit! Was bleibt davon für den Haushalt eines Offiziers mit nahezu vierzig Trainingsstunden wöchentlich und einer

Menge gesellschaftlicher Pflichten? Jürgen, Lehrer für Sport und Staatsbürgerkunde, hilft aus; umsichtig, verständnisvoll. Hingegen mag es dem sechsjährigen Töchterchen zuweilen bitter aufstoßen, daß der für die vielen Püppchen servierte Grießbrei so oft von ihr allein verzehrt werden muß, ohne Muttis freundliches „Guten Appetit, Katha!“ Richtig gemütlich ist's, sind sie mal alle beieinander. Ulrikes schlanke Hände zaubern dann lustige Lieder aus dem Klavier, und Katharina darf tüchtig dazu singen. Später schlägt gewöhnlich die „Elternsprechstunde“, wie heute.

Keine Liebe auf den ersten Blick war's bei ihnen, beteuern beide auf meine Frage. Daß sie sich aber so sehr mögen wie am Anfang, eben sehr. Worauf Ulrike – „entschuldigt bitte!“ – nach dem Rechten sieht... „Ihre Konsequenz und Linienführung bestachen; die Art, wie sie die Forderungen des Trainers umzusetzen verstand“, erinnert sich Ulrikes Entdecker. „Fleißig, ohne borniertes Strebertum oder Hintertürchen; manchmal auch zweifelnd, aber kräftig genug, daraus frische Energie zu gewinnen – so ist Ulrike. Bescheiden, natürlich, unmittelbar vor einem Wettkampf allerdings fast übertrieben konzentriert. Da fällt ihr mancher, der ihr noch ein liebes Wort sagen möchte, überhaupt nicht mehr auf.“ Ulrike verteidigt sich: „Ich will nicht jene Fragerei: Wie geht's, was hast du dir vorgenommen heute? Gut gemeint, aber belanglos. Mich stört's in dieser Situation, bei der ich sogar mit meinem Trainer möglichst nichts zu tun haben möchte. Sein übergroßes Mitgefühl würde mich nur nervös machen.“



Sie selbst ist voller Anteilnahme für andere. „Ich fühle eben mit, wenn einem Mädchen aus dem Nachwuchsbereich beim Weltspitzentraining mal die Tränen kullern. Man soll's ja nicht übertreiben...“ Sondern? „Sich etwas vornehmen und alle gangbaren Wege zum Ziel 'rauskriegen!“ Einer heißt – Gelassenheit. „Ich find' es immer schön, vor einem Wettkampf nicht genau zu wissen, was meine Gegnerinnen drauf haben“, überrascht mich Ulrike. „Da wären die Cup-Rennen: Dort entscheidet nur der Sieg, ihn gilt es zu holen. Weiß ich aber schon vorher sehr viel über Stärken und Schwächen der Mitbewerberinnen, können für mich daraus Angst oder Überheblichkeit, Verkrampfung oder Gleichgültigkeit folgen; eines so untauglich wie das andere. Ich muß mit mir selber fertig werden. Kann es auch.“ Mit der erfüllten Sehnsucht nach Geborgenheit in einer heilen Umwelt, läßt Ulrike durchblicken. Gern übt sie sich im Skilanglauf und ist doch froh, wenn der Winter vorbei ist. „Ich liebe Wärme. Kälte mag ich so wenig wie Unaufrichtigkeit, Knatsch oder Launenhaftigkeit. Freilich ist nicht jeder gleich beim Aufstehen ein fröhlicher Mensch. Mußt dich eben zusammenreißen, nichts geht über ein harmonisches Miteinander.“

Ulrike, die sich so freuen kann, wenn beim Ausdauerlauf am Schwielowsee eine Igelfamilie ihre Spur kreuzt, die mit Respekt die Top-Fitneß „der Großen auf den Mittelstrecken immer zu den entscheidenden Höhepunkten“ lobt und da für sich Nachholebedarf empfindet; sie möchte in diesen Augusttagen beim Europacup über 3000 m ins Rennen ge-



Ulrike: „Laufen ist mein Steckenpferd. Ich mag die Natur, und ich kann mich für gute Musik begeistern."

Unterleutnant Ulrike Bruns

Geboren am 17. November 1953 in Cottbus. Erlernter Beruf: medizinisch-technische Assistentin für klinische Chemie. 1,72 m groß, 57 kg schwer
Ulrike ist Verdienter Meister des Sports. Bedeutendste Erfolge: 1976 3. der Olympischen Spiele über 1 500 m; 1978 Hallen-Europameisterin ü. 800 m; 1980 5. der Olympischen Spiele ü. 1 000 m; 1984 Siegerin ü. 3 000 m bei den Wettkämpfen der Freundschaft sowie ü. 10 000 m beim Nationen-Cup.
1. Übungsleiter: Jürgen Bruns
Trainer: Major Bernd Dießner

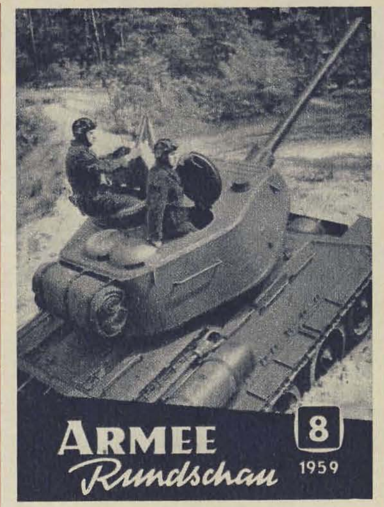
Autogramm-Anschrift:
ASK Vorwärts Potsdam
1500 Potsdam
Postfach 69 937

hen: „Ich will es, wenn's hervorragend läuft, um die achteinhalb Minuten machen, mich auf dieser Distanz stabilisieren und dies beim Weltcup bestätigen." Schlichter Vorsatz einer Frau, die von sich sagt, ganz bewußt Offizier zu sein. „Hier werde ich gebraucht, dies zu wissen ist schön. Und es macht mich froh, daß ich jener Garde angehöre, die ganz vorn für unsere gute Sache einsteht."

Text: Oberstleutnant Heiner Schürer
Bild: Manfred Uhlenhut

ar war dabei

30 Jahre NVA in zeitgenössischen Ausgaben der „Armeerundschau" (3. Folge)

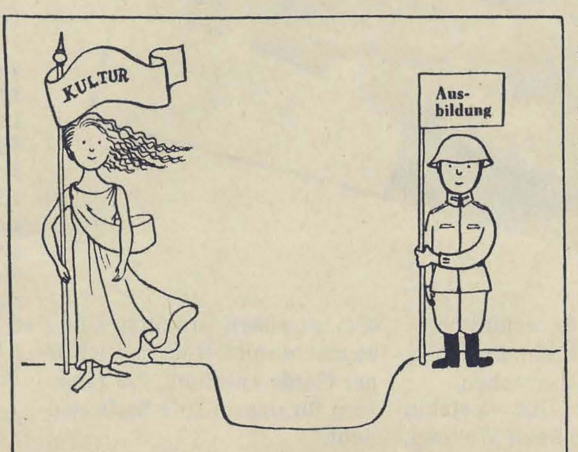


Kalenderblätter 1959–1960

05. 01. 1959
In Dresden wird die Militärakademie „Friedrich Engels" als höchste militärische Bildungsstätte der NVA gegründet.
17. 03. 1959
Es beginnt die bisher größte Truppenübung auf dem Territorium der DDR, bei der unter anderem mehr als 3000 Kfz und über 1000 Funkstationen eingesetzt sind.
05. 05. 1959
Die 1. zentrale FDJ-Delegiertenkonferenz in der NVA wird eröffnet. Sie ruft auf, unter allen jungen Soldaten eine Atmosphäre ständigen Lernens für die Erfüllung der politischen

Wir, die einfachen Soldaten…

In der FDJ-Gruppe haben wir uns über das neue Ausbildungsjahr unterhalten. Da kam vieles zur Sprache. Auch das: Wir Soldaten wollen uns möglichst umfangreiche Kenntnisse aneignen und praktische Erfahrungen sammeln. Wenn aber die Ausbildung zu einem großen Teil nur aus dem theoretischen Unterricht und dazu noch aus Lektionen mit wenig Anschauungsmaterial besteht, ist das schwer. Warum werden keine Lehrfilme eingesetzt? Warum werden die Fernsprecher nicht an Vermittlungen mit großer Teilnehmerzahl ausgebildet? Wenn dann bei einer Übung etwas nicht klappt, sind wir die Leidtragenden: Wir haben mehr Arbeit, können unsere Aufgaben nicht voll erfüllen und müssen uns manches kritische Wort anhören, obwohl die eigentliche Schuld gar nicht so sehr bei uns liegt. Wir sind jederzeit bereit, unseren Mann zu stehen. Und deswegen sind wir, die einfachen Soldaten, gegen jede Sorglosigkeit und Schlamperei, für



Im Mai ist Hochzeit

Karikatur von Elizabeth Shaw zur ersten Kulturkonferenz der NVA

einen straffen, gut organisierten, lehrreichen Dienstbetrieb.

(Gefreiter Klaus Schicht in AR 1/1959)

Ein Panzer verschwand im Sumpf

Thema des Dienstes: „Wie evakuiere ich einen Panzer?" Vorbereitet war alles. Es sollte gezeigt werden, wie sich ein Panzer mit eigener Kraft aus dem Sumpf herausschleppen kann. Doch daraus wurde nichts. Der Panzer verlor sofort den Boden unter sich und versank langsam. Allen Genossen war komisch zumute. Schließlich war nur noch die Mündung der KWK zu sehen...

Ein Knüppeldamm wurde gebaut. Bald trafen fünf weitere Panzer ein, um den versunkenen zu bergen. Ein Kradmelder fuhr zu unseren sowjetischen Waffenbrüdern. Die kamen und wollten mit einem IS-Schlepper helfen. Aber wie die Trossen befestigen? Ein Sergeant mit Tauchgerät verschwand im Sumpf. Wir hielten den Atem an. Dann hatte es der sowjetische Genosse geschafft: Der Gang war raus, die Trossen waren befestigt. Aber würden sie halten?

Die Motoren heulten auf: nahezu 2000 PS zerrten an den Trossen. Dreimal rissen sie. Die sowjetischen Genossen holten stärkere. Von unserem Panzer war inzwischen nur noch die Kappe auf der Mündung zu sehen.

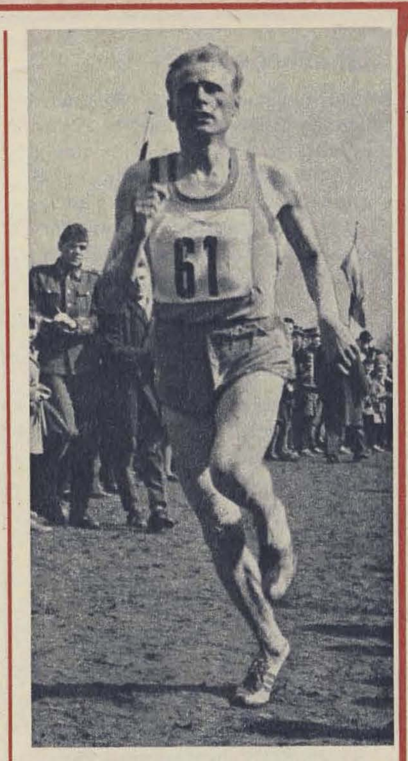
Erneut heulten die Motoren auf. Da! Der Panzer schob sich ganz langsam herauf, einen großen Berg Dreck und Schlick vor sich herschiebend. Sowjetische Soldaten und Volksarmisten lagen sich in den Armen, ein lautes „Hurra!" donnerte über den Sumpf.

(AR 2/1959)

Wirst du dich auch nicht blamieren?

Seit einigen Wochen bin ich zusammen mit 49 anderen Offiziersschülern nicht an der Offiziersschule, sondern arbeite für einige Wochen im VEB Metallhütten- und Halbzeugwerke Berlin. Ich bin im Stangenzug tätig. Die anfänglichen Bedenken – wirst du dich auch nicht blamieren? – sind überwunden. Mit meiner Arbeit hier folge ich dem Beschluß über den Produktionseinsatz jener Offiziere und Offiziersschüler, die vorher noch nicht in einem Betrieb gearbeitet haben. Die älteren, erfahrenen Arbeiter helfen mir sehr. Jetzt gelingt es mir schon, die Normen zu erfüllen und zu überbieten. Wir alle freuten uns, als der Werkdirektor bekanntgab, daß der Betrieb trotz personeller Unterbesetzung durch unseren Einsatz den Januar-Plan mit 100,2% erfüllen konnte.

(Offiziersschüler Gerhard Kundisch in AR 3/1959)



Hans Grodotzki, der zweifache Silbermedaillengewinner von Rom 1960, bei einem Crosslauf.

und militärischen Aufgaben zu entwickeln.

03. 07. 1959
Die erste Kulturkonferenz in der NVA berät darüber, wie die Kulturarbeit noch enger mit den Ausbildungsaufgaben verbunden werden kann.

21. 09. 1959
Bis zum 25. September findet eine gemeinsame taktische Übung eines Verbandes der Landstreitkräfte und einer Flottille der Seestreitkräfte statt.

01. 10. 1959
Verteidigungsminister Willi Stoph wird zum Armeegeneral befördert.

10. 02. 1960
Die Volkskammer beschließt die Bildung des Nationalen Verteidigungsrates der DDR sowie des Ständigen Ausschusses für Nationale Verteidigung.

10./11. 06. 1960
Die 3. SED-Delegiertenkonferenz in der NVA berät über die weiteren Aufgaben der Parteiorganisationen zur Erhöhung der Gefechtsbereitschaft.

14. 07. 1960
Generaloberst Heinz Hoffmann wird zum Minister für Nationale Verteidigung berufen.

06. 09. 1960
Die erste Getreideernte nach dem großen Umschwung zur genossenschaftlichen Produktion auf dem Lande ist abgeschlossen; tausende Soldaten waren an ihrer erfolgreichen Einbringung beteiligt.

03. 11. 1960
Den Seestreitkräften wird der Ehrenname „Volksmarine" verliehen.

11. 11. 1960
Am Ende des Ausbildungsjahres 1959/60 steht unter anderem zu Buche, daß über 6000 Gruppen, 2250 Züge und 550 Kompanien um den Bestentitel gekämpft sowie 8400 Funker, Kraftfahrer und andere Spezialisten sich für eine zweite Funktion qualifiziert haben.
22. 11. 1960
Bei einer Übung der verbündeten sozialistischen Ostseeflotten werden erstmals die neugebildeten Stoßkräfte der Volksmarine einbezogen.
Dezember 1960
Es beginnt die Bildung von Luftverteidigungsdivisionen aus den vorhandenen Flieger- und Flakverbänden.



Übrigens

... werden 1959 mit der Verdienstmedaille der NVA, dem Leistungsabzeichen der NVA und der Medaille für treue Dienste in der NVA die ersten militärischen Auszeichnungen gestiftet.
... ruft die „Armeerundschau" in ihrem Heft 4/1959 zum ersten Fernwettkampf im Sportschießen auf, an dem sich 1770 Schützen beteiligen, und begründet damit die Tradition der Fernwettkämpfe in der ASV Vorwärts.
... werden die Soldaten der Landstreitkräfte sowie der Truppen der

Kämpfende Kunst

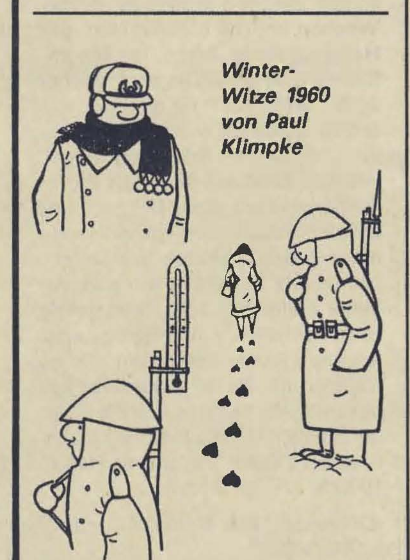
Kulturminister Alexander Abusch hatte es trotz vieler anderer Pflichten übernommen, das Nachwort für ein Bändchen der Reihe „Kämpfende Kunst" zu schreiben. Nur der Termin bereitete ihm Kopfschmerzen. Schließlich wurde er gebeten, den nun wirklich allerletzten Termin doch einzuhalten – schließlich sei es ja für den Armee-Verlag, und die Armee verfüge auch über Panzer ...
Der allerletzte Termin kam heran, das Nachwort nicht. Genosse Abusch wurde angerufen. Er erklärte: „Das Nachwort liegt seit gestern fertig auf meinem Schreibtisch. Ich habe nur auf den Panzer gewartet."

(AR 3/1959)

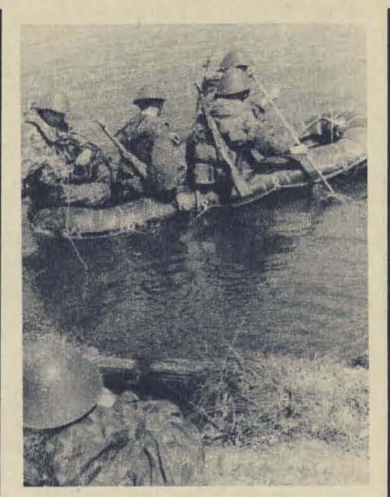
80% Freischwimmer

Zum 10. Jahrestag der DDR erwerben alle Kraftfahrer unseres Pionier-Bataillons die Wasserfahrerlaubnis. 80% aller Genossen wollen sich zu Freischwimmern (Freischwimmerzeugnis: Nachweis über die Fähigkeit, 15 min zu schwimmen) qualifizieren. 10 FDJler werden zu Rettungsschwimmern herangebildet.

(Oberfeldwebel Klabunde in AR 6/1959)



Winter-Witze 1960 von Paul Klimpke



Die Aufklärer, hier beim Übersetzen mit dem Schlauchboot, erhielten als erste Kampfanzüge.

„Outline" und „Deco II"

Der wiedererstandene deutsche Militarismus rüstet ideologisch, ökonomisch und militärisch zum Angriff gegen die DDR und das gesamte sozialistische Lager. In dem Maße, wie die Remilitarisierung Westdeutschlands und der Aufbau der Bonner NATO-Armee fortschreiten, melden die Bonner Machthaber immer frecher ihre Gebietsforderungen an. Ihre Kriegspläne „Outline" und „Deco II" lassen keinen Zweifel daran, daß sie unsere Republik der NATO einverleiben und wieder in das Joch des Kapitalismus zwingen wollen. Die Bändigung des deutschen Militarismus ist die Lebensfrage. Deshalb kann es für uns nur eine Hauptaufgabe geben: in jeder Situation gefechtsbereit zu sein!

(Generalmajor Dölling in AR 8/1959)

Selbst in Gefahr, bannen sie die Gefahr

Minen – eine Bilanz des Schreckens. 1945 barg im Ostseeraum jeder Quadratkilometer 14,2 kg Sprengstoff, alle 19 km lauerte ein Sprengkörper. Von 1950 bis 1959 sind noch sechs Schiffe nachweisbar durch Minenberührung gesunken. Und auch 1960 ist die Minengefahr nicht vollends gebannt, ist die Schiffahrt an Zwangswege gebunden, die große Umwege, längere Fahrzeiten, erhöhte Kosten verursachen. In diesem Licht erst vermag man die Arbeit jener Matrosen unserer Seestreitkräfte richtig einzuschätzen, die auf den MLR-Schiffen und Räumbooten ihren Dienst versehen. Ihrem Einsatz ist es zum Beispiel zu danken, daß die Schwedenfähre vor Stubbenkammer eine neue Ansteuerung erhielt, die ihre Fahrzeit um drei Seemeilen sowie zwölf Minuten verkürzt.

(AR 3/1960)

Gott Amor spielte auch eine Rolle

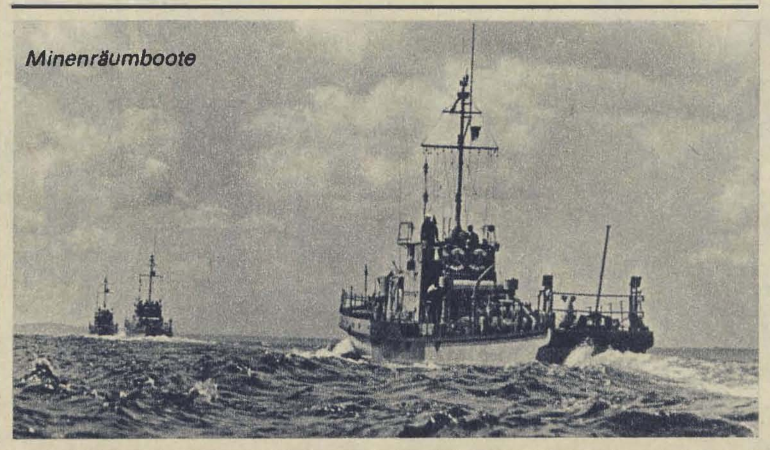
Noch bin ich Gefreiter der NVA, aber bald Dreher in der LPG Schulenberg. Auf dem Lande werden viele Hände gebraucht. Zugegeben, diese Einsicht war nicht der einzige Grund für meinen Entschluß; Gott Amor spielte auch eine Rolle. ... Erst schien es, als ob für mich und meine Familie absolut keine Wohnung da sei. Doch meine Vorgesetzten haben sich darum gekümmert. Zwar werden wir vorerst, etwas beengt, noch bei meinen Schwiegereltern wohnen, aber im Dorf werden schon neue Häuser gebaut. Allen Genossen möchte ich zurufen: Kommt aufs Land, auch dort siegt der Sozialismus!

(Gefreiter Herbert Möller in AR 6/1960)

Vorsätzliche Tötung

Kompaniechef: „Anstatt als richtiger Soldat die Scheibe zu treffen, haben Sie dem Schießbudenbesitzer den wertvollsten Porzellanpreis – einen Gartenzwerg – kurz und klein geschossen!"
Soldat: „Die Schuld trifft den Politstellvertreter. Da es mir an Kultur fehlt, riet er mir, ins Theater zu gehen. So fahre ich denn eine Stunde bis Potsdam, und selbiges ist ausverkauft. Verärgert gehe ich zum Rummel. Beim neunten Bier sehe ich dann, wie der Zwerg mich in einem fort angrinst. Und da fällt mir ein: Berthold, du solltest heute abend für die Kultur was tun. Bei der Ehre der Kompanie: ein Schuß genügte!"

(AR 8/1960)



Minenräumboote

Luftverteidigung im Sommer 1959 mit einem Kampfanzug und dem Sturmgepäck ausgerüstet.
... gibt die „Armeerundschau" 1959 unter dem Titel „Fleißige Hände und findige Köpfe" monatlich achtseitige Beilagen heraus, in denen über Neuererarbeiten informiert wird.
... eröffnet die „Armeerundschau" in ihrem Heft 6/1959 die ständige Rubrik „Postsack".
... beginnt im November 1959 die vollständige Ausrüstung der Truppen mit der MPi-K.
... bitten im Mai 1960 zu Ehren des 15. Jahrestages der Befreiung über 1 000 FDJler aus der NVA um ihre Aufnahme als Kandidat in die SED.
... finden im Sommer 1960 die ersten Vorbereitungslehrgänge für die Unterwasserfahrt mit Panzern statt.
... kommt 1960 mit „Schritt für Schritt" der erste DEFA-Film über das Soldatenleben in die Kinos.
... nehmen 25 Armeesportler an den XVII. Olympischen Sommerspielen in Rom teil, wobei Hans Grodotzki über 5 000 m und 10 000 m sowie Lothar Metz im Ringen Silbermedaillen und Günter Siegmund im Boxen eine Bronzemedaille erkämpfen.

Bild: Weiß (1), Archiv (2)



Das besondere Bataillon



Die Angehörigen des „besonderen Bataillons" werden feierlich in die Heimat verabschiedet. Sie versprechen: Wenn wir gebraucht werden, stehen wir jederzeit bereit!

„Auf den ersten Ruf zum Schutz des Friedens werde ich wieder bereitstehen – hier oder wo auch immer!" Der das sagt, gehört zum „besonderen Bataillon". Er ist vor wenigen Augenblicken durch den Regimentskommandeur befördert worden. Indes, die neuen Dienstgradabzeichen wird Starschina Sergej Andrussenko nur noch einige Stunden tragen an diesem nebelfeuchten und kalten Tag. Die Blätter der Birken färben sich gelb. Abschiedsstimmung.

Ras, dwa, tri! Laut tönt es über die Staßen. Der rechte Flügelmann gibt Anfangstext und Melodie vor. Schon stimmt die marschierende Formation in das Lied vom Soldatenweg ein. „Soldatski putj!" An den Kasernengebäuden und Wohnhäusern bricht sich der Marschgesang, kommt als Echo zurück.

Die ganze Wohnsiedlung scheint sich am Rand des Exerzierplatzes ein Stelldichein zu geben. In der vordersten Reihe, wie immer bei besonderen Anlässen, die Kinder in ihrer Schulkleidung und mit den roten Halstüchern. Die Pioniere sind fröhlich und auch ein wenig aufgeregt. Jeder hält einen bunten Herbststrauß in den Händen. Hinter den Schülern haben ihre Mütter Aufstellung genommen, die meisten ebenfalls mit Blumen.

Die Väter dagegen – Offiziere, Fähnriche und Berufsunteroffiziere dieser Garnison der GSSD – marschieren an ihnen vorüber. Vorweg das Orchester. Gleichmäßig, im Takt der Blasmusik, folgen die Marschkolonnen der Bataillone. Nun stehen sie in Reih und Glied. An der rechten Flanke der Antreteordnung flattert im Wind die Truppenfahne. Mit ihr sind vor über 40 Jahren die Großväter der heutigen Soldaten in den Kampf gezogen. Mehr als 1 800 Kilometer wehte die rote Fahne den Frontkämpfern voran. Und die Soldaten Andrejew und Bereshnoj hißten sie am 1. Mai 1945 auf dem Brandenburger Tor in Berlin.

Seitdem haben unter diesem Ehrenzeichen des Regiments Generationen von mot. Schützen und Panzerbesatzungen fern von Familie, Freunden und Arbeitskollegen ihren internationalistischen Auftrag erfüllt. Sie haben sich beharrlich im Militärwesen aus- und weitergebildet. Wie alle anderen Angehörigen der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland haben sie die Forderung der Kommunistischen Partei verwirklicht, an der Seite der Waffenbrüder aus der NVA jederzeit bereit zu sein, einem Aggressor eine vernichtende Antwort zu erteilen.

Nun marschiert eine besondere Einheit im Stechschritt heran. Sie ist nicht in der Gefechtsstruktur des Truppenteils verzeichnet. Doch gerade diesen Soldaten gilt

Obersergeant Juri Abrasumow wird anläßlich der Verabschiedung durch den 1. Sekretär der SED-Kreisleitung als „Aktivist der sozialistischen Arbeit" ausgezeichnet.

Ein besonders bewegender Augenblick: Abschied von der Truppenfahne – dem Symbol des Sieges und des Friedens



das militärische Zeremoniell. Nach zwei oder mehr Jahren gewissenhafter Pflichterfüllung werden sie heute in die Heimat zurückkehren. Freude kann man von ihren Gesichtern ablesen. Seht, wir haben unser Bestes geleistet! Wir haben es geschafft! Doch auch ein bißchen Wehmut ist zu erkennen. Das Regiment wird ein Stück ihres Lebens bleiben. Den Kampfweg setzen andere fort.

Stets werden sich die Verabschiedeten an ihre Soldatenjahre in der DDR erinnern. Die Ausbildung im Gelände, wenn Rauch- und Staubschwaden wie tiefe Gewitterwolken das Dröhnen der Motoren, das Rasseln der Ketten und die Detonationen der Granaten dämpften. Das erste Fluten im Simulator, wenn das Verlassen des Panzers unter Wasser trainiert wurde. Ja, auch das erste Schießen mit der Maschinenpistole oder mit der Bordkanone des Panzers. Das alles sind Momente, die kein Soldat jemals vergessen kann.

Auch nicht die Treffen mit den Waffenbrüdern, mit Arbeitskollektiven aus volkseigenen Betrieben in der DDR. Für Obersergeant Juri Abrasumow verbindet sich die Erinnerung mit einem Erlebnis aus den letzten Wochen. Bei einer Fahrschulübung trafen sie auf Feuerwehrleute, die gegen einen Waldbrand ankämpften. Mit seinen Unterstellten nahm Juri sofort an den Löscharbeiten teil. Einen Kraftfahrer schickte er zur Meldung an den Kommandeur ins Objekt. Bald traf die Truppenfeuerwehr zur Unterstützung ein.

„Nun ja, ein paar Brandblasen hat es gegeben", meint der Obersergeant, „man erinnert sich daran, aber man redet nicht darüber."

Heute aber wird davon gesprochen. Gäste sind zum Verabschiedungsappell gekommen. Werktätige aus dem Patenbetrieb zum Beispiel. Der 1. Sekretär der SED-Kreisleitung zeichnet Juri Abrasumow als „Aktivist der sozialistischen Arbeit" aus. Andere Genossen werden für Leistungen belobigt, die sie bei Subbotniks erbrachten oder bei den „Sonntagssonderschichten", wie die sowjetischen Soldaten ihren Beitrag zur Vorbereitung des XI. Parteitages der SED nennen.

Einer der Ausgezeichneten, Gefreiter Ilja Aibinder, spricht für alle: „Soldaten aus 30 sowjetischen Völkern werden heute in die Reserve entlassen. Wir haben uns alle auf diesen Tag gefreut. Doch wir versprechen unseren Freunden in der DDR, daß wir genau wie sie unser ganzes Leben Soldaten des Friedens und des Sozialismus bleiben." Dann nehmen die Genossen einzeln Abschied von der Fahne ihres Regimentes.

„Rührt euch!" Die Pioniere laufen auf ihre Soldaten zu, überreichen die Blumensträuße. Noch bunter ist das anschließende Kulturprogramm der Schüler. Eine feurige dagestanische Lesginka wird von einem verhaltenen armenischen Tanz abgelöst. „Kalinka" ertönt und „Sah ein Knab ein Röslein stehn". Danach ein übermütiger ukrainischer Gopak. Zum Schluß verliest ein Mädchen aus der vierten Klasse einen kurzen Text in russischer und deutscher Sprache: „Liebe Soldaten! Uns gefallen die Rhythmen, Sprachen und Kostüme aller Völker. Uns gefällt unser Leben. Wir bitten euch, schützt es durch euren Dienst."

Dieser Bitte zu entsprechen, das geloben die Verabschiedeten; das geloben aber auch jene, die vielleicht in einem Jahr in der besonderen militärischen Formation stehen werden.

Text und Bild:
Oberstleutnant Waleri Panow



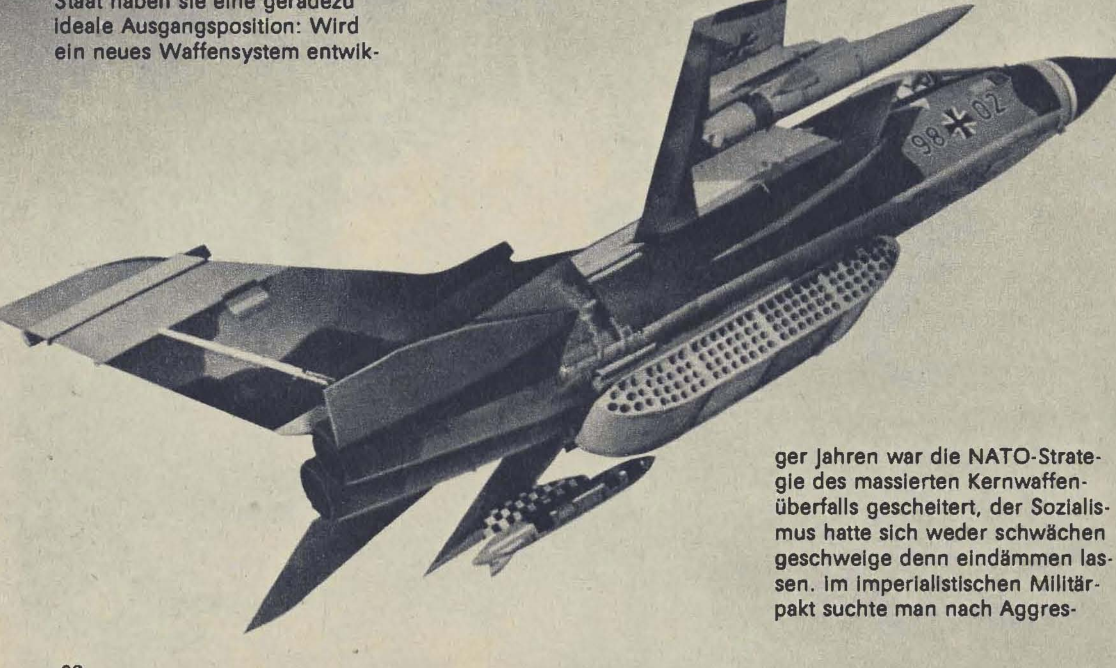
Wie es zur „eierlegenden Wollmilchsau" kam oder:

DER PROFITABLE WIRBELSTURM

Was ist für ein Monopol das Wichtigste? Natürlich der Profit. Wie kommt es dazu? Indem etwas produziert wird, wofür Bedarf vorhanden ist, oder dieser einfach „geschaffen" wird. Diese Methode ist an und für sich nichts Neues. Vor allem die großen Rüstungshaie verfahren schon lange danach – und zwar sehr erfolgreich.
Durch ihre spezifische Einbindung in den imperialistischen Staat haben sie eine geradezu ideale Ausgangsposition: Wird ein neues Waffensystem entwikkelt, das natürlich „dringend" gebraucht wird, zahlt dieser einen großen Teil der erforderlichen Kosten. Und ist der neue Panzer, das neue Flugzeug oder das neue Schiff serienreif, kauft dies der imperialistische Staat anstandslos zu dem Preis, der von den Rüstungsbossen festgelegt worden ist. Auch wenn dieser meistens über dem ursprünglich veranschlagten liegt. Bezahlen müssen die Zeche letztendlich die Steuerzahler. Wie so etwas abläuft, dafür ist das Mehrzweckkampfflugzeug Tornado ein klassisches Beispiel.

Werbung und Wahrheit

„In europäischer Kooperation wurde mit dem Tornado ein Waffensystem geschaffen, das für den Verteidigungsauftrag der Bundeswehr von fundamentaler Bedeutung ist." Der Satz stammt aus einem Prospekt des BRD-Luftrüstungsriesen Messerschmitt-Bölkow-Blohm, mit British Aircraft Corporation und Aeritalia einer der drei Produzenten.
Der Satz ist eine dreiste Lüge. Blenden wir zurück, in die Geburtswiege dieses „Verteidigungs"-Flugzeugs. In den sechziger Jahren war die NATO-Strategie des massierten Kernwaffenüberfalls gescheitert, der Sozialismus hatte sich weder schwächen geschweige denn eindämmen lassen. Im imperialistischen Militärpakt suchte man nach Aggres-



sionsvarianten unterhalb der Schwelle eines allgemeinen Raketenkernwaffenkrieges. Man beschloß, als Nachfolger für den Starfighter „ein leichtes, wendiges Kampfflugzeug zu entwikkeln, das technisch unkompliziert und nicht teurer als 10 Millionen DM pro Stück sein sollte".
Der Bedarf war somit da – und die Rüstungshaie schnappten zu. Kräftig. Sie witterten das größte Rüstungsgeschäft der Nachkriegszeit. Und so war es nur logisch, daß der Tornado bald in den Sog von Politik und Profit geriet. Vor allem die MBB-Chefs gedachten, ihn mit komplizierter Elektronik vollzustopfen, um einen regelrechten Wundervogel daraus zu machen. Folge: Der Tornado entwickelte sich „allmählich zum technischen Monstrum", so 1970 das BRD-Wirtschaftsmagazin „Capital". Effekt: Für die Rüstungshaie wurde das Billigflugzeug zum profitablen Wirbelsturm ...
Ursprünglich sollte der Tornado von der BRD, Großbritannien, Italien, den Niederlanden, Belgien und Kanada entwickelt und gebaut werden. Bis auf die BRD, Großbritannien und Italien waren jedoch die anderen abgesprungen, als am 31. März 1969 die Panavia Aircraft GmbH (Sitz bezeichnenderweise in München) als multinationale Dachgesellschaft für das Tornado-Programm gegründet wurde. „Das wird zu groß, zu schwer, zu teuer ...", meinte der niederländische Verteidigungsminister Wim den Toom.

Der Tornado sollte ein MRCA werden – ein Multi Role Combat Aircraft, zu deutsch ein Mehrzweckkampfflugzeug. Und es sollte vollbringen können, wozu sonst drei bis vier verschiedene Flugzeugtypen gebraucht werden. „Der Vogel wurde derart mit militärischen Anforderungen überfrachtet", schrieb seinerzeit das BRD-Jugendmagazin „Konkret", „daß er in Fachkreisen den Beinamen ‚eierlegende Wollmilchsau' erhielt".
Jedoch, die Maschine mit dem wundersamen Namen wurde so recht kein Wunderflugzeug, das alles kann. Oder sollte es vielleicht gar nicht alles können, sondern nur eine bestimmte Aufgabe haben? „Im Computer durchgespielte Luftkampf-Situationen ergaben, daß es den modernen russischen Jägern der Typen MiG 21 und MiG 23 in einem weiten Aktionsbereich unterlegen ist", zitierte 1974 die Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit" einen Geheimbericht.
Wofür waren dann die vielen Millionen ausgegeben worden? Die Antwort lieferte der gleiche Beitrag: „Das für den MRCA verbleibende Aufgabenspektrum – Abriegelung in der Tiefe, Gefechtsfeldabriegelung und Bekämpfung feindlicher Luftstreitkräfte am Boden – könnte jedoch für den denkbaren Fall eines Krieges unterhalb der Atomschwelle entscheidend sein ..."
Nur, was soll an alledem defensiv sein? Gegnerische Luftstreitkräfte kann man nun einmal nur dann „am Boden" bekämpfen, wenn man zuerst angreift – also Aggressor ist. Dafür ist der Tornado bestimmt. „Die Welt" als Sprachrohr der Rüstungsbosse gab es offen zu: „Die Aufgaben sind von seinem Namen abzuleiten: Tornados schlagen breite Breschen in die Landschaft, verbreiten Schrecken, verdammen die Menschen zur Hilflosigkeit, unterbinden jede Bewegung. Diesen An-

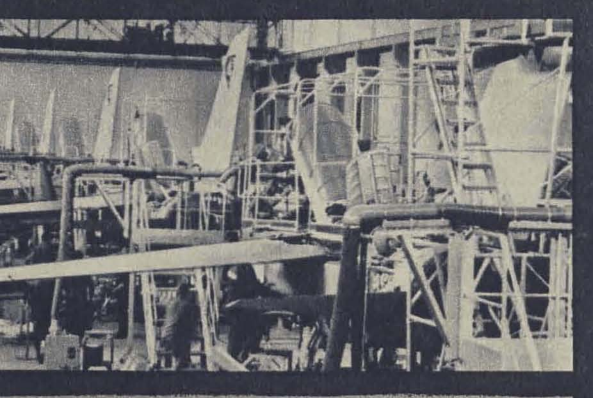
forderungen soll der Tornado auch nachts und bei schlechtem Wetter gerecht werden, im Tiefflug, um der Abwehr des Gegners zu entgehen."
Und was wäre ein solches Angriffs-Flugzeug ohne die spezielle Waffe? Also ist – sozusagen nebenbei – eine entwickelt worden; entsprechende Erfahrungen lagen vor, natürlich US-amerikanische. In Vietnam hatten die USA Kugel- und Streubomben mit großer Vernichtungswirkung eingesetzt. Tornado-Produzent MBB brachte das Streubomben-Prinzip auf den neuesten technischen Stand und gab der neuen (alten) Waffe den Namen MW-1: Mehrzweckwaffe 1
Es handelt sich um einen 4,6 Tonnen schweren Behälter, aus dem mittels Treibladungen 4000 Hochexplosivgeschosse rechts und links nach einem bestimmten Programm reihenweise herausgeschleudert werden – so wie Wasser aus einer Gießkanne. Auf einer Fläche von 2500 mal 500 Meter soll „der Eindruck einer mit 300 Meter in der Sekunde heranrasenden Feuerwalze" entstehen und „kilometerweit die Erde beben". Das berichteten Augenzeugen einer Vorführung.
Diese MW-1 soll der Tornado tief ins Hinterland der Staaten des Warschauer Vertrages bringen. „Warum kauften (west-)deutsche Streitkräfte Tornados, wenn nicht dazu, sowjetische Bodentruppen hinter ihren Linien zu bekämpfen?" fragte im Februar 1984 die USA-Militärzeitung „The Stars and Stripes". Dafür mußte ein kompliziertes Steuerungssystem entwickelt werden, das im Prinzip nach dem gleichen Geländefolgeprinzip arbeitet wie die USA-Marschflugkörper, die in Westeuropa stationiert werden.
Mit der MW-1 sollen zwei Tornados die gleiche Wirkung erzielen wie ehemals drei Dutzend Starfighter mit konventioneller Bewaffnung – oder wie ein Starfighter bzw. eine Pershing 1A mit nuklearer Bewaffnung. Daß aber der Tornado auch in der Lage ist, Kernwaffen zu transportieren, war von vornherein bei der Konstruktion berücksichtigt worden.

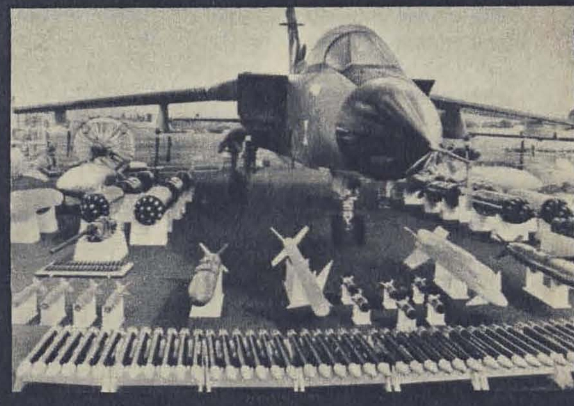
Zuschlag und Rotstift

Im Mai 1983 wurden im Jagdbombergeschwader 31 die ersten Serien-Tornados an die BRD-Luftwaffe übergeben – und damit großer propagandistischer Aufwand betrieben. Was sich nämlich sonst fast ausschließlich hinter verschlossenen Türen abspielt, wurde dort in aller Öffentlichkeit zur Schau gestellt: die enge Verflechtung von imperialistischem Staat und Rüstungsindustrie. Einträchtig standen sie beieinander, die Vertreter des Staates in Uniform und die der Rüstungsfirma. Die einen freuten sich, ein neues modernes Angriffssystem zu erhalten, die anderen, fette Gewinne auf der Habenseite verbuchen zu können. Denn beim Tornado ist schon immer kräftig zugelangt worden.

Tornado-Endmontage im Werk Manching von Messerschmitt-Bölkow-Blohm und das Resultat: der waffengespickte MRCA.

1970, als er von der Rüstungsindustrie angeboten wurde, war die Rede von 15 Millionen DM pro Stück. Als die Lieferverträge über insgesamt 807 Maschinen – 385 für die Royal Air Force, 322 für die Bundeswehr und 100 für die italienische Luftwaffe – unterzeichnet wurden, waren es schon 28 Millionen DM. Als die erste Maschine Ende 1979 ausgeliefert wurde, lag der sogenannte Geräte-Systempreis (ein Flugzeug mit sämtlichen Ausrüstungen) schon bei 67,36 Millionen DM. Wie eine BRD-Zeitung ausrechnete, sind das 3000 DM pro Kilo!
Die Tornado-Produzenten gaben sich damit aber noch nicht zufrieden. 476 Prozent betrug allein bis Ende 1982 die Preissteigerungsrate, ermittelte der britische Rechnungshof. BRD-Wirtschaftsexperten schätzen, daß der letzte ausgelieferte Tornado im Jahre 1988 voraussichtlich die 100-Millionen-DM-Schallmauer überflogen haben wird.
Doch das Geld wird da sein. Genauso, wie es 1981 dann doch da war. In jenem Jahr langten MBB und Konsorten besonders kräftig zu, so daß plötzlich 700 Millionen DM für die weitere Finanzierung fehlten. Aber Staat und Rüstungsindustrie haben vorgesorgt: Für solche immer mal wiederkehrenden Fälle gibt es in der BRD so viel Freiheit, daß Haushaltsmittel entsprechend „umgeschichtet" werden können. Wozu haben die Rüstungsbosse denn ihre Leute im Bonner Parlament sitzen? Und so lief das ab: Im UNO-Jahr der Behinderten mußte die Bundesan-





stalt für Arbeit ihre Ausbildungssätze und Beihilfen für Behinderte kürzen. 700 Millionen DM fielen dem Rotstift zum Opfer. Genau die Summe, die das Bundeswehrministerium als Zuschlag für die weitere Tornado-Finanzierung bekam!

Ende und Anfang

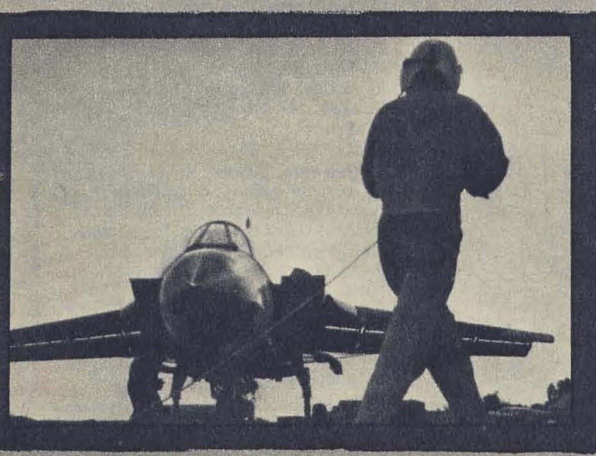
Natürlich lobten die Vertreter des Staates und der Rüstung ihr gemeinsames Wunderkind in den höchsten Tönen. Der Tornado sei allerdings nicht das fliegende Superlativ, als das er von vielen angesehen würde, geben Experten zu bedenken, die ihren realistischen Blick noch nicht verloren haben. Um eine Stunde fliegen zu können, muß er zwischen 66 und 99 Stunden gewartet werden. Da ist beispielsweise das elektrische Flugsteuersystem „Fly by wire" (Fliegen mit Draht), dessen vollständige Überprüfung 3,5 Tage erfordert, und zwar mittel eines speziellen Prüfcomputers.
Das Flugsystem funktioniert so: Die mechanischen Steuerknüppelbewegungen werden über einen Computer in elektrische Impulse umgewandelt, die dann die Ruder über Hydraulikmotoren steuern. Da nicht nur die Ruderanlage, sondern auch die beiden Triebwerke sowie deren Treibstoffversorgung elektrisch gesteuert werden, gibt es vielfältige Verkabelungen. Rund 10000 Leitungen sind dafür erforderlich. Ein Ausfall des elektrischen Bordnetzes hätte „binnen Sekunden katastrophale Folgen", befürchtete das britische Fachorgan „Flight".

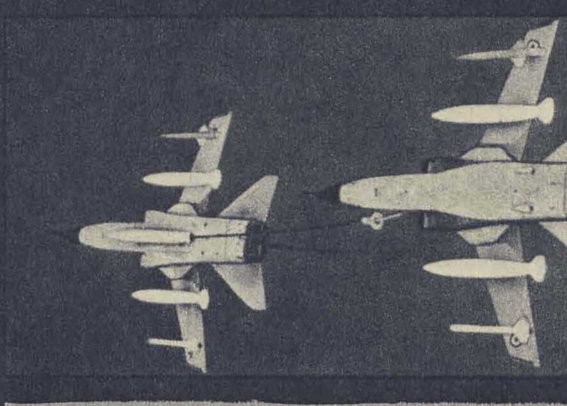
Am 6. Juli 1984 geschah es: Ein Tornado überflog südlich von München die 1000 Kilowatt starke Sendeanlage von „Radio Free Europe" – und stürzte ab. Experten stellten fest, daß der Kurzwellen-Energiestoß des USA-Diversionssenders den Tornado „abgeschossen" habe. Störsender sind heute in allen Armeen gebräuchlich ...
MBB und die anderen Rüstungshaie planen darum schon heute die neuen Waffen und damit die Profite von morgen. Zwar wird ab 1988 im Ersatzteilgeschäft – pro Tornado gibt es 25000, teilweise sehr teure Ersatzteile – noch einiges zu holen sein, doch kann dies bloß ein Trostpflaster bedeuten.
Man braucht also in jeder Beziehung einen Tornado-Nachfolger. Vor allem einen, der sich wieder als solch profitabler Wirbelsturm erweist. Also muß erneut der entsprechende Bedarf „geschaffen" werden, damit das Ende des alten gleichzeitig der Anfang des neuen Profitspiels ist.
Die Weichen dafür sind schon längst gestellt worden: „Kaum fliegt der Mehrzweck-Bomber, der Wundervogel ‚Tornado', da braucht er plötzlich Jagdschutz. Bis zum Produktionsbeginn galt er als nahezu unverwundbar", schrieb ein großes BRD-Nachrichtenmagazin im August 1983. Also muß ein neues „Wunderflugzeug" her. Jäger 90 heißt es vorerst.

Das neue, auf Angriff „optimierte" Waffensystem befindet sich bereits im Einsatz – und ist auch luftbetankungsfähig.

Und auch der Preis von 60 Millionen DM ist der gegenwärtige. Vorerst. Preiserhöhungen vorbehalten ...
Doch es gab Probleme. Da sich der Tornado zwar nicht als fliegende „eierlegende Wollmilchsau", dafür aber als Geld-Allesfresser erwiesen hatte, fehlten Entwicklungskosten. Aber 66 Millionen DM waren schon für Vorarbeiten ausgegeben und die Rüstungshaie drohten: Wenn keine neuen Gelder fließen würden, müßte man wieder „Flugzeuge von der Stange kaufen". Sie hatten richtig kalkuliert. Die bisher vom Bonner Haushaltsausschuß gesperrten 40 Millionen DM für den Jäger 90 wurden freigegeben!
Es wird auch munter so weitergehen, wie das Tornado-Geschäft gezeigt hat: „Selbstbewußt, mit dubiosen Statistiken und Rechentricks untermauert, hatte damals der Systembeauftragte des Tornados den erstaunten Zuhörern verkündet, das Flugzeug sei eigentlich preiswerter als das Vorgängermodell", erinnerte im Januar 1984 der BRD-Sender NDR. „Bei dieser Einstellung darf man schon heute spekulieren, ob das neue Flugzeug mit der zweifelhaften Konzeption weniger oder mehr als 200 Millionen DM pro Stück kosten wird".
Gleich wie: Die Rüstungsbosse werden auch diese Millionen bekommen. Schließlich ziehen imperialistischer Staat und Monopol am gleichen Strang.

Text: Rainer Ruthe
Bild: Archiv



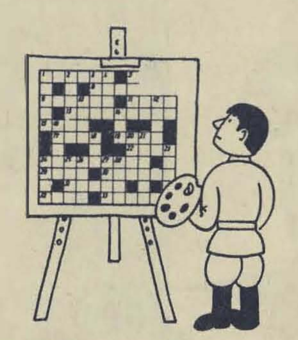


Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Gerät zum Bewegen von Lasten, 4. Gattung der Rachenblütler, 10. sowjet. LKW-Typ, 13. Operngestalt bei Borodin, 14. Rettich, 15. Blutwasser, 16. Bezirk der DDR, 17. sagenhafter Keltenkönig, 18. Würde, Gesetztheit, 19. Hauptstadt der VDR Jemen, 21. Windschatten, 23. Gewürzpflanze, 25. mohammed. Titel, 28. Wandgestell, 31. Fluß durch Leningrad, 33. kleines, vorspringendes Festungswerk, 35. griech.-röm. Gott der Heilkunst, 36. Lebewesen, 37. Bleistifteinlage, 38. Verdienste, 41. Komponist der Oper „Dantons Tod", 44. Gewässer in Kanada, 48. Name, 49. Netzhautentzündung, 54. unterdrückter Ärger, 55. Meistergrad beim Judo, 56. Japan. Münze, 57. Bundesstaat von Australien, 62. Gesundheitshelfer, 66. Schweifstern, 69. Bittermittel, 71. Mulde vor Hochgebirgswänden, 72. dt. Spielkarte, 75. Musikzeichen, 76. Gestalt aus „Der fliegende Holländer", 77. Autor des Romans „Die Kameliendame", 79. Bewohner Sachalins, 80. german. Wurfspieß, 81. Grundfarbe, 82. Karteikartenkennzeichnung, 83. Stammvater eines Riesengeschlechts, 86. mittelital. Stadt, 87. Salzsee im O Wolgograds, 88. offener Güterwagen, 90. Ostseebad, 91. pers. Rohrflöte, 93. Handwerker, 94. Stadt im Bezirk Gera, 96. tiefer Kleiderausschnitt, 100. elektr. Maschine, 105. Laufvogel, 107. Schieferfelsen, 108. Emirat in Vorderasien, 109. uruguay. Arbeiterführer, 111. Ährenbündel, 112. die Senkrechte zur Tangente, 116. streng enthaltsam Lebender, 119. Fluß in Zentralasien, 123. Schabeisen der Kammacher, 124. Ringelwurm, 125. Holzschuh, 127. vorwiegend trop. Pflanzengattung, 130. afrikan. Liliengewächs, 131. Strom in Westafrika, 135. Ausflug zu Pferd, 136. Planet, 138. engl. Bier, 139. Lebenshauch, 142. Gewebe, 143. Warägerfürst, 144. die dunkel erscheinenden Teile der Mondoberfläche, 145. Singvogel, 146. Vorrichtung zum Zerstäuben, 147. Roman von Zola, 148. Landschaftsvertiefung, 149. Wissenschaft, 150. franz. Orientalist des vor. Jh.

Senkrecht: 1. Garnwinde, 2. europ. Hauptstadt, 3. südamer. Hauptstadt, 4. Staatsoberhaupt der ehem. Republiken Venedig und Genua, 5. Gestalt aus „Rienzi", 6. älteste lat. Bibelübersetzung, 7. Baumstraße, 8. Sultanserlaß, 9. Wickelgewand der Inderin, 10. Grundbalken der Schiffe, 11. Wäscherolle, 12. altpers. Statthalter, 20. Romangestalt bei Martin Andersen Nexö, 22. Stadt im Bezirk Magdeburg, 24. Zeitungsabonnent, 26. Plage, 27. tschech. Schachtheoretiker, gest. 1929, 29. die „Würze" eines Fußballspiels, 30. sowjet. Filmregisseur, gest. 1971, 31. Furche, Rinne, 32. Beinteil, 34. Sportboot, 35. Held der griech. Sage, 38. Teil des Jahres, 39. Schachausdruck, 40. Hafenstadt in Tansania, 42. Nordwesteuropäerin, 43. Landschaft im West-Peloponnes, 45. in Kokillen gegossener Stahlblock, 46. Körperertüchtigung, 47. Schweizer Mathematiker des 18. Jh., 50. Romangestalt bei Alex Wedding, 51. Brennstoffbehälter, 52. Roman von Lem, 53. weibl. Vorname, 58. Kinderfrau, 59. Stern im Sternbild Walfisch, 60. Anteilnahme, 61. Großmutter, 63. Bez. für alle Fadenwürmer, 64. europ. Vulkan, 65. Elch, 67. tönerne Schnabelflöte, 68. geograph. Begriff, 69. Korbblütler, 70. Kircheninneres, 73. österreich. Bundesland, 74. Gerät zum Fortbewegen von Booten, 76. Satz, Serie, 78. Nebenfluß der Wisla, 84. die Freundin Till Ulenspiegels, 85. Lichtspieltheater, 88. boliv. Romancier, 89. ital. Fluß, 92. Lebensgemeinschaft, 94. finn. Stadt, 95. Stadt an der Garonne, 96. Vorsteher einer Fakultät, 97. männl. Haustier, 98. span. Industriestadt, 99. span. Küstenfluß, 101. Schwur, 102. Norm, Richtschnur, 103. Stadt im W Oberitaliens, 104. Stadt an der Elbe, 106. Brauch, Sitte, 107. Weinernte, 109. Gestalt aus „Die Fledermaus", 110. Eiland, 113. Mundlaut, 114. Tee aus den Blättern einer Stechpalmenart, 115. regelmäßig eine große Schiffahrtslinie befahrendes Schiff, 116. Zirbelkiefer, 117. geometr. Figur, 118. Vorsatz bei gesetzl. Einheiten, 120. Lobeserhebung, 121. nordung. Stadt, 122. Mühlensandstein, 125. Beiname der Athene, 126. Himmelsrichtung, 128. Fett von der Bauchwand des Schweins, 129. Eichmaß, Mustergewicht, 131. chem. Element, 132. Gattung der Säugetiere, 133. Edelstein mit erhaben geschnittenem Bild, 134. finn. Erzähler, 136. Abschluß, 137. kleines Behältnis, 140. südostasiat. Leichtholz, 141. kraterförmige Senke.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 125, 44, 49, 62, 67, 112, 109, 33, 96, 60, 149, 63, 119, 57, 100, 68, 2, 35, 72, 4 und 28 ergeben in dieser Reihenfolge die Bezeichnung für eine milit. Einrichtung auf Flugplätzen. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 9. 1985. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 9/85. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", 1055 Berlin, PFN 46 130.



Auflösung aus 7/85

Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Granatwerferbatterieschiessen. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Malev, 4. Wehr, 7. ABBA, 10. Gabel, 13. Atem, 14. Arie, 15. Temes, 17. Galaktose, 18. Elend, 20. Elea, 22. Ares, 23. René, 25. Beleg, 28. Iåson, 31. Senn, 33. Niob, 35. Basel, 36. Rabe, 38. Ast, 40. Oder, 41. Bola, 42. Ire, 44. Areal, 45. Demos, 46. Interesse, 50. Treber, 54. Skalar, 57. Arate, 58. Lie, 60. Antos, 61. Anis, 63. Frenkel, 64. Ader, 67. Celesta, 69. Tremolo, 70. Spee, 72. Rahe, 74. Eloge, 77. Tritt, 78. Defoe, 81. Baum, 82. Herz, 83. Neige, 85. Adele, 88. Beere, 91. Tula, 92. Anni, 93. Wallace, 97. Negligé, 101. Alei, 102. Strieme, 105. Aron, 106. Melde, 108. Ern, 109. Lager, 111. Salami, 113. Etamin, 116. Regenerat, 120. Balsa, 121. Ampel, 122. Poe, 124. Bora, 126. Sein, 127. Los, 129. Baba, 131. Dumas, 132. Teer, 135. Gama, 137. Atlas, 139. Reger, 141. Oleg, 144. Oker, 146. Gabe, 148. Laser, 149. Tamarinde, 151. Hebel, 152. Eton, 153. Emil, 154. Arrak, 155. Rede, 156. Enns, 157. Ernte.*

Senkrecht: *1. Motor, 2. Lumen, 3. Vase, 4. Weg, 5. Email, 6. Realgar, 7. Antrieb, 8. Basis, 9. Are, 10. Geer, 11. Biese, 12. Laden, 16. Elen, 19. Lese, 21. Abo, 22. Ana, 24. Eis, 26. Eboli, 27. Ebert, 29. Alois, 30. Orade, 32. Ner, 34. Iberer, 37. Bamako, 38. Arzt, 39. Taxe, 42. Isel, 43. Eder, 47. Neef, 48. Rain, 49. Seal, 51. Rune, 52. Base, 53. Rast, 54. Star, 55. Asam, 56. Abel, 58. Leser, 59. Ekart, 61. Ache, 62. Illo, 65. Dorf, 66. Rose, 68. Astarte, 69. Terrain, 71. Etmal, 73. Athen, 75. Lee, 76. Gag, 79. Ehe, 80. Ohr, 83. Newa, 84. Ihle, 86. Darre, 87. Laken, 89. Emir, 90. Eden, 94. Alba, 95. Lima, 96. Cali, 98. Enge, 99. Lara, 100. Gobi, 102. Sète, 103. Iran, 104. Elsa, 107. Emilia, 110. Etappe, 111. Step, 112. Labe, 114. Moll, 115. Nias, 116. Rabat, 117. Gerda, 118. Riese, 119. Tante, 123. Oka, 125. Aussage, 126. Sardine, 128. Ode, 129. Bake, 130. Bar, 133. Erg, 134. Robe, 135. Gilda, 136. Moser, 138. Liane, 140. Gaden, 142. Leben, 143. Galle, 145. Erek, 147. Ahle, 149. Tor, 150. Ems.*

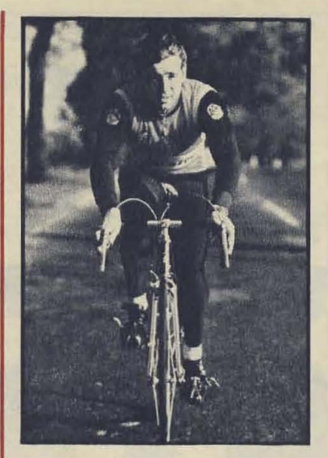
Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus AR 4/85 waren: Soldat Olaf Hadrys, 1533 Stahnsdorf, 25,- M; Karin Tauscher, 8017 Dresden, 15,- M und Elke Hentschel, 9217 Weißenborn, 10,- M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14
15 16 17 18
19 20 21 22 23 24
25 26 27 28 29 30 31 32
33 34 35
36 37
38 39 40 41 42 43 44 45 46 47
48 49 50 51 52 53 54
55 56
57 58 59 60 61 62 63 64 65
66 67 68
69 70 71 72 73 74
75 76 77 78 79
80 81 82
83 84 85 86 87 88 89
90 91 92 93
94 95
96 97 98 99 100 101 102 103 104
105 106 107
108 109 110 111
112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122
123 124
125 126 127 128 129
130 131 132 133 134 135
136 137 138 139 140 141
142 143 144 145
146 147
148 149 150



UNSER TITEL: Reservisten mit Gitarre und Akkordeon, fotografiert von Manfred Uhlenhut. Siehe dazu auch die Seiten 66–69.



UNSER POSTER: Feldwebel Dan Radtke, ASK Vorwärts Frankfurt (Oder); Mitglied der DDR-Mannschaft zur 38. Internationalen Friedensfahrt Prag-Moskau-Warschau-Berlin, Mai 1985. Foto: Manfred Uhlenhut.



ARMEE-RUNDSCHAU SOLDATENMAGAZIN

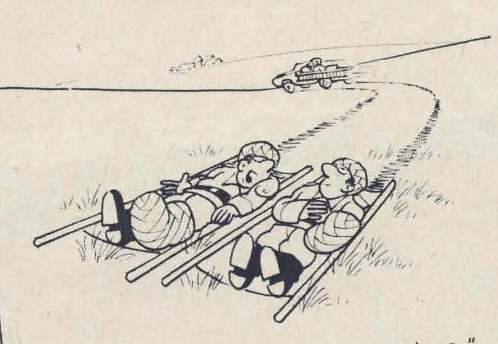
Herausgeber: Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: 1055 Berlin, Postfach 46130 – Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark (Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes: 21.6.1985

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618/App. 330 –
Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR.
Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

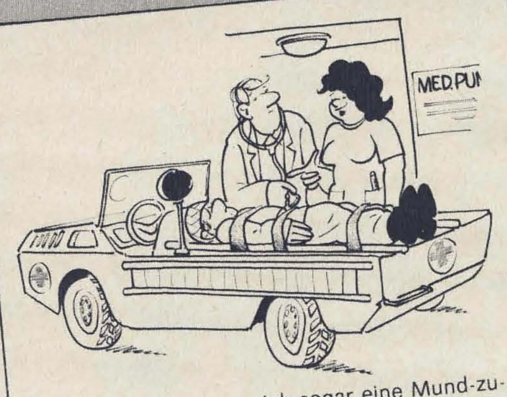
INHALT



„Für meine Begriffe fährt er zu forsch an."

Sani-Flitzer-Witze

von Gerhard Herma



„In diesem Fall wage ich sogar eine Mund-zu-Mund-Beatmung!"

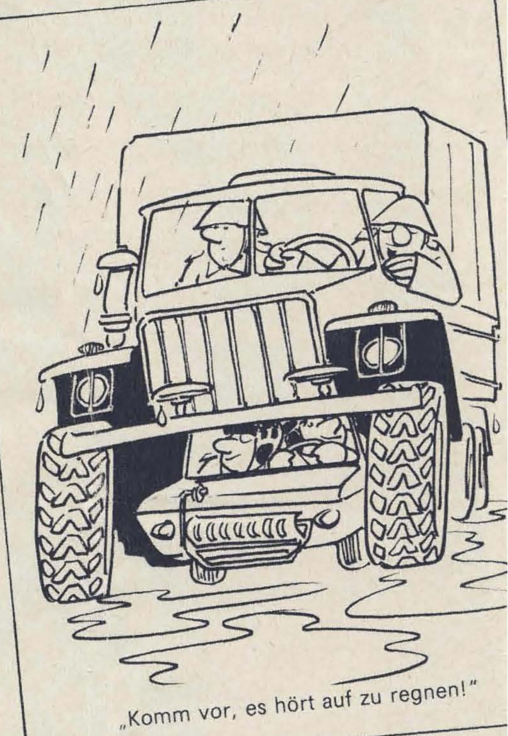


„Ich bin eigentlich nur der Fahrer; der den Verletzten markiert, liegt neben mir!"

„Ja ja, das leidige Übergewicht ..."



„Kannste mal mit anschieben?"



„Komm vor, es hört auf zu regnen!"

31036
ISSN 0004-2277

